



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

# K u i n e n

oder

## T a s c h e n b u c h

z u r

Geschichte verfallener Ritterburgen und  
Schlösser, nebst ihren Sagen, Legenden  
und Mährchen.

---

### Vierter Band.

#### Inhalt:

- |                        |                        |
|------------------------|------------------------|
| Alsbach. — Alt-Kemnig. | Hohnstein. — Hummel.   |
| — Bolcoschloß. — Crum- | — Kevernberg. — Klein- |
| nor. (Tumner). — Eh-   | gendorf. — Mattern-    |
| renfels. — Ehrenstein. | berg. — Kapotenstein.  |
| — Engelhaus. — Forde-  | — Saurau. — Strein.    |
| ringau. — Fürstenberg. | — Taltenstein. — Wild- |
| — Gerenstein. — Gut-   | berg. — Wunnenstein.   |
| tenberg. — Haatzberg.  | — Zellting.            |
-

Germ. g.

G.  
a m m m m

409  $\frac{K}{2}$



**<36600372930014**

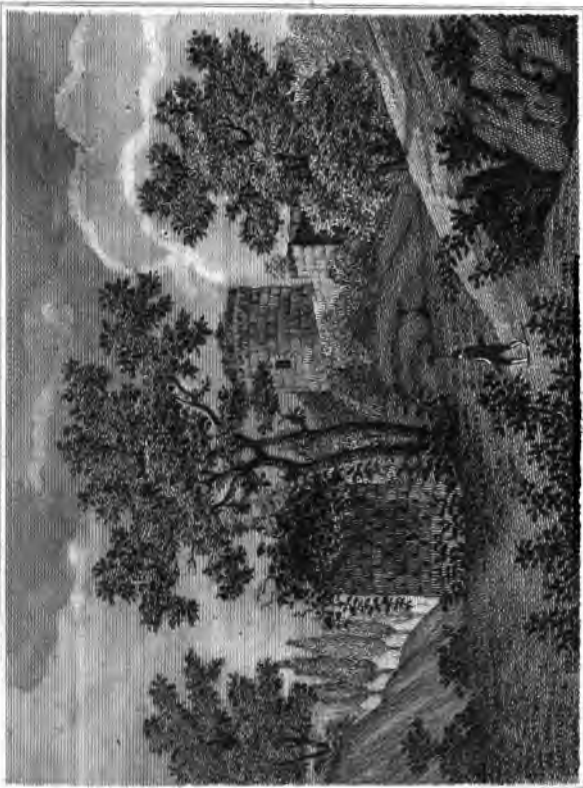
**<36600372930014**

**Bayer. Staatsbibliothek**









*Abbasch großartige Aliborreste.*

# Alsbach.

(Im Großherzogthum Hessen = Darmstadt).



# Alt-Kemnitz.

(Im preussischen Herzogthum Schlesien).

Nebst:

Bolcoschloß. — Crumnor.	Kevernberg. — Klingenberg.
(Cumner). — Ehrenfels. —	— Matternberg. — Napo-
Ehrenstein. — Engelhaus.	tenstein. — Saurau. —
— Gotheringay. — Fürsten-	Strein. — Falkenstein. —
berg. — Gerenstein. — Gut-	Wildberg. — Bunnenstein.
tenberg. — Haasberg. —	— Zelfing.
Hohnstein. — Hummel. —	



Mit vier Kupferstichen.

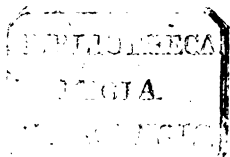


Wien, 1834.

Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Digitized by Google





# N u i n e n.

---

Vierter Band.





## Alsbach.

(Im Großherzogthum Hessen: Darmstadt.)

Wo sonst der Wächter mit Gesang  
Vom Thurm den jungen Tag begrüßte,  
Und weit sein Horn ins Thal erklang,  
Da stöhnet jetzt der Geist der Wüste.

(A. Schreiber.)

---

Alsbachs großartige Ueberreste sind mehr als jedes andere Burggetrümmer geeignet, in manchem Wehrer des Mittelalters die ironisch klingende Betrachtung zu erwecken, »daß unsre Voraltern keine Thoren waren, sich auf Bergen anzusiedeln, weil ein hoher Standpunkt immer hohe Gefinnungen erzeugt. Damals, in den schönen Zeiten der Feudalherrschaft, war der Vornehme nicht mit dem ganzen Haufen der Niedern verschmolzen. Stolz und hehr, wie ein Adler aus dem Horste, sah er herab auf seine Leibeigenen, seine armen Leute. Aber von dem Augenblicke an war Alles dahin, als verderbliche Erfindungen und Neuerungen das Schwert der Forderung nachsetzten, als die sogenannte Kultur riesig heranschritt. — Verweichlichung in ihrem Gefolge. Die Rittervoren wurden nicht mehr gesucht von den turnierscheuen Enkeln, die Schlösser wurden verlassen, ihre Bewohner gingen im buchstäblichen Sinne bergab, bis sie sich plötzlich mitten unter ihre ehemaligen Leibeigenen versetzt sahen. Seither sind ihre armen Leute zu Reichen, sie selbst zum großen Theil

arm geworden; allein, so lange diese Ruinen ihrer Stammschlösser erhalten werden, so lange ist noch nicht jede Hoffnung dahin. Sie sind die Prediger ehemahliger Größe, und vielleicht dürfte bald ein stärkeres Geschlecht, von diesen Trümmern begeistert, ein Panier auf den verfallenen Wartthürmen aufpflanzen, das Alles wieder ins gehörige Geleis zurückwinkt.« —

Auch wir stimmen dem Wunsche, daß die Ruinen unserer Ahnenburgen noch lange erhalten werden mögen, mit vollem Herzen bei, aber nicht, damit aus demselben einst die Zeit des Kolbenrechts wieder hervorgehe, sondern um unsern Enkeln darin Erinnerungsmäler an die Tugenden unserer Vorfahren und Leichensteine der Fehler und Laster der Vorzeit zu überliefern. Nach dieser kleinen Abirrung kehren wir auf den waldgekrönten Berg beym Städtchen Zwingenberg zurück, von dem die Trümmer Alsbach's als ernste Deuter der vergangenen Zeit der Willkühr und der Selbsthülfe mahnend herabsehen.

Der eigentliche Name dieses Schlosses ist Burg Bickenbach, der indessen jetzt im Munde des Volks ganz verloren gegangen zu seyn scheint. Es erhielt ihn wahrscheinlich von dem an der Landstraße gelegenen Dorfe Bickenbach, das schon in urkundlichen Nachrichten von 874 und 1012 unter dem Namen Bichinbach und Bichumbach erscheint. Da auch Alsbach sehr alt ist, und schon 795 in der Heppenheimer Markbeschreibung unter dem Namen Adolfesbach vorkommt, so ist zu wundern, daß sich die Burg nicht, wie jetzt geschieht, nach dem nähern Dorfe benannte. Der Grund davon ist indessen bei den wenigen Urkunden über diese

Gegend nicht auszumitteln. Vielleicht war jenes Adolfesbach anfänglich nicht in dem Lebensverbande mit begriffen, vielleicht war es nicht so bedeutend als Bickenbach, und die Burg wurde darum nach dem bedeutendern genannt. Später aber scheint es doch auch zur Burg gehört zu haben, da Agnes, Gräfinn von Ragenelsbogen, eine geborne Dynastinn von Bickenbach, um's Jahr 1340 hier eine Kirche erbauen ließ.

Die Entstehung der Burg ist unbekannt. Wahrscheinlich ist sie, als ein Lehen des Klosters Dorsch, wie die Starckenburg \*) bei Heppenheim und die Burg Windel \*\*) bei Weinheim, auch von dem Kloster erbaut. Die Kunde von ihr und der nach ihr benannten Ritterfamilie, reicht indessen doch bis in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts hinauf. Ein Konrad von Bickenbach ließ im Jahre 1130 eine auf der Feste Bickenbach erbaute Kapelle von Bruno, dem Bischofe von Straßburg, feierlich einweihen. In der Folge vergrößerten sich die Besitzungen dieser Familie sehr, und die Herren von Bickenbach standen in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in dem Ansehn reichstagfähiger Dynasten. Bald darauf ward aber auch diese Veste eine Gan- oder Gemeinerbschaft, und die Herren von Bickenbach waren nur noch Miterben ihrer Stammgüter.

In dieser Zeit hatte die Burg einst Feinde der Stadt Frankfurt in ihren Ringmauern aufgenommen. Darob erbittert, stellten die Frankfurter ein Heer ins Feld, und schickten es, von ihrem

\*) Gottschalks Ritterburgen u. s. w. Band II. Seite 57.

\*\*) Ruinen. Bändchen I. Seite 174.

Hauptmann, Haman Waldbmann geführt, gegen die Besse. Dieser Waldbmann war ein waderer Kriegermann, und hatte kurz vorher auch die Frisburg gebrochen, die seiner Stadt großen Schaden gethan hatte. Auch die Ritter von Bickenbach und ihre Miterben konnten ihm nicht widerstehen. Er gewann die Burg auf St. Lukasstag 1463, und steckte sie in Brand.

Nichael von Bickenbach berief zwei Jahre darauf die Ganerben nach Alsbach zusammen, um sich über den Wiederaufbau zu berathen. Sie ward in der Folge auch wieder hergestellt, ob von den Ganerben, ist ungewiß.

Mit Konrad dem Blödsinnigen erlosch der männliche Stamm der Herren von Bickenbach am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Früher schon waren die Schenke von Erbach im Besitze des beträchtlichsten Theiles der Burg. Nun benutzten sie die gute Gelegenheit und brachten im Jahre 1488 durch Kauf auch den übrigen Theil an sich. In der Baierschen Fehde geriethen sie aber sehr ins Gedränge, und bei dieser Gelegenheit kam das Schloß Bickenbach und ein Theil der dazu gehörigen großen Besitzungen an den Landgrafen Wilhelm von Hessen. Was von den Besitzungen noch fehlte, erwarb im Jahre 1714 sein späterer Nachfolger Ernst Ludwig. Und so blieb die Herrschaft Bickenbach bisher immer bei dem Hessischen Fürstenhause.

Unter Philipp den Großmüthigen ward die Burg abermahl in bewohnbaren Stand hergestellt. In jener Zeit war der geachtete Herzog Ulrich von Württemberg wegen einer Fehde mit der Stadt Reutlingen von dem Schwäbischen Städtebund aus seinem Lande vertrieben

morden. Der Bund hatte das Land dem Kaiser Karl und dieser es seinem Bruder Ferdinand von Oesterreich übergeben. Ferdinand aber setzte einen Statthalter hinein, Schutz und Hilfe suchend, zog der flüchtige protestantische Herzog an den Fürstenhöfen in Deutschland umher. Endlich fand er, was er suchte, an dem raschen Philipp von Hessen. Dieser nahm ihn freundlich auf, und wies ihm die wiedereingerichtete Burg Bickenbach um geheimen Aufenthalte an. Indessen brachte er ein Heer von 20000 Mann zusammen, und drang in Württemberg ein. Bei Lauffen am Neckar, kam es zwischen ihm und dem Oesterreichischen Statthalter im Jahre 1535 zu einer Schlacht. Hier errang Philipp den Sieg, und setzte den verwandten Gastsfreund wieder in sein Land ein.

Dieser rasche Streich, der ein Bruch des in Nürnberg geschlossenen Religionsfriedens war, hätte leicht für Philipp und den ganzen Schmalkaldischen Bund schlimme Folgen haben können. Diese wurden jedoch durch den Kadaner Frieden glücklich abgewendet.

Damals wohnte auch der über das jetzige Amt Zwingenberg und Jägersburg gesetzte Beamte in der Burg. Später ward das einmal beschädigte Wohngebäude wahrscheinlich baufällig; auch andere Rücksichten mögen hinzugekommen seyn, daß das Amt seinen Sitz nach Zwingenberg verlegte. Die leere Burg wurde nicht mehr unterhalten, und wo einmal Zerstörung einreißt, da greift sie um sich. Vielleicht haben auch die Heereszüge im dreißigjährigen und im Orleans'schen Erbfolgekriege noch zerstört, was bis auf uns herab der Zeit getrübt hätte.



Jetzt sind nur sparsame Trümmer von ihr noch übrig. Einiges Mauerwerk und die Reste zweier Thürme ragen zwischen den hochaufgewachsenen Bäumen und Büschen empor. Wie sich Laubwerk und Blumen über den Rand eines vollen Blumenkruges herablegen, so haben sich die Zweige eines üppigen Gebüsches über den einen der niedrigen Thurmrümpfe heraus, und hängen sich lustig darüber herab. Brombeeren und Waldreben schlingen ihre grünen Arme um das modernde Gemäuer und flechten ihre fröhlichen Jugendkränze um das altergraue Gestein.



### Alt-Kemnitz.

(Im Preussischen Herzogthum Schlesien.)

Last die Burgen neu erstehen,  
Gothisch, stark und wunderbar,  
Wie das Haus der Ahnen war;  
Last die Fahnen vom Götter wehen,  
Setzt darauf: Das Höchste sey  
Ritterehre, Rittertreu!

(Hapsfeld).

In einem angenehmen Gebirgsthale, in der Entfernung einer Meile von Hirschberg, erblickt man die ländlichen Wohnungen des Dorfes Alt-Kemnitz, von Frucht- und Waldgesilden umgeben. Nicht ohne Staunen wird man gleichsam im Mittelpunkte dieses Dorfes die mahlerischen Ueberreste einer uralten Burg gewahr, die sich schon durch ihre Lage im Thale von den übrigen Landesvesten auszeichnet. Ein Theil des Wartthurms und ein

gut erhaltenes Thüerstüd ist Alles, was von dem Schlosse übrig geblieben ist. Über dieser Thüre liest man die Jahreszahl 1562 und an den beiden Seitenpfeilern sind die eingehauenen halberhabenen Brustbilder eines Ritters und einer Frau, wahrscheinlich des damaligen Grundherrn und seiner Hausfrau, zu sehen. Man erkennt daran bessere Arbeit, als man von jener Zeit es erwarten sollte; besonders zierlich und fein ist das Netz gerathen, welches das Haar des weiblichen Kopfes bedeckt. Den ziemlich tiefen, mit einer Brücke überwölbten Burggraben füllt Wasser und unter dem Schutthausen stehen noch geräumige Keller- und Verließe. So sparsam jedoch diese Trümmer sind, so üppig ist die Vegetation, die sie umblüht. Saftiges Farrenkraut streckt neben der zarten Mauerraute und dem Pflänzchen des heiligen Ruprecht seine fächerartigen Zweige hie und da aus den Steinkriegen hervor; und überall wuchert üppiger Hauslauch, fette Henne und milchendes Schöllkraut im Schatten höherer Stämme.

Diese Burg soll, wie Rasó berichtet, ihre Entstehung den Slaven verdanken. Es ist aber wahrscheinlicher, daß sie als Wehr gegen die Einfälle dieses Volkes errichtet wurde. Voloslan der Rähle erbaute sie 1241 von neuem und gab ihr den Siboth Schof zum Kastellan. Herzog Bolko der Streitbare schenkte sie 1277 dem ritterlichen Helden Gotsche Schof; die Burg Altkemnitz kann daher gewissermaßen als das Stammhaus der Schofgotsche angesehen werden.

In der Folgezeit soll die Burg mit den dazu gehörigen Dörfern der Graf Nikolaus Palsy von Erdöd, Obergesspann des Pressburger Komitats

befessen haben. In den Fehdezeiten Schlesiens verwüstet, wurde sie in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts abermals wieder hergestellt, und es fand sich nach dem Zeugnisse zweyer Grabschriften von 1630 und 1632, im Laufe des dreyßigjährigen Krieges in deren Besitz, Graf Zierotin, Hauptmann im Dienste des Kaisers, welcher nebenan ein neues Schloß auführte, wie sein über den Eingang angebrachtes Wapen anzeigt.

Der letzte Privateigenthümer war der Kaufmann Schmidt zu Hirschberg, und nach seinem Ableben stand sie mit den übrigen Gütern unter der Verwaltung seiner zum zweytenmal verheiratheten Gattinn. Jetzt gehört sie der Ritterakademie zu Liegnitz; die Ursache und Zeit ihres Verfalls ist unbekannt.



## B o l c o s s l o s s .

(Im preussischen Herzogthum Schlessen.)

B o l c o s s u r g , hohes Ritterhaus,  
Mit Mauern morsch und grau,  
Wie siehst du nun so traurig aus  
Und weinst im Nebelthau!

Was ragt dort, wie ein Geistertraum  
Ratt durch des Nebels Schein?  
Ist's noch ein Thurm am Burghoffsaum?  
Ach, nur ein hoher Stein!

Der schaut nun, wie ein Riesensohn,<sup>1</sup>  
Hoch in die Burg hinein,  
Als setzte die Natur mit Hohn  
Ihr einen Leichenstein.

Des Schlosses bar ein Thor noch steht,  
Durch welches ernst und groß  
Der Geist der Zeit, der Mächte, geht  
Und kumm begiebt das Noos.

(Karl Kühnel.)

Bedeutungsvoll ist für den sinnigen Beschauer der Gegensatz, den das blühende Städtchen Volkshain, von grünenden Saaten umwallt, und die altergraue Trümmerburg, Volksschloß genannt, darbieten. Mit leichtem Fuß und heiterm Gemüth verläßt man das frische Leben der Thalebnen um den hohen Bergrücken zu ersteigen, der die verödeten Reste der Feste noch stolz auf seinem Scheitel zu wiegen scheint; allmählig wendet sich die Seele im Emporsteigen zu ernsteren Betrachtungen, und mit einem gemischten Gefühle von Wehmuth und Schauer pocht man an das Wächterhäuschen, das vor dem Eingangsthor der Burg steht, und dem Fremdenführer zur Wohnung dient.

Die Burg hat doppelte starke Ringmauern, deren äußere sich den Berg hinab senkt und mit der Stadtmauer zusammenläuft. Im innern Schlosshofe gähnen dem Besucher noch zwei tiefe, aber auszgetrocknete Zisternen entgegen. Auch mehrere, aber sehr verfallene Gemächer sind noch vorhanden. Am merkwürdigsten ist der, von Gestalt halb runde, halb viereckige Thurm von 75 Ellen Höhe, der älter als die Burg selbst seyn dürfte, weil seine Bauart dem 9. oder 10. Jahrhundert anzugehören scheint. Vergebens nagt die Zeit an seinen klasterdicken Mauern, der Grund des Thurms liegt fast halb so tief im Felsen verankert, als er über demselben hervor-

ragt. Ein Grund, denselben für eine frey stehende Warte zu halten, liegt darin, weil sein Eingang sich, wie bey allen ähnlichen Warttürmen, 10 bis 12 Ellen über der Erde befindet. Ein zweyter, aber augenscheinlich später durchgebrochener Eingang auf ebenem Boden führt über Reinerne Treppen in schauerliche Verließe, die Gräber der Lebendigen in jenem rohen Zeitalter.

Herzog Heinrich II. der Fromme baute neben diesem Wartturme das feste Schloß, vereinigte damit mehrere Besitzungen (Ruhbank, Weidmannsdorf, Hohenhelmsdorf und Einsiedel) und setzte über das daraus entstandene Hausgut den Stephan von Rychenbach (Reichenbach † 1244) im Jahre 1239 zum Burggrafen ein. Als die verheerenden Mongolen 1241 von Biegnitz her die Gegend von Hain (das nachmahlige Volkenhain) überschwebten, und diesen Flecken den 29. April den Flammen opferten, schleuderte der Sturmwind glühende Brandstücke in die Wälle, und verwandelte sie bis auf die Mauern in einen Aschenhaufen. So blieb sie einige Zeit liegen, weil Herzog Boleslaw der Kühle sich darauf beschränkte, seinem Burggrafen Günther v. Rychenbach im Jahre 1244 ein einfaches Wohnhaus aufzubauen. Günther starb im Jahre 1266, und sein Sohn Hans ist bloß deshalb erwähnenswerth, weil er im Jahre 1267 von seinem Verwandten Bernhard von Reichenbach, der Stallmeister des Grafen und späteren Kaisers Rudolph von Habsburg war, einen Besuch erhielt, bey welcher Gelegenheit auch Rudolph von Habsburg zwey Tage in Hain zubrachte.

Hansens Sohn, Kunz von Reichenbach

trat 1282 das Burggrafenamt an, er wurde in der Folge (1293) vom Herzoge Volk o dem Erlauchten zum Hofrichter ernannt. Dieser Herzog war es, der das verwüstete Schloß (1292) als Grenzveste gegen Böhmen aufbaute, und Volk o s Schloß nannte; zugleich ertheilte er dem, von ihm mit Wall und Mauer umgebenen Flecken Hain, städtische Rechte und den Namen Volkenhain. Nach Kunz wurde des obigen Hans von Reichenbach Sohn Herrmann († 1331) und nach diesem der älteste seiner vier Söhne Kunz († 1369) Burggraf auf der Volkoburg.

Dieser mußte eine Belagerung in seiner Feste aushalten. König Johann von Böhmen, unablässig trachtend auch die Herzoge von Schweidnitz und Jauer sich lehnbar zu machen, was ihm bereits mit andern schlesischen Landesherrn gelungen war, unternahm gegen Volk o II. einen Kriegszug. Der König selbst rückte vor Schweidnitz, und schickte einen Herrn von Eirna von Volkenhain, wo in der Burg die herzogliche Schatzkammer sich befand, Kunz von Reichenbach aber behauptete mit ritterlicher Tapferkeit den ihm anvertrauten Platz. Viermahl bestürmten die ergrimten Böhmen das Schloß vergebens und Eirna mußte unverrichteter Sache von Volkenhain, wie sein Herr von Schweidnitz abziehen.

Mit diesem Kunz hören die Reichenbacher auf, das Burggrafenamt zu besitzen, denn nach Volk o des II. Tod ernannte seine Witwe, die fromme Agnes den Hans von Bogaw zum Kastellan und Schatzmeister in dem Volk o s Schloß (1369). Diesem folgte 1378 Georg von Ejetritz und 1387 dessen Sohn Siegmund, der

nach dem Hinscheiden der Herzoginn (den 2. Febr. 1392) Rechnung legen mußte, indem im Monate März dieses Jahres König Wenzel den herzoglichen Schatz nach Prag bringen ließ.

Matthias von Czettitz befehligte 1405 als Burggraf das Schloß, das unter ihm die wüthenden Hussiten den 29. August 1428 erstürmten, und wobei die Stadt eingeäschert wurde. Wäre es ihnen nicht gelungen, den wackeren Matthias zu tödten, so hätten sie sich des Postens beim Wartthause, dessen Besatzung unter Matthias heldenmüthig kämpfte, nimmermehr bemächtigen können.

Im Jahr 1445 erscheint der Burggraf Milisch von Warnsdorf, als ein eben so muthiger Vertheidiger der Burg. Da dem Georg Podiebrad die Huldigung als König von Böhmen versagt wurde, die er sich durch Waffengewalt verschaffen mußte, so kam die Reihe auch an Volkenshain, (als Welchbildstadt des Erb-Fürstenthums Schweidnitz) deren Bürger sich auf die Burg flüchteten. Dreimal lief der böhmische Vortrab Sturm, den Warnsdorf jedesmal siegreich abwehrte. Als aber Georg selbst mit bedeutender Macht heranrückte (1463), gelang es ihm, die Burg nächtlicher Weile zu überrumpeln; worauf Warnsdorf abgesetzt und Hans von Eßirna zum Burgvogt erhoben wurde.

Dieser vergalt aber die Königliche Gnade mit Undank. Er und sein Kollege Hans von Schellenborn auf dem Fürstenstein gefellen sich zu den Landesbeschädigern und trieben Raubfeste. Die Breslaner unternahmen 1468 einen Rachezug, eroberten Volkenshain und die Burg, und Eßir-

na büßte seine Frevelthaten am Galgen. Nach ihm befehligten verschiedene Herrn die Volkoburg.

Als König Mathias Korvin (1490) gestorben war, streiften seine Soldner, das sogenannte schwarze Heer, herum, und besetzten nebst dem Fürstenstein auch Volkshain, von wo sie arg Freibeuterei übten. König Ladislaw befohl dem Oberlandeshauptmann Kasimir, Herzog von Teschen, die Vertreibung dieses Gesindels. Allein Kasimir fand so hartnäckigen Widerstand, daß er sich gezwungen sah, mit den Freibeutern zu unterhandeln, und ihnen den Abzug vom Fürstenstein und vom Volksschloß um 30000 Gulden abzukaufen. Der König übergab nun (1496) die Burg und die dazu gehörenden Dörfer dem Ritter Fabian von Eschirnhauß gegen Erlegung eines Pfandschillings von 3100 Schock Prager Groschen. Eschirnhauß wurde im Jahre 1508 von einem Hauptmann von Wiese im Zweikampfe erstochen, und sein mittelster Bruder Hans trat in das Pfandrecht der Burg und Güter. Nach diesem gelangte (1506) der jüngste Bruder Michael von Eschirnhauß zum Burglehn, der sich durch Bedrückungen und tyrannisches Betragen bey den Bürgern der Stadt so verhaßt machte, daß sie 1523 einmüthig den Entschluß faßten, keiner von ihnen solle die Burg mehr betreten, und jeder Angriff männiglich abgewehrt werden. Der Tod befreite die Volkshainer von diesem Dränger. Er starb den 29. Aug. 1528 und hinterließ zwei unmündige Kinder, über welche Christof von Hochberg auf Fürstenstein die Vormundschaft führte.

Um dieses Geschäftes aber los zu werden, ver-



kaufte Hochberg das Pfandrecht seiner Pupillen, an Hans von Eschirnhauß, einen Neffen des Michael im Jahre 1530. Allein Kaiser Ferdinand I., eingedenk der Plackereien, welche die Familie Eschirnhauß über seine Immediatskade Volkenhain verhängt hatte, versagte die Bestätigung des Kaufs, lösete das Burglehn selbst ein, und überließ es dem Bischof von Breslau, Jakob von Salza, auf Lebenszeit für 3200 Gulden.

Jakob von Salza machte den Hans von Eschirnhauß, einen seiner Redlichkeit wegen bekannten Mann, zum Burgvogt, und als er starb (1539) den Georg von Schweinchen. Dieser versah sein Amt aber nur ein Jahr, und an seine Stelle traten mehrere Herrn von Salza und Bindau, Verwandte des Bischofs, bis 1569.

In diesem Jahre erhielt der Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Mathias von Logau, das Volkenhainer Burglehn; weil er aber den erhöhten Preis nicht zahlen konnte, so verkaufte Kaiser Rudolf II. dasselbe (1596) an Herrn Jakob von Zedlig auf Nimmersatt, der aber in die Fußstapfen des Michael von Eschirnhauß trat, und die Stadt auf alle mögliche Art plagte und neckte. Ihm folgte 1604 Ladislav von Zedlig auf Nimmersatt, der aber als Befehlshaber zu Striegau und Johanniter-Ritter seinen Vetter Just von Zedlig auf Raimwaldau als Burgvogt auf Volkenhain setzte, der seinen Posten bis 1630 verwaltete. In diesem Jahre starb sein Oheim Ladislav, dessen unmündiger Sohn Ferdinand Freiherr von Zedlig bis 1637 unter der Vormundschaft der Kauffunger Zedlige stand,

und dann selbst Burgherr wurde. Dieser Ferdinand ist der Schwager des zu Regensburg entsaupteten Grafen Ulrich von Schaßgotsch, und ein Mann, der im Laufe des dreißigjährigen Krieges sich durch Tapferkeit besonders auszeichnete.

Den 23. August 1640 warf sich der kaiserliche Hauptmann von Lautenschlag in die Burg, welcher sich gegen die Truppen des schwedischen Generals Stahlhantisch so lange hielt, daß die Schweden den 24. Oktober die Belagerung aufheben mußten. Eben so muthig behaupteten die folgenden kaiserlichen Befehlshaber die Burg bis 1646, wo im Mai der Hauptmann Peter von Pomir abzog, und bloß 40 Artilleristen zurückließ. Diese kleine Besatzung vermehrte der kaiserliche Obrist Dewagi im August mit 72 Dragonern unter den Lieutenants von Ende und Reiner. Der Burgherr Ferdinand von Zedlig nahm die städtische Schützengilde dazu, und erwartete die Schweden mit standhaftem Muth.

Diese begannen unter dem General von Wittenberg die Belagerung am 18. September. Die Bürger der Stadt flüchteten sich am 19., nachdem Wittenberg die Stadt erstiegen hatte, in die Feste. Bei einem Ausfalle tödtete Zedlig, bei einem eigenen Verluste von 13 Mann, 300 Feinde und drängte die Schweden zurück. Wittenberg ließ nun das grobe Geschütz spielen, welches die Belagerten lebhaft beantworteten, und wobei sie mit Pechkränzen elf Häuser der Oberstadt niederbrannten. Unbeantwortet blieb die am 21. von Wittenberg geschehene Aufforderung zur Uebergabe.

Da die Bolkenhainer Bürgerschützen vom

Schloßthürme und den Mauerzinnen herab viele Schweden niederschossen, so forderte Wittenberg am 22. Sept. die Belagerten nochmals auf, und drohte im Weigerungsfalle, alle über die Klinge springen zu lassen.

Nachdem auch dieses Mal eine abschlägige Antwort erfolgt war, beschossen die Schweden von nun an die Burg mit Bomben und glühenden Kugeln; drei Batterien (die des Pfassensprunges, des Ziegenhalses und der Büttellei) kamen in Wittenbergs Macht, welche jedoch Zedlitz dreimal wieder eroberte. Die am 25. Sept. von den Schweden angezündete Miene schlug auf die Angreifer selbst zurück, und tödtete 380 Mann. Allein nichts konnte die tapfere Besatzung bei einer längeren Belagerung retten. Einen neuen Sturm schlugen sie zwar zurück, verloren aber dabey vier Bastionen, und sahen sich dadurch gezwungen, dem Feinde eine Kapitulation vorzuschlagen, wozu sich die Bürger nur sehr schwer herbeiliessen. General Wittenberg verwarf aber jede Unterhandlung, und der Lieutenant von Reiner mußte sich den 26. Sept. mit den noch übrigen fünfzig Feldsoldaten unbedingt zu Kriegsgefangenen ergeben, nachdem gegen 1500 Kugeln in die Burg geschossen worden waren. Auf die Versicherung des Lieutenant von Reiner, daß die Bürger nicht mitgefochten hätten, entließ sie Wittenberg gegen eine Auslösung von 8 Dukaten für den Mann.

Der vom General zum Befehlshaber der Feste ernannte schwedische Hauptmann von Lüd war sogleich darauf bedacht, die beschädigten Werke herzustellen; es wurden daher eilf massive Stadtgebäude sammt der Begräbniskirche niedergerissen, um

Baumaterialien zu erhalten. Endlich kommandirte zwei Jahre lang und erhielt den Major Michel zum Nachfolger, bis die Burg den 5. Aug. 1650 dem Kaiser zurückgegeben ward.

Der Freiherr Ferdinand von Zedlig, der während dem privatistert hatte, starb 1668, und sein Sohn Gotthart Albrecht, der das Burgtamt bis zu seinem Ableben verwaltete, 1688. Hierauf übernahm Karl Heinrich Freiherr von Zedlig das stark verschuldete Burglehn, das nach seinem Tode (1700) an seine 4 Schwestern Helene Katharine vermählte und geborne Frein von Zedlig, Anna Ursula von Spiller, Susanna von Schweinchen und Johanna Theresia Frein von Schafgötsch, fiel. Diese Frauen verpachteten ihr Lehn anfangs auf drei Jahre dem Prälat Dominik Grier zu Grüssau, und nach Verlauf dieser Zeit wurde die Burg mit den dazu gehörigen Dorfschaften für die darauf haftende Schuldenmasse von 142000 Thaler schles. jenem Kloster veräußert.

Seit dem letzten Burgherrn Karl Heinrich wurde auf die Ausbesserung des Schlosses nichts mehr verwendet. Ein Blitzstrahl zündete um diese Zeit das zweimal bekuppelte hölzerne Thürmchen, das mit den Zimmern des vordern Flügels und der Schlaguhr von den Flammen verzehrt wurde. Ein zweiter Blitzschlag verlegte am 13. Juni 1724 im Tafelzimmer des andern Burgflügels das als Deckengemälde angebrachte Bildniß Herzog Bolko des Ersten, zersprengte ein Gewölbe und richtete in der Gesindestube mancherlei Verwüstung an. Seitdem versiel die mächtige Bolkoburg von Jahr zu Jahr — und was das Donner-Geschütz der

Feinde nicht vermochte, das vollendete der stillnagende Zahn der Zeit.

Die **Bolkoburg** ist übrigens noch merkwürdig, weil auf derselben der einzige Prinz Herzog **Bolk** des II. zu **Schweidnitz** und der Herzogin **Agnes**, einer Prinzessin von **Oesterreich**, durch einen unglücklichen Steinwurf erschlagen wurde, und mit ihm der Mannstamm des **Schweidnitzer Fürstenhauses** erlosch. Man hat über diesen betrübteten Fall zwei Sagen, die in der Hauptsache übereinstimmen. Die eine berichtet: **Bolk**, der einzige Erbe des Herzogs **Bolk** II. scherzte mit seines Vaters Hofnarrn, der, wie alle seine Standesgenossen, das Recht hatte, mit seinen Herren jeden Spaß zu treiben. Der junge Prinz kopfte dem Narren einst an die Stirne, wahrscheinlich um anzudeuten, daß der Kopf leer sey; dieser ergreift hierauf ein Ziegelsstück, droht, wirft und trifft den fürstlichen Jüngling so unglücklich an den Schlaf, daß er leblos zu Boden sinkt.

Wie dieser Unglücksnarr hieß, berichtet und umständlicher und im romantischen Gewande die andere Sage folgenden Inhaltes: \*).

### **J a c o b T h a u,**

der Hofnarr.

(Geschichtliche Sage)

**Jacob Thau**, der Sohn eines armen Webers im böhmischen Riesengebirge, verlor als Knabe

\*) Auszugsweise nach Ernst von Houwalds Erzählung „**Jacob Thau der Hofnarr**“. Im Taschenduche zum geselligen Vergnügen für 1821. Leipz. bei Pödlisch von S. 277 — 362.

von 12 Jahren seinen Vater. Ein Kräutersammler, Namens Kilian Wolfsheimer, erbarmte sich der vaterlosen Waise und nahm sie zu sich, um aus derselben einen Gehilfen zu erziehen. Dieser Wolfsheimer war zwar ein kluger Kopf, besaß aber nicht das beste Herz und stach voller Lüge und Hinterlist; dabei war ihm ein natürlicher Abscheu vor jeder Leiche, Thier oder Mensch, angeboren.

Jacob Thau begleitete diesen Mann in seine Baude und wurde von dessen Wirthinn, einer leidenschaftlichen Ragenfreundinn, eben nicht freundlich empfangen, indessen aber bald liebgewonnen und 6 Jahre lang mütterlich behandelt. Ein gewisser Peter Schmauder im Dienste des Wolfsheimers mußte den Jacob in der Kräuterkunde unterrichten, und dieser begriff so schnell diese Wissenschaft, daß ihn Meister Kilian bald als Sammler ausschicken konnte. Das Hauptgeschäft dieses rauhen Mannes war die Zubereitung mehrerer Gifte, deren Wirkung er gewöhnlich an Katharinen's Ragen versuchte weshalb sie ihn bitter haßte.

Jacob Thau mußte nun seine erste Wanderung antreten, für Wolfsheimers Gistkochen Kräuter zusammen zu suchen. Der geizige Alte gab ihm spärliches Zehrgeld auf den Weg, aber Katharina nebst ihrem Segen viele Lebensmittel in den leeren Kasten. Frohen Muths verließ der unbefangene Jüngling die räucheriche Baude seines Meisters, und durchstrich das Riesengebirge. Hier saß er eines Tages am brausenden Zadenfalle und wollte auf diesem Plage übernachten, da ging ein Mann vorüber, beschaute verwundert den Jüngling, welchen er dicht am Wege auf einer Felsenplatte ge-

lagert fand und fragte ihn theilnehmend, ob er sich etwa verirrt habe. Jacob eröffnete dem Unbekannten seinen Entschluß. Nein, erwiderte dieser, hier darfst du nicht bleiben; seit einigen Wochen spuket in dieser Gegend der Berggeist; komm also und begleite mich in meine Baude, gute Herberge sollst du finden!

Jacob Thau hatte anfangs keine Lust mit zu gehen, doch als er im Gespräch entdeckte, daß jener Mann mit Wolfshäimer befreundet war, folgte er demselben und wurde von der Familie herzlich aufgenommen und bewirthet. Bei Tische kam das Gespräch auf Rübenzahls Streiche; der Wirth erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, den Gnom von der furchtbarsten Seite darzustellen; da klopfte man leise an die Thüre, und weiß eingeschleiert trat herein, ein liebliches weibliches Geschöpf. Ey, Kunigunde! rief ihr entgegen die sinnende Hausfrau, woher so spät im grauisgen Gebirge? Das holde Mädchen erzählte, wie sie sich von ihrer Muhme Erlaubniß erbeten, hier oben zu schlafen, fragte die Mutter nach dem Befinden der Kinder, küßte die Kleinen und nahm endlich eine Zitter von der Wand, spielte und sang einige Lieder.

Entzückt lauschte Jacob im Hintergrunde des Stübchens den Tönen der holden Sängerin, und Freudenthränen entquollen seinen Augen. Schon nahte Mitternacht; da bereitete die Hausfrau Kunigunden ein Lager und der Wirth nebst Jacob suchten das übrige auf dem Heu. Letztern aber floß der Schlaf und in der kühlen Morgenluft verließ er die Baude, erklimmte eine Felsenklippe und blies auf seiner Schalmel ein Loblied dem Herrn der Welt.

Ich habe dich wohl im Morgengebete gestört? fragte neben ihm eine sanfte Stimme; Jacob sah sich um und erblickte Kunigunden. Sieh, fuhr diese fort, dort geht die Sonne auf, nun laß uns zusammen beten. Als jetzt die Jungfrau auf ihre Knie sank und andächtig »Vater unser!« betete, that neben ihr ein gleiches der Jüngling, legte sein Haupt auf einen Stein und weinte. Theilnehmend befragte ihn Kunigunde nach der Ursache dieser Thränen. Ach! antwortete Jacob, ich sehne mich nach meiner guten Mutter und Schwester.

Die Wirthinn rief zum Frühstück, nach dessen Genuß Kunigunde sich verabschiedete. Der Wirth widerrieth es in dieser Stunde, mahnte, sie möchte den Mittag abwarten, allein Kunigunde meinte lächelnd: ich fürchte mich nicht. Jacob faßte jetzt ein Herz, trat schüchtern zur muthigen Jungfrau, erbot sich zum Begleiter und wurde nach kurzem Besinnen auch dazu angenommen. Rüstig machten sich Beyde auf den Weg. Jacob erzählte seiner Gefährtinn treuherzig, er wünsche mit Rübezahls Bekanntschaft zu machen, welche ihm es aber ausredete und dagegen ihn ermahnte, die Mutter und Schwester zu besuchen. Wenn du zurückkehrst, setze sie hinzu, und kommst an die Wasserfälle, so blase ein Lied, vielleicht vernehme ich den Klang und bin bey dir. Sprach, schied vom Jüngling und verschwand im Dunkel des Waldes.

Nach einer Tagereise gelangte Jacob zur Hütte seiner Mutter und vergaß in ihrer und der zärtlichen Schwester Umarmung alle Mühen und Beschwerden einer sechsjährigen Abwesenheit. Bald verflossen bei wechselseitiger Mittheilung erlebter Schicksale die vier Tage des Urlaubs. Jacob trennte sich von



den Seinen und eilte der Baude seines Lehrherrn zu. Auf der bewußten Steinplatte am Zadenfalle wurde ein Lied geblasen, und siehe, aus der sogenannten Silberhöhle trat heraus ein greisender Einsiedler, fragte barsch den Jüngling: »was machst du hier Jacob?« und hielt demselben einen spitzigen Dolch vor. Webend entschuldigte sein Hierseyn Jacob; da wurde Müßzahl — dieß war der Eremit — freundlicher, unterhielt sich mit dem Jüngling über seinen Lebenslauf und beschenkte denselben mit einem goldenen Ringe. Wiederhohle, erblickst du die Hütten des untengelegenen Dorfes, dein voriges Abendlied! sagte dann der scheidende Berggeist, und verlor sich im Gebüsch.

Mit Sonnen-Untergang sah Jacob Thaubesagtes Dörfchen vor sich liegen. Rasch ergriff er die Schalmel, blies, und welche Freude! Kunigunde, fern grüßend, eilte ihm entgegen und lud ihn bei der Ruhme zur Nachtherberge ein. Diese nahm den Fremdling gastfrey auf, als sie erfuhr, daß er Wolfsheimers Gehülfe sey, und Jacob träumte sich im Elysium zu seyn, wohin ihn nicht allein Kunigunden's Benchmen, sondern auch das leutselige, aber dabey vornehme Betragen ihrer Ruhme und die Ansicht früherer Pracht in deren Wohnung und Hausgeräthe versetzte. Süß war seine Nachtruhe und höchst betrübt der Abschied am folgenden Morgen.

Wolfsheimer nahm den Zögling freundlicher auf als gewöhnlich, denn er hatte reichlich eingesammelt und brauchbare Kräuter mitgebracht, auch manches theuer abgesetzt, dem geldbegierigen Laboranten eine Wonne. Einige Tage später traf auch Peter Schmaucher von ähnlicher Kräutersucherey wieder ein und meldete aus Schweidniß,

wo er gewesen und kurze Zeit geweilet, daß der dasige Erbprinz, Herzogs Bernhards ältester Sohn, Namens Volko, gesucht werde und nicht aufzufinden sey.

Nach dem Willen seiner Aeltern, besonders der Mutter, sollte sich derselbe mit einer Prinzessin vermählen, bezeugte aber dazu keine Lust; weil er ein edles Fräulein liebte und dieses zu ehelichen gedachte. Indessen die Herzoginn, von ihrem Geheimschreiber Michael unterstützt, wendete alle Mittel an, das Liebesverständniß ihres Sohnes zu zerstören. Sie entfernte zuvörderst unter dem Vorwande einer Gesandtschaft den Vater jenes Fräuleins, Ritter Eotthar von S., vom Hoflager, und schickte denselben nach Polen, wo man ihn aber gefangen hielt. Die Fürstinn ließ die Nachricht verbreiten, er sey gestorben und bald verschwand auch seine schöne Tochter. Als der junge Prinz über den Verlust seiner Geliebten nur etwas beruhiget schien, befahlen ihm die Eltern nach Oesterreich zu ziehen und um die Prinzessin Agnes, Tochter des Erzherzogs Leopold, zu freien. Volko gehorchte und reiste mit seinem Gefolge ab. Kurz darauf fiel sein Vater Bernhard (er starb den 29. April 1336) in schwere Krankheit; man rief also den Thronerben zurück, erfuhr aber, daß derselbe am österreichischen Hofe nie angekommen sey. Peter Schmaucher war eben in Schweidnitz, als Pestürzung und Schrecken sich verbreitete, und brachte die Kunde davon Wolfsheimern mit. — Dieser äußerte deshalb weiter nichts, als: der Prinz ist ohne Zweifel jetzt wieder in Schweidnitz eingetroffen; du aber, Jacob, mußt drey Tage auf dem Iser-Kamme Kräuter sammeln, mache dich fertig!

Thau meldete diesen Auftrag Katharinen; ach! sagte diese, der Griesgram braucht diese Sendung nur als Vorwand dich zu entfernen. Der Graue hat einen Besuch angekündigt und da will er ohne Zeugen seyn. — Am andern Morgen eilte Jacob flugs über den Iserkamm und gelangte Abends ins Dorf, wo Runigunde wohnte. Allein eine Magd öffnete die Thüre des Häuschens und bedeutete den Frager, daß ihre Herrschaft verreiset wäre. Traurig schlich Jacob zum Wasserfalle, setzte sich auf die Steinplatte und blies ein Abendlied. Doch Alles blieb stumm und öde, nur der Fall rauschte und das Echo beantwortete die Melodei. Sofort machte sich der Jüngling auf und erreichte bald Wolfsheimers Baude. Er fand die Gartenthüre offen, trat ein und lagerte sich ermüdet im Schatten eines Hollunderstrauchs: Da trat, begleitet von einem Manne in grauem Wamms, sein Meister in den Garten. Beide setzten sich in eine Laube und begannen ein Gespräch, das dem guten Jacob Angst und Bittern in die Glieder goß.

Er vernahm, daß Wolfsheimer vom Grauen beauftragt ward, eine kranke Nonne zu vergiften — daß dieser aus Furcht vor der Entdeckung und Strafe sich weigerte persönlich zu erscheinen, endlich aber doch durch Geschenke bewogen, einwilligte und versicherte, er wolle seinen Lehrburschen Jacob ins Kloster schicken, ihm die Arznei mitgeben und gelänge die Wirkung, den Jüngling beschuldigen, er habe aus Unwissenheit sich vergriffen, um auf diese Art der Verantwortung zu entgehen.

Nachdem der Graue dem Wolfsheimer abschläglichs eine Geldsumme gezahlt und mehr versprochen hatte nach ausgeführter That, wurde er

vom Laboranten entlassen und Jacob wankte bleich und zitternd auch aus dem Garten, klopfte an die Hausthüre, sank in die Arme der ihm öffnenden Katharina und stammelte bloß: Mutter, ich bin sehr krank! bringt mich zu Bette! Katharina wollte Kilian zu Hülfe rufen, aber Jacob beschwor sie, solches zu unterlassen und erzählte dann mit leiser Stimme, was er im Garten gehöret. Auch ich, sagte die Alte, habe die beiden Sünder beobachtet und aus dem Inhalt errathen, daß es bloß darauf abgesehen ist, die Liebe des Prinzen zu trennen. Man habe daher das Fräulein ins Kloster gesteckt, und da der Prinz versicherte, er werde, so lange sie lebe, keine andere heirathen, ihren Tod beschloffen.

Jacob, fuhr sie fort, erkenne Gottes Fügung! du kannst der Retter des armen Kindes werden. Das Bubenstück soll nun nicht gelingen. Die Aebtissinn des Klosters war einst meine Jugendfreundin und von ihr erhielt ich zum Geschenk und Andenken ein silbernes Kreuzifix. Dies gebe ich dir zur Beglaubigung mit, bitte sie um eine Unterredung, und das Mädchen ist vor dem Tode geborgen.

Am folgenden Tage erschien wirklich ein Bote aus dem Nonnenkloster zu Liebenthal und meldete dem Wolfshemer die Krankheit einer Novize. Jacob, sprach dieser, meine Arbeit vergönnet mir nicht selbst hinzureisen, aber du bist ein brauchbarer Mensch, ich will also dir diesen wichtigen Auftrag anvertrauen. Hierauf übergab er dem Lehrling ein Briefchen an die Aebtissinn und unterrichtete ihn, wie er die Kranke behandeln und welches Heilmittel er derselben eingeben solle und entließ den Jüngling voll tückischer Schadenfreude.

Jacob Thau reisete ab, kam glücklich im Kloster an, überreichte der Pfortnerinn Kilians Schreiben und wurde augenblicklich ins Sprachzimmer geführt. Die Aebtissinn bedauerte, daß sein Lehrherr nicht selbst gekommen, äußerte aber auf dessen gute Empfehlung des jungen Schülers, sie wolle die Kranke seiner Pflege überlassen, und geleitete ihn in deren Zelle. Ach! wen sah hier unser Jacob! — Kunigunden matt und bleich. Sie erkannte ihn gleich und nannte seinen Namen. Starr vor Bestürzung, vermochte er nicht zu antworten; dahin war alle Fassung, denn der Gedanke, er habe dieses geliebte Wesen vergiften sollen, klammerte sich eiskalt an sein Herz und Thränen erstickten seine Worte. Als die Aebtissinn nach der Ursache dieser Stimmung fragte, zog Jacob ein Kruzifix aus dem Busen und fragte: kennt Ihr es, hochwürdige Frau? Wie könnt ich vergessen haben die, der ich es gab, meine Katharina Müller! erwiderte die Aebtissinn! Nun so beschwöre ich Euch bei dem Bilde des Gekreuzigten, sprach Jacob, gestattet mir eine geheime Unterredung.

Die Aebtissinn willigte ein; Jacob entdeckte ihr daselbst mit wenig Worten, Katharina sey seine treue Pflegemutter, Wolfsheimer aber ein Bösewicht, welcher zur Ermordung einer schuldlosen Person hülfsreiche Hand geboten.

Abscheulich! rief die Aebtissinn, Klingelte einer Ronne und befahl derselben, dem jungen Arzt ein Zimmer anzuweisen. Abends ließ sie ihn wieder zu sich rufen, meldete, daß der Geheimschreiber der Herzoginn Mutter vor einer Stunde im Kloster gewesen, den Gebrauch von Wolfsheimers Arznei dringend anempfohlen und helfe sie nichts,

eine schnelle Beisetzung der Verstorbenen anbefohlen habe. Demnach muß Kunigunde sterben, doch nur für den Prinzen, damit er seines Schwures quitt werde und der Schweidnitzer Fürstenthron nicht erblos bleibt. Wisse also mein Sohn, ich gebe das Fräulein für todt aus, lasse einen leeren Sarg beerdigen und während dem entflieht sie mit dir aus diesen Mauern.

O welches Gefühl durchglühte bei diesem Vorschlage Jacobs Brust! — Man verhandelte alsbald die Weise der Flucht; sie gelang; der Jüngling brachte noch in dieser Nacht Kunigunden mit Vorschub einer treuen Nonne aus dem Kloster, und binnen vier Tagen in die Behausung seiner Mutter, der er die Gerettete empfahl und Kostgeld für dieselbe einhändigte. Von hier ging er nach Wolfsheimers Baude, welcher sich unwirsch stellte, daß die übertragene Heilung der kranken Nonne mißlungen und er durch Jacob in übeln Ruf gebracht worden sey. Er schalt den Jüngling deshalb und jagte ihn sogar aus dem Hause. Jacob wanderte in seine Heimath.

Prinz Boleslav oder Volkó betrauerte einige Monate den Tod seiner geliebten Kunigunde, welchen ein Brief der Aebtissinn seiner Mutter gemeldet hatte, gab dann den Wünschen der Eltern Gehör und erkor die ihm vorgeschlagene Prinzess Agnes von Oesterreich zur Gemahlinn. Kunigunde erfuhr es, wollte anfangs gleich den Schleier nehmen, doch Jacobs Bitten, von dessen Mutter und Schwester unterstützt, vermochten sie endlich diesen Vorsatz aufzugeben. Nur Volkós Andenken blieb unvertilgbar in ihrem Herzen; sie nahm innigen Antheil an seinem häuslichen Leben

und erhaschte begierig jede deshalb verlautende Kunde. So oft Jacob nach Schweidnitz ging, um die nach Kilian's Unterricht verfertigten Arzneyen zu verkaufen, trug sie ihm auf, genaue Nachfrage zu halten, wie der Herzog und ob er glücklich lebe.

Einst kehrte Jacob heim und erzählte lachend, daß am Schweidnitzer Hofe der Narr gestorben sey und man sich um einen tüchtigen Nachfolger bewerbe. Kunigunde versank bei dieser Nachricht in tiefes Nachsinnen, lud Tages darauf den Jüngling zu einem Spaziergange ein und trug ihm den Wunsch an, sich zu jenem Posten zu melden. Jacob staunte zwar darüber, allein Kunigunde wußte ihn durch die trüffligsten Beweggründe zu überzeugen und er versprach ihr zu folgen. Doch zuvor mußte Katharina um ihren Rath befragt werden; also machte sich Jacob auf den Weg zu Wolfsheimers Waude und traf glücklicherweise seine treue Pflegerinn allein. Sie wunderte sich freilich, als ihr der Jüngling den Wunsch entdeckte, Hofnarr zu werden, allein Jacob machte Kunigundens Gründe der Alten bekannt, und nun willigte sie ein.

Als der Wahltag anrückte, puzten die Frauen den Jacob stattlich aus und so zog der treue liebende Jüngling nach Bolko's Hoflager. Unterwegs begegneten ihm in allen Wirthshäusern Mitbewerber, welche, als er in Schweidnitz bei dem fürstlichen Geheimschreiber seinen Namen anzeigte, über den Unbärtigen lachten und ihn mit sadem Witz bespöttelten. Doch Jacob achtete nicht ihrer Narrentheidingen, sondern erwartete ruhig den Ausgang. Da nun am bestimmten Tage, das Heer der Kandidaten um die Hofnarrenstelle vorgelassen wur-

de und die Musterung passiren mußte, fand unter allen Jacob Thau durch seinen Anstand und seine edle Freimüthigkeit des Herzogs Beifall und erhielt den gesuchten Posten, den er mit allgemeinem Beifall des fürstlichen Hauses versah.

Agnes gebahr ihrem Gemahl einen Sohn; als dieser zwey Jahre alt war, starb die verwittwete Herzoginn und so entließ denn auch jener befreundete Hof Kunigunds Vater, den Ritter Lother von S. seiner Haft. Leider brachte dieser aus dem acht Jahre lang bewohnten Kerker, den Durst nach Rache mit ans Licht, schlich verkleidet nach Schweidnitz, forschte nach dem Schicksal seiner Tochter und erfuhr, daß sie im Kloster gestorben sey. Im Schlosse verwies man den Ritter an Kilian Wolfsheimer und dieser schob die Schuld auf Jacob Thau, seinen ehemaligen Lehrburschen und dormaligen lustigen Rath bei Herzog Bolko II. Lother, gewisse Kunde einzuziehen, begab sich ins Nonnenkloster und hörte daselbst die Bestätigung, daß Kunigunde an der ihr von Jacob gereichten Arznei verschieden sey.

Bolko nebst seiner Gemahlinn befand sich oben auf der Burg zu Volkenhain. Dahin eilte racheschnaubend Lother, trat in den Schloßhof und fragte nach dem Hofnarren. Hier bin ich, sagte Jacob, den kleinen Peinzen auf dem Arm wiegend. Ist dieses Kind Dein? fragte Lother; ja, antwortete Jacob Thau. Nun denn, Kind um Kind, rief grimmig der Ritter, denn du hast meine Tochter ermordet, und mit diesen Worten zerschmetterte sein gewichtiger Streithammer des Prinzen Schädel. Er entwich hierauf mit Bligesschnelle und der Burgvogt ließ den Narren fesseln, weil er aussag-



te, den Prinzen durch einen unvorsichtigen Steinwurf getödtet zu haben, um Kunigunden nicht zu verrathen, welche auf seine Vermittlung unerkannt als Wärterinn des Kleinen am Fürstenhofe lebte. Das Todesurtheil folgte seinem Bekenntniß. Katharina, seine Pflegemutter begleitete ihn zur Richtstätte beym Köppenthore zu Schweidniß, wo die Kirche St. Wolfgang steht. Hier fiel sein Kopf und nahe bey dem Kreuze, welches unter dem Kirchlein im Stadtgraben eingemauert ist, wurde der Enthauptete begraben.

In der Fürstenkapelle zu Grüssau ruht die Asche des letzten Stammhalters der Herzoge von Schweidniß und Jauer, und man liest auf einer schwarzen Marmorplatte die Inschrift:

*Aetate florente defloruit et vulnere percussus lethali victima letho concidit Boleslai Ducis Suidnicensis Boleslaus Princeps filius, inclytæ prosapiæ spes inclyta, cujus ossa, cum fundatorum domus hujus reconditis cineribus, nove in hoc sarcophago grata posteritas Grissena reposuit.*



## Cumnor (Cumer).

(In Berkshire in England).

Des Dorfes Maid kehrt scheu den Blick  
Von der bemoosten Mauer ab.  
Nie kommt Tanz und Lust zurück  
In jenen Hain, still wie das Grab!

Wohl manchen Wanderer faßt ein Graun,  
Und er beseufzt der Lady Fall,  
Wenn fern gespenstisch anzuschau'n,  
Die Thürme stehn von Cumnor - Hall \*).

Wie Schiller durch sein Trauerspiel, *Maria Stuart*, das Schloß *Fotheringay*, wo diese unglückliche Fürstin enthauptet wurde, so hat *Walter Scott* durch seinen berühmten historischen Roman, *Kenilworth*, auf Schloß *Crym-*  
*nor* die Aufmerksamkeit der Lesewelt gelenket: denn hier hielt *Leicester*, *Elisabeth's* Günstling, um ihre Eifersucht zu täuschen, seine schöne zärtliche *Amy Robsart*, seine verheimlichte Gemahlinn, in den schwarzen Mauern einer alten, abgelegenen Abtey versteckt, und hier ließ der Grausame, als er eine Entdeckung fürchtete, die Unglückliche erbarmungslos ermorden. So haben zwey schöne Blumen, vom bösen Auge der alten, eifersüchtigen *Elisabeth* getroffen, kläglich verwelken müssen! Einige Nachrichten über die Grabstätte der schönen *Amy* werden daher nicht unwillkommen seyn. \*\*).

\*) Aus *William Julius Widdle's* (des geistreichen Uebersetzers des *Camoens's*) schöner Elegie über das traurige Schicksal der Gräfinn von *Leicester*.

\*\*) Der brittische Gelehrte, *Hugh Usher Esq.* hat bekanntlich gründliche Untersuchungen über die geschichtliche Wahrheit, welche *Scott's* Dichtung zum Grunde liegt, angestellt, und was er hierüber in *Aschmole's Antiquities of Berkshire*, in *Anton Wood's Handschriften*, in der *Bibliotheca Topographica Britannica* und andern Quellen, so wie auch in Volksagen entdeckt hat, in der Schrift: *An Historical Account of Cumner; with some Particulars of the Traditions respecting*

‘Schloß und Abtey Crumnor liegt in der Grafschaft Berkshire, in der Hundrede Horner und in der Dechaney Abingdon, auf einem ziemlich hohen, wald- und grasbedeckten Hügel, von dessen Gipfel man die benachbarten Grafschaften Dorset und Gloucester überblickt. — Das alte ansehnliche Herrnhaus von Cumner stieß an die Abendseite des Kirchhofes der Abtey. Jetzt sieht man nichts mehr davon, als eine Haufenreihe moosbekleideter Stein- und Quaderstücke, und die Grundmauern des Schlosses, woraus dessen Umfang und innere Abtheilung noch wahrgenommen werden kann. Aber auch das stattliche Gebäude, wo einst fromme Gefänge den Höchsten priesen, und wo nachmahls die holde Amy eines unwürdigen Gemahls Treulosigkeit beklagt hat, bis ihre Klagen gewaltsam in ihrem Blute erstickt worden sind; — ist verschwunden, gleich der Trauerburg Fotheringay, wo um dieselbe Zeit Mariens Haupt fiel. Grund und Boden von Cumner ist heute das Eigenthum des Grafen von Abingdon.

Einwohner von Cumner, welche sich des Gebäudes des Schlosses, wie es noch im Jahre 1810 stand, erinnern, erzählen davon Folgendes: Es war von beträchtlicher Größe, und umfing einen vieredigen innern Hof. Ein großer gewölbter Gang, mit Gemächern zu dessen beiden Seiten, führte nordwärts hinein. Ueber diesen Gemächern zog sich eine lange Gallerie hin, und am Ende desselben hat man unter einer steinernen Treppe die Gebeine der un-

---

the Death of the Countess of Leicester, mitgetheilt, dem die hier mitgetheilten Nachrichten entzogen worden sind.

glücklichen Gräfinn Amy gefunden. Diese Treppe führte zu dem Hauptsaal des Hauses, der mit der obenerwähnten Fronte einen rechten Winkel bildete, hinab. Jenseits des Saales, war das Zimmer der beklagenswerthen Lady, und man nannte es noch immer »Lady Dudley's Gemach,« so wie der ganze Platz auch heutiges Tages die Dudley-Burg genannt wird. Dudley nämlich ist Leicester's Familiennahme. An der Südseite befanden sich einige Wohnzimmer, welche noch in der letzten Zeit, wo die Burg noch stand, Spuren verschwundener großer Pracht zeigten.

Diese Herrlichkeits-Spuren erinnern an jene Stelle in Scott's Kenilworth, wo Amy ihrem Gatten, der bey einem seiner verstohlenen Besuche sich ihr in seiner ganzen Pracht zeigt, den Wunsch äußert, daß auch sie des hohen Standes, wozu sie berechtigt sey, sich öffentlich erfreuen, und vor aller Welt an dem Ruhm und an den Würden ihres geliebten Gatten Theil nehmen möge. Er aber, um sich blickend, erwiedert: »Wie? sind denn diese Zimmer nicht mit hinlänglichem Glanze geschmückt? — Ich gab unbeschränkten Befehl, und man hat denselben, wie mir dünkt, vollkommen ausgeführt. Aber wünschst du, meine Amy, noch etwas außer diesem, was geschehen soll, so werde ich dazu sogleich die Befehle ertheilen.« Und sie entgegnete: »Nein, mein Gemahl; du spottest meiner. Der Schimmer dieser glänzenden Behausung übersteigt Alles, was ich mir vorstellen kann, eben so hoch, wie mein Verdienst. Aber, o mein Liebster! soll dein Weib nicht wenigstens eines Tages einmahl, und bald sich mit den Ehren umringt sehen, welche weder von dem kunstreichen Schmuck dieser Zimmer, noch von

der Seide und den Juwelen, womit dein Edel-  
muth sie ziert, entsprossen, sondern welche ledig-  
lich mit ihrem Plaz unter den Frauen, als einer  
öffentlich anerkannten Gattinn des edelsten Grafen  
Englands, verknüpft sind?»

Hinsichtlich der empörenden Ermordung dieses  
liebenswürdigen Weibes ist Walter Scott der Er-  
zählung Aschmole's (Antiquities of Berkschire)  
gefolgt. Das Grabmahl des schändlichen Anton  
Foster's, den Lord Leicester zum Hüter der  
verheimlichten Gemahlinn bestellt hatte, findet sich  
noch in der Kirche von Cumner, und seine lob-  
preisende Inschrift beweiset, welche unlautern Quel-  
len diese Inschriften für diejenigen sind, welche darin  
Wahrheit suchen.

Unmittelbar nach dem Tode der Gräfinn wur-  
de Cumnor-Place von allen Menschen verlas-  
sen, denn nahe dem Gemach, Lady Dudley's  
Zimmer genannt, ließ sich bald nach ihrem Ende ein  
Stöhnen, Seufzen und unnatürliches Geräusch hö-  
ren. Nach langer Zeit wurde die Tochter des Ker-  
kermeisters Foster, als sie keine Kundschaft von ih-  
rem Vater bekam, die Gebieterinn dieses Besizthums,  
und gab es mit ihrer Hand ihrem Manne. Als die-  
ses Ehepaar einige Jahre todt war, nahm dessen  
ältester Sohn und Erbe einige Untersuchungen zu  
Cumnor Hall vor, und entdeckte einen geheimen  
Gang, wozu eine eiserne Thür hinter dem Bett in  
Lady Dudley's Zimmer führte; durch ihn gelangte  
man in eine Zelle, wo sich eine eiserne Kiste, mit Gold  
gefüllt, befand, über der ein menschliches Gerippe aus-  
gestreckt lag. Nun bekam man Aufschluß über An-  
tony Foster's Schicksal. Nach vollbrachter Greu-  
elthat hatte er an diesem Orte Zuflucht gesucht und

in der Angst die Thür in's Schloß geworfen, ohne den Schlüssel vorher zu sich zu stecken. Da ihm durch dieselben Mittel, welche er zur Sicherstellung seines Goldes, wofür er seine Seligkeit verkauft hatte, jeder Ausweg zur Flucht abgeschnitten war, so mußte er hier jämmerlich untkommen. Ohne Zweifel rührten die Seufzer und das Wimmern, welches die Hausgenossen damahls hörten, von diesem Elenden her, der in seiner Todesnoth um Hülfe und Erlösung schrie.

Das Wirthshaus zu T u m n e r hat in der neuesten Zeit, der Dichtung Scott's zu Ehren, wieder den »schwarzen Bär« zum Schilde erhalten, und der Name des alten Wirthes, welchen Scott »Giles Gosling« nennt, ist darunter geschrieben.

## E h r e n f e l s .

(Im Königreiche Baiern.)

Seht die alte Burg dort liegen,  
Die der Stolz der Väter war,  
Wie verödet ganz und gar!  
Reck, die Zeit konnt' ihn nicht biegen,  
Trotzt der Thurm noch; stark Gebild,  
Prange mit dem Wapenschild!

Aber, ach! der Ahnen Hallen,  
In dem ritterlichen Haus, —  
Wer spricht solch' Gefühl wohl aus —  
Sind dem Frevl heimgefallen,  
Sind verwüstet und geleert,  
Sind in ihrer Pracht zerstört!

Dort, wo nun der Epheu ranket,  
An des Starken Waffenthurm,

Wo im kalten Wind und Sturm  
Jetzt nur eine Distel wanket,  
Da war sonst dein Heiligthum  
Nitterehre, Nitterruhm.

(Hagfeld).

Auf einem mit dichter Waldung bedeckten Berge am Flusse Laber im Herzogthum Neuburg, eine Viertelstunde vom wohlhabenden Marktflecken Bereshausen trogen noch heute kühn und alterthsgrau die gebrochenen Thürme der alten Burg Ehrenstein oder Ernstein dem gänzlichen Verfall. Unverwüsthbare Mauertheile, Thür und Fensterbögen erheben sich noch, den hundertjährigen Stürmen die Stirn biethend. Aber kein Zusammenhang ist mehr in den Grundmauern erkennbar, zwischen welchen ein junger Wald empor wächst; kein Wild wagt sich in den wüsten Räumen, wo unaufhörlich die Windsbraut wüthet, und das sonstige todtte Schweigen der Dede wird nur selten durch den Gesang der Vögel unterbrochen.

So weit die Nachrichten hinaufreichen, war Burg Ehrenfels und die darnach genannte Herrschaft das Eigenthum des uralten bairischen Hauses der Herren von Stauf und Ehrenfels. Die erste Spur über das Daseyn dieses Geschlechtes verliert sich in das dunkle Gebiet der Sage. Ein Herr und Graf von Ehrenfels soll der Stifter der Wallfahrtskapelle zu Rehberg (einem, anderthalb Stunden von Ehrenfels entlegenen Dörfchen) seyn. Als dieser Herr im Jahre 801 in dieser Gegend jagte, verfolgte sein Hund ein flüchtiges Reh bis zu der Waldesstelle, wo noch jetzt das Kirchlein steht. Hier fand der herbeigekommene

Graf das Thierlein ruhig und furchtlos an einem Baumstamm liegend, und als er, hierüber hoch verwundert, den Baum näher betrachtete, sah er daran das Gnadenbild der göttlichen Mutter. Zur Verewigung dieses wunderbaren Jagdereignisses ließ der fromme Mann das Reh sorgfältig hegen und pflegen, und fing am Fuße des Berges, worauf das Wunder sich ereignet, eine Marienkirche zu bauen an. Allein der Bau gerieth ins Stocken, denn man entdeckte bald, daß die Rehe des Waldes zur Nachtzeit die Steine und das Baugeräth bergauf trugen, wo sodann auch die Kapelle errichtet wurde. Die erzählte Begebenheit ist an der Decke des Kirchleins gemalt, und das Dorf, welches vorher Engsdorf hieß, erhielt den Namen Rehberg.

Urkundlich kommt der erste Herr von Stauf und Ehrenfels in Aventins Baierscher Chronik vor, in welcher Hans Staufer zu Ehrenfels in dem, zwischen den Herzog Ludwig von Balth in Baiern und dem Bischof zu Passau aus dem Hause Leimingen, wegen Maut- und Gränzsachen geschlossenen Vergleich als Zeuge genannt wird. Ein Graf Otto zu Stauf ist nach einem Grabsteine von 1143 zu St. Emmeran in Regensburg beigesetzt worden. Zu dem in dieser Stadt im Jahre 1396 gehaltenen Turniere erschienen Konrad und Dietrich, die Staufe von Ehrenfels als Kämpfer. Zu den Zeiten des Kaisers Ludwig von Baiern war Albert von Stauf ein Mitstifter des Klosters Schosloch (jetzt Mariasell).

Zu jenen Grafen von Stauf, die sich besonders bekannt gemacht haben, gehört Runo, Abt zu St. Gallen, ein harter, unerbittlicher



Mann, der seine Unterthanen auf mancherlei Art plagte. Unter ihm empörten sich (1407) die Appenzeller, damals dem Stifte unterthan, verheerten weit und breit die Güter und Schlösser des Adels, so daß wider sie auf Andringen des Grafen Rudolf von Montfort-Scheer, zu Riedlingen der sogenannte schwäbische Ritterbund, den König Rupert bestätigte, gestiftet wurde.\*)

Im fünfzehnten Jahrhunderte theilte sich die Familie der Stauff in zwei Linien, wovon die eine sich nach der Ehrenfelsburg zu Ehrenfels und die andere zu Sicking nannte. Diese starb im männlichen Stamm schon im folgenden Jahrhunderte aus. Das Ehrenfelsische Haus besaß auch die Schlösser Refering, und Triftelfing im niederbayerischen Pflegamt Saibau, die Herrschaft Schönberg, die Burg Regensstauß\*\*) und andere Güter. Allein die Familie verfiel nach und nach, ein Besizthum nach dem andern wurde veräußert, bis endlich Johann Bernhard von Stauff, der Letzte dieses Namens, im Jahre 1567 auch Ehrenfels an den Pfalzgrafen Wolfgang zu Neuburg, mit Vorbehalt der Lehnenschaft verkaufte.

Noch bleibt uns zu melden übrig, daß im vierzehnten Jahrhunderte, zur Zeit des allgemein eingerissenen Faust- und Kolbenrechts auch unser Eh-

\*) Eine denkwürdige Episode aus diesem Appenzellerkriege ist im 1. Bändchen S. 129 beim Schloß Pfannen-berg, in dem Gedichte, »die Ketterin von Bregenz, mitgetheilt worden.

\*\*) Nabe am Marktflecken Regensstauß sieht man auf einem Berge noch den Schutt der alten Burg Stauff am Regen oder Regensstauß.

renfels nicht rein geblieben ist, und daß sich die Bürger Regensburgs endlich gezwungen sahen, um ihr Eigenthum und den Handel zu sichern, an einem Ostertage unerwartet die Burg mit bewaffneter Hand anzufallen. Nach einer dreitägigen Belagerung ward sie erobert und der Burgherr Dietrich von Stauf, der mit den benachbarten Raubrittern gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, gefangen nach Regensburg geführt.

### Hieronymus Bernhard von Stauf,

Freiherr von Ehrenfels, den La Motte Fouqué ein poetisches Denkmal \*) gesetzt hat, war bei dem zwischen dem Herzog Albrecht IV. und Herzog Wolfgang, Brüdern, im Jahr 1506 errichteten Vertrag, einer der Haupttheilnehmer. Dieser Hieronymus wurde später Hauptmann zu Landshut, und ward vom Herzog Albrecht IV. im Jahre 1508 zum Mitvormund des jungen Herzogs Wilhelm erwählt. Durch das Testament Albrechts (gestorben den 10. März 1508) und das Erbfolgerecht war dessen ältester Sohn Wilhelm zu seinem Nachfolger bestimmt. Deshalb entspann sich ein Unheil verheißender Bruderkwitz, weil Albrechts andere Söhne, Ludwig und Ernst, besonders aber der Erstere, heftige Anmaßungen, einen Theil des väterlichen Landes zu erwerben, sich erlaubten.

Zur Schlichtung des Bruderkwitzes wurde von Kaiser Maximilian ein Landtag zu Innsbruck bestimmt, wohin die Herzogin Kunigunde \*\*) und die

\*) Hieronymus von Stauf, ein Trauerspiel, (Berlin, Schlesinger, 1819).

\*\*) Sie war die Tochter Kaiser Friedrichs IV. und Leonorens von Portugal, sie wurde am 16. März

beiden Fürsten kamen. Hier erging des Kaisers Spruch: Ludwig soll den vierten Theil, die übrigen drey Theile der baierischen Lande Wilhelm inhaben.

Diese Entscheidung entsprach Ludwigs Erwartungen nicht. Was die wohlwollende Gerechtigkeit des Kaisers verweigert hatte, suchte er von der Gutmüthigkeit des Bruders zu erhalten. Kunigunde berief die Söhne zu sich. Man besprach sich vertraulich über Maximilians Ausspruch, wie er mehr Zwist, als Versöhnung begründe. Ludwig sollte von Wilhelm etwas über den vierten Theil erhalten, dann wäre Einigkeit hergestellt. Dieser, von Ludwigs Gründen und der Mutter beredter Vermittlung besiegt, willigte endlich ein. Auch ward ausgemacht, daß die Uibereinkunft dem Kaiser wie dem Hofmeister Wilhelms, Hieronymus von Staupf, ein Geheimniß bleiben sollte. Laut dem Münchner Vertrage vom 20. November 1514 kamen die Brüder übergliche Vertheilung der Hoheit, der Einkünfte und über gemeinschaftliche Regierung überein. Die fürstlichen Brüder lebten nun in ungestörter Eintracht. Was der hochherzigen Mutter zur Freude, dem Lande zum Heil gereichte, bewirkte Staupfs Untergang.

Dieser ehrgeizige Mann, welcher Baierns Untheilbarkeit zu verfechten vorgab, hatte durch verläumderische Einflüsterungen die feindselige Stellung der Fürsten befestigt. Er warnte jeden der herzoglichen Brüder, wie der Andere ihn zu vergiften vorhabe. Ebenso ängstigte er ihre Schwester, Sabine

---

1465 zu Neustadt geboren, und starb den 5. August 1520. Ihre Asche ruht in Unser lieben Frauen Stiftskirche zu München.

von Württemberg, mit seinen Erfindungen. Diese aber theilte sie der Mutter mit, welche den Betrug aufdeckte. Kunigunde schrieb 1516 an den Grafen Wolf von Hag, und ersuchte die Landschaft, Stauff des Hofmeisteramtes zu entsetzen. Hieronymus empfing zu Ingolstadt den Lohn seiner Umtriebe. Sein Blut besiegelte den Bund der Herzoge.

Den stolzen festen Sinn des Herrn von Stauff schildert der Dichter mit den ihm in den Mund gelegten Worten:

— Ich thu' nach eignen Sinn,  
Und stehe fest, auf kühn erstiegenen Stufen,  
Bald wird die Trommel, bald das Heerhorn rufen,  
Weh dem, der sich entgegen stemmt dem Stauff,  
Denn »überhin!« und »vornwärts!« heißt sein Lauf.

Dieser herrschsüchtige Mann hoffte durch die angeblasenen Flammen der Zwietracht über seinen Herrn desto ungehinderter gebieten zu können.

## Ehrenstein.

(Im Schwarzburg-Rudolstädtschen Fürstenthume.)

Vom Wind gejaget, zieh'n, wie schwarze Schleier,  
Die Wolken über's bläuliche Gemäuer.  
Hoch oben kreist ein finstres Kranichheer,  
Und Hunde hört man heulen, bang und schwer.

(Pannasch.)

Von Stadt Ilm gelangt man über ein fruchtbares Gefilde, die Daube genannt, nach Großliebbringen und Ehrenstein, einem freundlich gelegenen Dorfe, wobey sich ein steiler, hoher mit Ruß- und Lindenbäumen bewachsener Berg, Burg-

berg genannt, erhebt, auf dessen Rücken die schönen Ruinen der alten Burg Ehrensteinburg ruhen.

Beträchtlich und von weitem Umfang sind die Rudera dieser ehrfurchterweckenden Burg. In den himmelhohen Mauern sieht man noch die schmalen Oeffnungen sämtlicher Fenster, woran man in mond hellen Nächten gespenstische Fräulein zu erblicken glaubt; ein hoher und ein etwas niedriger Thurm, die tiefe Gewölbe decken, bilden gleichsam die Schlußpfeiler der Schloßwände; im Innern der Ruine ist noch der herrliche — aber wasserlose Brunnen; ein besonderes Burgverließ ist ebenfalls noch zu sehen, so wie, rückwärts, über dem Wallgraben, sich ein alter Steinbruch befindet, aus welchem die Steine zum Schloßbau genommen wurden.

Der bekannte, doppelbeweibte Graf von Gleichen ließ dieses Schloß, seiner zweyten Gemahlin, einer morgenländischen Prinzessin, zu Ehren erbauen, und gab ihm den Namen Ehrenstein, denn das am Fuße des Berges liegende Dorf heißt eigentlich Teichmannsdorf. Im dreßsigjährigen Religionskrieg soll es glaubwürdigen Nachrichten zu Folge zerstört, und seit dem nicht mehr hergestellt worden seyn. Noch sieht man aus jenen Kriegszeiten an dem, dem Schlosse gegenüber liegenden Berge verschiedene Reste von Verschanzungen.

Nach dem Absterben der Grafen von Gleichen kam die Burg an das Haus Schwarzburg-Rudolstadt.

In dem unter dem Berge liegenden Dorfe Teichmannsdorf ist das Amt Ehrenstein, eine ehemahlige eigene Herrschaft von 6 Dörfern, die ein kaiserliches Lehen waren.

Die Aussicht von den Rinnen ist weit und reizend.

### Der doppelbeweibte Graf von Gleichen.

Der Erbauer dieser Burg, Graf Ernst von Gleichen bietet uns die Gelegenheit dar, über die bekannte Geschichte seiner Doppelheirath Einiges zu bemerken. Wie oft ist diese Begebenheit nicht besungen und beschrieben worden, und wem wäre Goethe's schöne Erzählung davon (in seinem Trauerspiele *Stella*) oder Musäus launiges Volksmärchen unbekannt? Es sind zwar auch gegen die Wahrheit dieses allerdings sonderbaren Ereignisses Zweifel \*) erhoben worden, die aber durch die vorhandenen unverwerflichen geschichtlichen Denkmale siegreich niedergeschlagen wurden, und es ist Thatsache, daß Graf von Gleichen durch eine Verkettung außerordentlicher Umstände der wirkliche Gatte zweyer gleichzeitigen Weiber war.

Der älteste, bisher bekannte Berichtstatter dieser Geschichte ist der Mönch Niklas von Sigen in seiner Chronik des Benediktinerklosters auf dem Petersberge bey Erfurt, dessen Original sich in

\*) Nämlich: 1. von Gudenus in seiner *Historia Erfurtensis*. L. I. p. 46. — 2. Falkenstein's Beweis, daß Graf Ernst von Gleichen nicht zwey Weiber zu gleicher Zeit gehabt. *Antiquitat. Nordgav.* Nr. 10. pag. 269. 3. Placidus Ruth, letzter Prälat des Petersklosters zu Erfurt, in seiner Schrift: *Disquisitio in Bigamiam Comitis de Gleichen, cuius Monumentum est in Ecclesia S. Petri Erfordiae*. 1788 (Untersuchung über die Doppelheirath des Grafen von Gleichen, dessen Grabstein sich in der Peterskirche zu Erfurt befindet).

dem herzoglichen Archive zu Weimar befindet. \*) Seine schmucklose Erzählung lautet also :

»Als im Jahre 1227 Kaiser Friedrich II. einen Kreuzzug unternahm gegen die Saracenen nach Aſien, zog auch mit ihm Ludwig (genannt der Fromme), der Thüringer Landgraf, \*\*) nebst seinen Edlen, Grafen und Reifigen, und ging zu dem Kaiser nach Brundis (Brindisi), wo die Kreuzritter sich versammelten. Hier wurde er plötzlich krank und starb bald darauf. Dem Kaiser aber und dem Heere folgte der Graf von Gleichen. Dieser tapfere edle Krieger, entflammt von heiligem Feuer, die Ungläubigen zu bekämpfen, entfernte sich eines Tages zu weit vom kaiserlichen Lager, wurde von zahlreichen Feinden umringt und von den Saracenen gefangen genommen. In dieser Gefangenschaft wurde er grausam behandelt, theils im Kerker, theils bey harten Sclavenarbeiten. Da geschah es, durch göttliche Gnade, daß sich die Liebe der Tochter des Sultans, dessen Knecht er war, zu ihm wendete, weil er von schöner Gestalt und edler Seele war. Wie sie nun seine edle Abkunft erfahren hatte, suchte sie ihm seine traurige Knechtschaft durch Unterredungen zu erleichtern, und verabredete es mit ihm, seine Gattinn zu werden; obgleich der Graf ihr gesagt hatte, daß er daheim Frau und Kinder habe, und daß ihm nicht erlaubt sey, sie als Saracenninn zu heirathen. Sie aber erwiederte, sie wolle eine Christinn

---

\*) Siehe hierüber die sehr schätzenswerthe Zeitschrift »Curiositäten« u. s. w. (3. Band. Weimar 1813. u. ff.) wo alles hieher Gehörige sorgsam zusammengetragen ist.

\*\*) Gemahl der heiligen Elisabeth.

werden, und er erhalte vielleicht Dispensation, sich mit ihr vermählen zu dürfen. Da fand sich denn Gelegenheit, und Beyde entflohen. Und als sie nach Rom kamen, erzählten sie dem Papste Alles, der bewogen wurde, die gesuchte Erlaubniß zu ertheilen. Darauf gingen sie ab, nach Thüringen, und der Graf kam allein zuerst an auf seiner Burg. Also bald erkannte ihn seine noch lebende Gemahlinn, und empfing ihn auf's Zärtlichste. Da erzählte er ihr, was ihm geschehen war, und sprach mit ihr voll Feuer von seiner Retterinn, und wie dieselbe den christlichen Glauben angenommen habe, in Rom getauft worden sey, und er päpstliche Dispensation erhalten habe, sie zu heirathen, da sie die einzige Erhalterinn seines Lebens, seine Begleiterinn, seine kluge Befreyerinn aus der schrecklichsten Scaverey gewesen sey, und nun wünsche, seine zweyte Gemahlinn zu seyn. Darein willigte seine Frau gar gern, und der Graf führte seine edle Befreyerinn als Gattinn, der Gattinn zu. Mit der größten Eintracht wohneten beyde Weiber mit ihrem Manne beisammen, und ruhten zusammen in einem Bette. Die Saraceneninn war schön, die Christinn \*) eine Mutter mehrerer Kinder.«

Fr. Leop. Graf von Stollberg hat bekanntlich des Grafen von Gleichen Geschichte in einer Ballade besungen, welche also schließt:

Es entsprohen zwey Kinder ihm jegliches Jahr,  
Bis das Alter ihn krönte mit silbernem Haar;  
Und als er von hinnen thät scheiden,  
Da folgten in Kurzem die Weiber ihm nach;  
Und wie er bey Beyden im Ehebett lag,  
So liegt er im Grabe bey Beyden.

\*) Sie war eine Gräfinn von Orlamünde.  
Ruinen. IV. Theil.



Daß Graf von Gleichen von der türkischen Prinzessin Kinder erhalten habe, ist eine Dichterei, da diese Frau kinderlos blieb, wie wir oben gesehen haben. Dagegen ist aber der Schlußvers ganz in der Wahrheit gegründet, daß ein Grab die Gebeine dieses seltenen Ehekleeblatts umschloß, wie der Grabstein, wovon bald gehandelt werden wird, beweiset.

Nebst den schriftlichen Beweisstellen für die Wahrheit dieser Begebenheit gibt es auch noch unzählige andere Denkmahle, die schriftlichen Werth haben. Die Gleichen'sche Familie hat sich eifrig bemüht, auf ihren Schlössern (z. B. zu Wandersleben, Ohrdruff, Blankenhain, u. s. w.) durch Bildnisse, sowohl des Grafen als seiner Frauen, durch Gemälde, \*) Altarstücke, \*\*) Tapeten u. dergl. die Geschichte ihres Ahnherrn zu verewigen. So wurde der Türkenbund der Saraceninn, ihr Ring, Bettgestell, u. s. w, aufbewahrt. Auch heißt noch heute der Weg, den der Graf mit seiner Melchisala (von Andern auch Lotega genannt) ange-

---

\*) Im Schlosse zu Pyrmont findet man den Empfang des Grafen von Gleichen bey Ankunft aus der saracenischen Gefangenschaft mit der Prinzessin Melchisala auf dem Schlosse Gleichen, ein Delgemälde von Friedrich Tischbein, und ein Porträt der schönen türkischen Dame.

\*\*) Ein merkwürdiges altes Schnitzwerk, worauf die Geschichte des Grafen von Gleichen vorkommt, und in einem Kästchen aus starkem Elfenbein geformt ist, besteht, befindet sich in der Sammlung des Hofrathes Blumenbach zu Göttingen. Professor Reinhold hat davon im Taschenbuche Polyanthea (1807. Seite 202) eine Beschreibung und Abbildung geliefert.

jögen kam, der Türkenweg, und der Platz am Fuße des Gleichen'schen Schloßberges, wo die Gräfinn den Kommenden entgegen ging, das Freudenthal. Noch steht und blüht die uralte Linde, unter welcher die glücklichen Dreie zusammen saßen, in häuslicher Freude, und ein Bild seltener Verträglichkeit darbothen.

Von dem merkwürdigen Grabsteine in dem Peterskloster zu Erfurt, der die Gebeine des Grafen und der zwey Gräfinnen bedeckte, sind zu verschiedenen Zeiten Abbildungen genommen worden, die jedoch sehr von einander abweichen und mangelhaft waren. Der neueren Zeit und der vorgenannten Zeitschrift (Curiositäten) war es vorbehalten, über die wahre Beschaffenheit dieses interessanten Alterthumsstückes den gehörigen Aufschluß zu geben, wie aus den folgenden Briefauszügen des zur Zeit der Zerstörung der Kirche der im Jahre 1803 unter der K. preuß. Regierung aufgehobenen Benedictiner-Abtey auf dem Petersberge bey Erfurt um die Aufbe-  
wahrung des Grabsteins rühmlich besorgten Reg. Rath's und Stadtamtmanns von Faber zu entnehmen ist.

»Am 3. August 1813, als ich in gleicher Absicht (nämlich um nach dem fraglichen Leichensteine zu sehen) in der Peterskirche war, sah ich, daß das (französische) Mehlmagazin herausgeschafft wurde, zugleich aber auch bemerkte ich ein geöffnetes Grab; ich fragte nach der Ursache und erfuhr, daß die Kirche in ein bombenfestes Militär-Gebäude umgeschaffen werden solle, und daß man zu dem Ende die Festigkeit des Bodens untersucht habe, um die Fundamente zu den Pfeilern zu graben, welche in der Mitte der Kirche aufgeführt werden sollten. Nun-

mehr war keine Zeit mehr zu verlieren, um den Leichenstein zu retten.

Ich machte daher sogleich dem Kaiserl. Franz. Intendanten de Vismes, welcher eben im Begriff war, in das Kaiserliche Hauptquartier nach Dresden zu reisen, davon die Anzeige, und derselbe genehmigte nicht allein mein Vorhaben, sondern schrieb noch vor seiner Abreise an den Major und Commandanten des Geniewesens Emy, daß mir dieser Grabstein möge verabsolgt werden, und von diesem erhielt ich nicht allein diese Erlaubniß, sondern auch die Bewilligung weiter nachgraben zu dürfen.

Aus der Dissertation des Prälaten P. Placidus Ruth (Seite 41) war mir zwar bekannt, daß der Stein nicht ursprünglich an dem Orte, wo er seither gelegen, sich befunden, sondern daß er früher aufrecht gestanden hat, und daß er erst im Jahre 1678 niedergelegt worden ist, — indessen konnte man erwarten, daß bey diesem Niederlegen einige dem Leichenstein betreffende Nachrichten unter denselben gelegt worden wären, und deswegen hielt ich es für zweckmäßig, die Hebung desselben vor Zeugen, als dem Hrn. Prälaten R u t h, dem General-Inspector der Polizey, einem Polizeykommissär und endlich dem Amtschreiber des Stadtamtes, P a b s t, vorzunehmen.

Die Hebung des Steines erfolgte den 5. August Nachmittags, und über diese Handlung ist folgendes Protokoll aufgenommen worden.

»Geschehen: Erfurt, den 5. August 1813.

Die gänzliche Umschaffung der Kirche des aufgehobenen Peterklosters zu einem Militär-Gebäude, veranlaßte den unterzeichneten Regierungs-Rath und Stadt-Amtmann von F a b e r, auf die Ret-

tung des in der genannten Kirche befindlichen, in der Deutschen, besonders in der Thüringischen Geschichte so merkwürdigen Leichenstein's des Grafen von Gleichen, bedacht zu seyn.

Der von ihm gethane Vorschlag, den fraglichen Leichenstein in der Domkirche aufzustellen, ward genehmigt, und der heutige Tag war zur Hebung desselben, welche er in historischer Hinsicht vor Zeugen vorzunehmen, für nothwendig hielt, bestimmt.

Es hatten sich daher nach vorgängiger Einladung auf dem Petersberge in der Kirche eingefunden, 1.) der Herr Prälat P. Placidus Muth, der letzte Prälat des gedachten Klosters und 2.) der Herr Polizey-Comissär Edler.

Der fragliche Leichenstein, welcher ungefähr mitten in der Kirche unter einer breiteren Doppelthür eingemauert lag, ward hierauf unter der Leitung des Hrn. Bau-Inspectors Schmidt, von dem Maurermeister Böhm in unserer Gegenwart gehoben. Wir fanden unter demselben nicht die geringste, auf seine Geschichte Bezug habende Nachricht, sondern nichts als gewöhnlichen Schutt und etliche Steine, worauf der Leichenstein ruhte.

Der Schutt ward sorgfältig weggenommen, und in einer Tiefe von ungefähr einem Schuh kamen wir auf ein gewöhnliches Grab, welches sich jedoch nicht gerade in der Mitte unter dem Stein, sondern mehr nach der linken Seite der Kirche zu, befand.

Die braunröthliche, ganz trockene Erde wurde ausgehoben, und in einer Tiefe von etlichen Schuhen fanden wir auf der Fußseite des Grabes sechs Leichenköpfe und mehrere Knochen zusammen liegen.

Bey dem ferneren Nachgraben fanden wir die

Knochen eines, in dem Grabe liegenden Körpers, in der gewöhnlichen Lage; es waren Knochen von vorzüglicher Größe, auch einige Stücke vom breiteren Sarge wurden gefunden, u. s. w. (Folgen die Unterschriften.)«

Wir lassen noch wenige Worte über den Grabstein selbst folgen: Er ist nach dem Pariser Maß 8 Schuh und 7 Zoll hoch, 5 Schuh und 10 Zoll breit und 8½ Zoll dick. Die Figuren sind erhaben gehauen und die höchste Höhe der hervorragenden Theile beträgt 5 Zoll. Die männliche Figur des Grafen ist größer, als die beyden weiblichen. Er ist vorgestellt, wie er sich auf sein Wapenschild, den gelbten Leoparden, lehnt. Die zur linken Hand des Grafen angebrachte weibliche Gestalt mit der Krone und dem braunröthlichen Mantel ist die Sarcenische Princessinn; zur Rechten ruht die Gräfinn mit einem Spiegel in der Hand, als Sinnbild ihrer lobwürdigen Klugheit. Die beyliegende Abbildung des Monuments ist, so viel es der kleine Maßstab erlaubt, möglichst getreu, und zeigt, wie mangelhaft die früheren, selbst die von Falkenstein in seinem *analectis nordgaviensibus* beygebrachten waren.

## E n g e l h a u s.

(Im Königreiche Böhmen.)

Als Zwingsburg stand es kühn und fest;  
Jetzt ist's ein öder Mauerrest;  
Dort manche schwere Fessel klirrt;  
Jetzt droben treibt der Ziegenhirt.

An der Poststraße von Prag nach Karlsbad, zwei Stunden von dieser Badstadt, auf dem

Scheitel eines steilen Felsens, von wüstem Gestein und dunkler Tannenwaldung umgeben, ragen die Ruinen der alten Burg *Engelhaus* empor. Hat sich der Pilger auf verwachsenen Bergpfaden durch die schauerlichen Waldesschatten hindurch gewunden zu dem Trümmerhaufen, dann staunt er über die noch erkennbaren Grundlagen eines seltsam verschlungenen Gebäudes voll langer Bogengänge und düsterrer Gemächer, deren schmale hohe Fenster nur mit vieler Mühe durch die dicken schwärzlichen Mauern gebrochen zu seyn scheinen. Zwischen den moosumschlungenen altersgrauen Burgwänden und dem Gebüsch blickt hier und da eine Felsenparthie auf den Wanderer, und kontrastirt durch ihre blendende Weiße mit dem wilden Dunkel des Nadelholzes und dem sanften Grün der Weiden, Weidenbüschel, Haselnüsse und Rosenbüsche.

Es geht die Sage, daß dieses Schloß, so wie ein anderes bei *Buchau*, zwei in einem Aufruhr entflohene englische Prinzessinnen erbaut hätten. Der Freiherr von *Maltitz* hat diese Sage zu der nachfolgenden Ballade benützt. In geschichtlicher Hinsicht weiß man von *Engelhaus* nur, daß, nachdem im Jahre 1466 der Herr von *Plauen*, von *Ernest*, Churfürsten aus *Sachsen*, des Landes verwiesen worden war, er sich nach *Böhmen* flüchtete, und daselbst *Trussing* und *Engelhaus* käuflich an sich brachte. Aus dessen Geschlechte, das zu verschiedenen ansehnlichen Aemtern in *Böhmen* befördert wurde, that sich vorzüglich *Heinrich*, Fürst von *Plauen*, hervor, der im 16. Jahrhunderte die Stelle eines Oberstkanzlers von *Böhmen* begleitet hatte. Dieses Bergschloß soll im Jahre 1635 von den *Schweden* zerstört worden seyn.

Später gründete man in den Ruinen einen Saal, der aber, als im Anfange des 18. Jahrhunderts die unter dem Burgberge liegende Stadt abbrannte, durch fliegende Schindeln angezündet und eingeäschert wurde. Seitdem verbrauchte man viele der Mauersteine der Burg zum Aufbauen neuer Häuser der Stadt. Jetzt ist hier nur die Aussicht noch merkwürdig, welche nach Eger hinauf, nach dem sächsischen Erzgebirge und nach dem Innern Böhmens eine unendliche Ferne umfaßt. Das den Berg umgebende Städtchen ist unbedeutend. \*)

Heinrich Cuno hat die Volksage der Gründung dieses Schlosses dramatisch bearbeitet unter dem Titel: Das Diadem oder die Ruinen von Engelhaus \*\*) und dabei nebst zwei spätern, auf die erste Bezug habenden Sagen auch noch ein Bruchstück aus einer sehr alten, kaum leserlichen Urkunde geliefert, das hier als die nähere Kenntniß der Ruine beförderlich, mitgetheilt wird.

»Der Schloßberg, so von pur natürlichem Steinfelsen, mißt am Fuß im Umfang — □ Topog. Klaftern, in der aufsteigenden Höhe 78 □ Klaftern. Er hat nicht mehr, als einen im halben Zirkel aufsteigenden Eingang, mit drei nun ruinir-

---

\*) Von Engelhaus handelt in den. bei Trasler in Brünn 1820 herausgekommenen Burgvesten Ster Theil nur eine kurze Notiz. Darum wurde obige etwas ausführlichere Nachricht dieses in historischer Hinsicht wenig bekannten Bergschlosses hier eingeschaltet.

\*\*) Karlsbad in der Franke'schen Buchhandlung 1821 mit der Abbildung der Ruinen von Engelhaus als Wignette, wie sie im Jänner 1821 waren.

ten Thoren von Quaderstein, um und um mit einfacher, hoher Mauer, die mit vielen Schießscharten und Böchern versehen ist. Oben im geschlossnem Umfang einen gewölbten Kellerhals von Schutt verschüttet, in der Mitte einen verfallenen Brunnen. Am hintern Theil sind Gewölbe und ausgeweiste, von Stein und Erde verfallene Gemächer zu sehen, auch unterirdische Gewölbslöcher. Es werden hier öfters Kugeln von 4 bis 6 Pfund, wie auch Pfeile verschiedner Art gefunden, so auch andres Eisenwerk, dessen Gebrauch unbekannt, welches bei großen Wassergüssen ausgewaschen. Ja vor einigen Jahren fand man ein noch ganz erhaltenes Menschengescripp von  $3\frac{1}{2}$  Ellen erstaunlicher Länge, so allda verscharrt lag, an der Mittagsseite.

Man kann von hieraus das ganze sächsische Grenzgebirge bis tief ins Land hinein übersehen, so auch ins Egrische. Nach den alten Ausfagen wurde auch wissend gemacht, daß die Inhaber dessen, gewisse Ritter von Reisenblau waren, welche die Burg auch lange Zeit bewohnten; der letzte Besitzer dieses Namens habe aber schon in dem alten Gießhübler-Schloß gelebt. Nach dem Schwedenkrieg, wo die Burg ganz demolirt wurde, und die Besitzer nach Sachsen geflüchtet waren, kam die Herrschaft an die Grafen von Chernin, welche das viereckige Schloß bauen ließen, das aber in der letzten Feuerbrunst wieder abbrannte, und wovon die Mauern noch anzusehen.

Zulezt besaßen sie die Grafen Colon von Fels \*). Von dieser Familie befinden sich noch in

---

\*) Der letzte Sprosse dieser Familie starb vor einigen Jahren in preussisch Schlesien.



ihrem Erbbegräbniß zu Sollemuß, (einem nah gelegenen Dorfe) viele größere und kleinere Körper in Särgen von Zinn, mit ihrem Wapen verziert. «

Auch von der Gründungs-Sage enthält diese Urkunde eine kurze Nachricht und am Schluß wird darin bemerkt, daß über das Schloß nichts weiter erörtert werden kann, weil im Jahr 1718 eine Feuersbrunst alle alte Urkunden und Manuscripte verzehrt hat.

## Die Burg Engelhaus bei Karlsbad.

(Ballade).

Wo der Fels wie eine Marmorsäule  
Aus der weiten Fläche sich erhebt,  
Wo im Mondenlichte nur die Eule,  
Aus den öden Trümmern schwebt,  
Wo der Wanderer mit entzückten Sinnen  
Sachsens ferne Hochgebirge schaut,  
Wobte eine Burg mit stolzen Zinnen  
Sich empor, von Quaderstein erbaut.

Ritter Hug o thronte als Gebiether  
Einst auf dieses Felsens steilen Höhn.  
Ihn beglückten alle Erdengüter,  
Doch das Glück hat er noch nie gesehn,  
Daß die äußern Schätze nie begründen;  
Er verläßt sein Vaterland,  
In der Ferne hofft er das zu finden,  
Was er nicht in seiner Heimath fand.

Und durch weite Länder und durch Meere  
Folgt er irrend seiner flücht'gen Bahn.  
Nicht der Reichthum, nicht der Glanz der Ehre  
Lächelt mit Zufriedenheit ihn an.  
Von Helvetiens eisbedeckten Pfaden  
Gilt er durch das blühendreiche Land,  
Von der Seine lachenden Gestaden  
Rast er, Albion, sich deinem Strand.

Und, vom frischen Lebenshauch entzündet,  
Fühlt er sich entflammt von neuem Muth;  
Seines Trübssans öde Wolke schwindet  
Vor der Leidenschaften mächt'ger Gluth;  
Denn die schönste von den Töchtern allen,  
Meerumrauschte Britannia!

Welche deine Wogen je umwallen,  
Sein entzücktes Auge staunend sah.

Sieh! das Glück krönt seine Huldigungen,  
Freudig sieht er sich am schönen Ziel;  
Endlich, endlich hab' ich es errungen!  
Ruht er aus mit wonnigem Gefühl,  
Heut ist meiner Hoffnung Kreis geschlossen  
Und ein Gott hat endlich mich erhört,  
Meine Arme halten das umschlossen,  
Was die ganze Welt mir nicht gewährt.

Und die hochbeglückten Gatten eilen  
Bald zum Vaterland zurück,  
Nichts vermag den Ritter zu verweilen,  
Sehnend hängt am Horizont sein Blick.  
Seine Sehnsucht eilte gerne  
Seinen Blicken noch zuvor,  
Endlich heben aus der blauen Ferne,  
Böhmens Hochgebirge sich empor.

In der Abendsonne leuchten Gluthen  
Zeigt sich flammend Culms erhab'ner Dom,  
Eilend folgen sie der Eger Gluthen,  
Bald durchschneiden sie den Strom,  
Und das Thal, in dem Hygiea's Segen  
In der unversiegten Urne glüht,  
Und der Berg hebt ihnen sich entgegen,  
Der die Heimath ihrem Blick entzieht.

Endlich ist der ragende erstiegen,  
Durch den schattenreichen Tannenwald  
Ihre vogelschnellen Rosse fliegen,  
Der vom Donner ihrer Hülfe schallt.

Es verkündiget des Zieles Nähe  
Jubelnd schon des Ritters Dienerschaar;  
Engelhaus auf seiner Felsenhöhe  
Stellt sich schwindelnd ihren Blicken dar.

Und ein neues, wonnevolles Leben  
Für den Ritter jetzt beginnt,  
Wie von Rosenbüschen rings umgeben  
Eine Silberfluth durch Blumen rinnt.  
Aber ach, des Stromes flücht'ge Schnelle,  
War der Schönheit seiner Ufer gleich,  
Und es lauscht ein schwarzer Geist der Hölle  
Hinter seinem rosigem Gesträuch.

Auf der hohen Warte Zinnen  
Weilt die junge Gattinn oft allein,  
Trauernd blickte sie mit trüben Sinnen  
In der Westgewölke goldnen Schein;  
Nach der Heimath segensreichen Auen  
Schwebte dann ihr Geist zurück,  
Und noch einmal sie zu schauen  
Dünkt ihr ein beneidenswerthes Glück.

Nur ein einziger, ein holder Knabe,  
Raum entflohn der ersten Jugendzeit,  
Der mit zarter Unschuld Himmelsgabe  
Schön enthüllte Männerfestigkeit,  
War vom Vaterlande ihr geblieben,  
Nur mit ihm, als Mutter fromm verehrt,  
Konnte sie die theure Sprache üben,  
Die die erste Kindheit sie gelehrt.

Aber aus des Ritters finstern Blicken  
Schaute bald der Eifersucht Verdacht;  
Seiner Liebe feuriges Entzücken  
Schwand vor diesem Geist der Nacht.  
Sinnreich selbst an eignen Qualen thürmet  
Er zum Riesen diesen schwachen Wahn,  
Und die Hölle, die sein Herz durchstürmet,  
Zündet er auch bald den Seimen an.

Einst sah er die unschuldvollen Beyden,  
Welche an des Felsens steilen Rand  
An der Aussicht ihre Blicke weiden,  
Ueberschauend das begrünte Land.  
Dort an Sachsens fernen Hügeln  
Sank die Sonne in ein Flammenmeer,  
Und mit seidenweichen Flügeln  
Hauchte sanft ein Zephyr um sie her.

Beide hatte mit Entzücken  
Dieses Anblicks Majestät erfüllt;  
Doch der Ritter sah in ihren Blicken  
Nur der Liebe wonnerreiches Bild;  
Und im wilden fürchterlichen Grimme  
Lodert seines Zornes Wuth,  
Und zum Opfer fordert seine Stimme  
Seiner unschuldigen Gattinn Blut.

Alle Furien der Hölle  
Leiten seine mörderische Hand,  
Und er reißet sie mit wilder Schnelle  
Zu der steilen Klippenwand;  
Nicht gerührt von ihrem bangen Flehen  
Stürzt er in das bodenlose Grab  
Von den jähen Felsenhöhen  
Mit der Wuth der Rache sie hinab.

Raum hat er, vom Höllengeist verblendet,  
Ausgeführt die schwarze That,  
Als mit drohn' der Stirn ihm zugewendet  
Sein verhafter Nebenbuhler naht.  
Aus den Augen flammt der Rache Feuer:  
Ist es Wahrheit, ruft er, ist es Trug?  
Fürchterlichstes aller Ungeheuer,  
Daß die mordbefleckte Erde trug!

Komm, und folg' ihr zu des Abgrunds Pforten!  
Spricht der Ritter, wuthentbrannt;  
Und mit diesen droh'nden Worten  
Reißet er auch ihn zum Klippenrand. —

Er, dem keiner Hoffnung Schimmer winkt,  
Seinen Feind mit wilder Kraft umgab,  
Und in grimmiger Umarmung sinken  
In den Abgrund Beide sie hinab.

Und Jahrhunderte sind schon verfloßen,  
Und es sank die Riesenburg zum Staub;  
Doch das Blut, das Wahnsinn hier vergossen,  
Ward nicht der Vergeßenheit zum Raub.  
Oft ertönt hier eine leise Klage  
In der öden Mitternächte Graus,  
Und des Volkes frühe Sage  
Nannte diese Trümmer Engelhaus.

### **Fotheringay.**

(In der Grafschaft Northampton in England.)

Durch Epheuranken fließt des Mondes bleicher Schimmer  
Hernieder in der Burg gebrochenen Rittersaal;  
Aus hohlem Steingeklüft ertönt das Gewimmer  
Der ernsten Eule; still und schaurig liegt das Thal.  
Da rauscht es durch des Schlosses feuchte Hallen;  
Man sieht des Burggeists trauernde Gestalt  
Wie eine Nebelsäul' aus dunkeln Wald  
Hochragend, blaß und schweigend einher wallen.

(F. A. Krummacher.)

Wie, — nach Ossian — die riesigen Nebelgestal-  
ten gefallener Helden bei nächtlicher Weile den fin-  
stern Kammern ihrer Grabhügel entsteigen, (sagt  
Chr. Niemeyer), und den bemoosten Steinring  
umschweben, so sehen auch wir mit Ossians Augen,  
den Augen der Phantasie, an mancher denkwürdi-  
gen Stelle, sey dieselbe auch nur durch spärliche  
Trümmern bezeichnet, glänzende oder finstere Ge-  
schichten noch einmal vorübergehen, und wir hö-

ren — wie tief auch jetzt die Stille des Orts seyn möge — Jubel oder Wehklage. Darum werden solche, durch wichtige Ereignisse der Vorzeit ausgezeichnete Plätze immer und immer gern besucht. Es darf uns demnach nicht befremden, wenn ein ungenannter Britte \*) schreibt: »Seit Jahren schon hatte ich ein brennendes Verlangen, die in unserer Geschichte so berühmte Feste *Fotheringay*, wo zwey Prinzen begraben liegen, ein König geboren und eine Königin, *Maria Stuart*, ermordet worden ist, zu besuchen und mit eigenen Augen anzuschauen.«

Wie man dem merkwürdigen, zwischen *Northampton* und *Peterborough* liegenden Orte näher kommt, zieht zuerst der ungemein schöne Kirchturm die Blicke auf sich. Dieser Umstand ladet den Wanderer ein, seine Schritte zuerst nach der Kirche zu richten. Hier sieht man zu beiden Seiten des Altars die prächtigen Denkmäler, welche zweien englischen Prinzen im Jahre 1573 aus feinem Stein errichtet worden sind. Zur Rechten ruht *Eduard*, Enkel König *Eduard's III.*, und ältester Sohn jenes *Edmund* (Sohn *Eduard's III.*), welcher das Haus *York* (die weiße Rose) gegründet hat. *Eduard* von *York* bewohnte diese Burg und fiel 1415 in der Schlacht von *Azincourt* in Frankreich. Anfangs waren seine Gebeine in ein geistliches Gebäude, welches *Eduard* gestiftet hatte, niedergelegt gewesen; als aber *Heinrich VIII.* diese Stiftung zerstört hatte, waren sie 40 Jahre hindurch außer Acht gelassen worden, bis endlich 1573 sie hier im alten

---

\*) In dem *Gentlem. Magaz.* aus den ersten Jahren dieses Jahrhunderts.

Stollingsorte wieder ein friedliches Ruheplätzchen gefunden haben.

Zur Linken des Altars schlummert Richard, Herzog von York, jenes Eduards Brudersohn, und Vater Eduards IV., des ersten Königs aus dem Hause York. Derselbe Stein deckt auch die Gebeine seiner Gattinn, Cäcilia, Gräfinn von Westmoreland. Dieser Herzog Richard hatte in der Schlacht von Wakefield (1460), wo er um die Krone kämpfte, welche ihm ohne Kampf hätte zu Theil werden müssen, den Tod gefunden.

Am Predigtstuhl erblickt man das königliche Wapen Richards III. (der Sohn jenes Herzogs Richard, und Bruders des Königs Eduard IV.) der in der Burg Fotheringay (1452) geboren worden ist. Es ist in Holz geschnitten, und hat zwei Eber zu Schildhaltern.

Der Platz, wo die eigentliche Burg gestanden, mag etwa acht Acker halten. Er bildet ganz genau einen länglich runden Plan. Von der Burg ist fast kein Stein auf dem andern geblieben. Die wohl-erhaltenen Burggräben sind breit und tief. Der Fluß Nen strömt vorbei. Durch die aus diesen Gräben aufgeworfene Erde hatte man bei Anlegung der Burg, einen zugespitzten Hügel von ziemlicher Höhe gebildet, auf dessen Gipfel ein Thurm stand, welchen, am Rande des Gipfels, achtzehn Thürmchen umkreisten. Die Grundmauern von 15 derselben lassen sich noch sehr deutlich wahrnehmen.

Am Fuße des Hügel lag die Burg selbst. Das Landvolk der Umgegend hat die Steine der Gemäuer losgebrochen, und zu Häusern und Straßen gebraucht. Doch sind die Spuren der Grundmauern noch immer so deutlich, daß man die Lage der ver-

schiedenen Gemächer ohne Mühe entdecken kann. Man konnte drei der vorzüglichsten Zimmer herausfinden, in deren einem ohne Zweifel Richard III. geboren worden ist.

Die große Halle, in welcher die unglückliche Königin, Maria Stuart, im Jahre 1587 enthauptet wurde, zeichnet sich vor allen andern Abtheilungen der Burg sogleich auf den ersten Blick aus. Sie ist 30 Ellen lang gewesen und hat zwei Eingänge gehabt. Aber spurlos sind die Ueberbleibseln von den Sitzen, auf welchen jene 36, die Unschuld verspottenden Richter Platz genommen, und von zwei Fuß hohen Blutbühnen am obern Ende der Halle, wo Maria das Ziel ihrer Leiden gefunden hat, verschwunden.

Längst hat aber die Nachwelt den Stab über jene Elisabeth gebrochen, und jedes Menschenherz empört sich, wenn man bedenkt, daß Maria sich in die Arme jener Schutz versprechenden Heuchlerin, ihrer Base, flüchtete, und, statt schwesterlicher Aufnahme und Erfüllung heiliger Zusagen, achtzehnjährige Einkerkierung und schmachvollen Tod unter dem Beile des Henkers fand; — Alle jene erlogenen Meutereien, welche man Marien zur Last legte, zergingen zuletzt immer in Dunst. Und wenn auch ihr Sohn Jacob kein Mitspieler in dieser gräßlichen Tragödie gewesen seyn mag, so hat ihm doch das Stück ganz wohl gefallen, und die Spieler haben sich gewiß seines Beifalls zu erfreuen gehabt, obschon Jacob gewünscht haben mag, daß die Welt von ihm eine bessere Meinung hege.

Das arme, unschuldige Schloß Fotheringay riß Jacob nieder. Er nahm Rache wegen der gemordeten Mutter an den Steinen; aber die Mörder



nahm er in seine Gunst auf. Vielleicht war er gewissermaßen eben so eifersüchtig auf Maria, die Königin, als es Elisabeth auf die schönste Frau ihrer Zeit war.

Als Anhang zu diesen Notizen glaube ich auch Einiges über Maria's früheres Gefängniß, das Schloß Chatworth, dem Landsitz des Herzogs von Devonshire, mittheilen zu müssen. Hier brachte Maria Stuart, bevor sie nach Fotheringay gebracht wurde, sechszehn Jahre zu.

Das in einem großen edeln Styl erbaute Schloß Chatworth ist von außen eines der größten und prächtigsten in England, und seine Fronte ist 182 Fuß lang. Die auswärts vergoldeten Fenster-Rahmen flimmern im Sonnenstrahl und geben ihm ein wunderbares feenartiges Ansehen. Auf fallend sticht diese äußere Pracht ab, gegen die große Stille und Einsamkeit der wilden Gegend umher; es ist, als ob ein Zauberer dieses Schloß hier zu eigenem Zwecken entstehen ließ.

Die innere Einrichtung enthält wenig Merkwürdiges. Seit Jahren von den Eigenthümern nicht besucht, zeigt es überall nur Spuren alter, allmählig hinsinkender Pracht; dennoch wird es im Ganzen wohl unterhalten, nur nichts Neues hinzugefügt, und so fehlt ihm die Frische, die sonst die englischen Landhäuser so angenehm macht. Es hat dennoch ein hohes Interesse. Im zweiten Stocke des ältesten Theils des Schlosses findet man das Zimmer der unglücklichen Maria Stuart, ganz so eingerichtet und möblirt, wie sie es bewohnte. Es ist sehr groß und hoch, alte, gewirkte Tapeten, die ihm ein finsternes schauerliches Ansehen geben, hängen an den Wänden.

Ein hoher Betstuhl steht in der Nähe eines Fensters, die Aussicht aus demselben ist nicht erheitend; man sieht in eine zwar schöne, aber höchst einsame, von Bergen eingeschlossene Gegend \*). Alle Möbeln im Zimmer, die hohen schweren Stühle mit kleinen Treppen davor, die eichen oder nussbaumnen unbeweglichen Tische, versetzen uns in jene trüben Tage, welche die schönste und unglücklichste Frau ihrer Zeit hier verlebte. Ihr Bett mit schweren rothsammetnen Gardinen, die mit breiten silbernen Tressen besetzt sind, steht noch da; man glaubt noch die Spuren der einsamen Thränen davon wahrzunehmen, die sie hier verweinte.

Der große Garten des Schlosses ist ganz nach altem Geschmacke angelegt, und im ganzen Lande wegen seiner Wasserkünste berühmt, die aber mit jenen von St. Cloud, Herrenhausen und Wilhelmsböhe bei Kassel keinen Vergleich aushalten, und nur, weil sie die einzigen in England sind, einen Namen erhalten haben.

## F ü r s t e n b e r g.

(Im Preuß. Großherzogthum Schlesien.)

Kommt! tretet an des Gipfels Rand,  
Und fühlt die stille Wonne,  
Zu überschauen das reiche Land,  
Im Strahl der Morgensonne!

---

\*) Nahe bei Chatsworth fängt die traurigste, ödste, schauerlichste Gegend in England, die Blei-Minen von Derbyshire, an, wo kaum eine Spur von Vegetation, und nur nackte steile Felsen gefunden werden, zwischen denen man sich ängstlich hindurchwinden muß, und die jeden Augenblick den Weg zu versperren scheinen.

Hier kann das Auge, mit dem Geist  
Gleich schnell den Raum durchheilen;  
Man wendet nur den Kopf, und reißt  
Im Hui, wie viele Meilen!

Auch Geister, wie die Sage geht,  
Und Schätze soll's hier geben,  
Und wer die schwarze Kunst versteht,  
Der kann den Goldtopf heben.

Nach Gold durchwühle dummer Geiz,  
O Berg, dein Eingeweide;  
Mir bleibt dein Bild voll Lust und Reiz,  
Indem ich fröhlich scheide.

(Bürde, der Zobtenberg.)

---

Auf dem herrlichen, 2318 Pariser Fuß über der Meeresfläche sich emporhebenden Zobtenberge, dem majestätischen östlichen Flügelmanne des Niederschlesischen Gebirges, stand vor Alters eine Ritterveste, deren Ruinen man heute durch das Lannengeäst wie verwittertes Todtengebein hervorscheinen sieht. Wie die mächtigen Schutthaufen der Ringmauern, welche gegen Süden und Südosten doppelt und durch einen breiten Hof getrennt waren, bezeugten, hat die weitläufige Burg beide Gipfel des Berges umfaßt. Alles verkündet ein Riesengebäude. Die an der Nordseite herabgerollten Werkstücke sind von ungeheurem Umfang und Gewicht.

Von dem Schloßgebäude selbst ist außer den Schwibbogen unter der Kapellentreppe wenig mehr zu erkennen. Alles ist mit Rasen überwachsen, worunter Lannen und Fichten von imposanter Höhe und Stärke schon Jahrhunderte lang wurzeln.

Einige Geschichtschreiber setzen die Erbauungszeit der verschwundenen Burg in das siebente Jahrhundert und berichten, sie sey 755 von einem Fürsten Svidno vergeblich belagert worden. Diese Nachricht gehört jedoch in das Gebiet der Fabel, und nur im Anfange des 12. Jahrhundert wird das Daseyn der Burg geschichtlich erwiesen, indem Herzog Boleslav II. im Jahre 1103 seinen Statthalter Peter Wlast den Dänen damit belehnte. Dieser baute neben der Burg (1108) ein Kloster für Augustinermönche, welche aus Italien herbeigerufen wurden, sich aber vierzig Jahre später unter ihrem fünften Abte zuletzt nach Surkau, dann nach Breslau zogen, weil sie das rauhe Klima auf dem Zobten nicht vertragen konnten.

Der Berg selbst blieb zwar Eigenthum der Ordensbrüder, aber die Burg gehörte den Herzogen, und 1279 schenkte sie Heinrich der Dicke von Breslau seinem Bruder Bolko dem Streitbaren von Schweidnitz, der ihr den Namen Fürstenberg gab, sie zum Lieblingsitz wählte, und sich von ihr nebst seinen Nachfolgern, Herr von Fürstenberg zur Schweinz und Jawr schrieb.

Im verheerenden Kriege mit den Hussiten unterlag auch diese Burg. Der Hussitenführer Hans Cholda eroberte sie im Jahre 1428, und störte von hier aus durch Raubzüge und Belagerung den Verkehr der ganzen Gegend. Die Städte Breslau und Schweidnitz, deren Handel am meisten litt, schickten Bewaffnete aus, die so glücklich waren, die Böhmen aus Fürstenberg zu vertreiben. Allein bald hatte sich ein neuer Raubritter, Dietrich von Doring, darin genistet, der

ben Unfug fortsetzte. Sigismund Jagello nahm endlich mit Hülfe der Städter die Burg mit stürmender Hand, wornach (1471) Düring und sein Anhang hingerichtet wurden. Um ähnlichen Unwesen vorzukommen, beschloß man die gänzliche Zerstörung der Burg, wobei auch die große Schweidnitzer Büchse kräftig mitwirkte. Von den, bei dieser Schleifung übrig gebliebenen Burgresten stürzte 1543 der letzte Thurm zusammen.

Vom Zerstörungsjahre 1471 an, lag Fürstenberg durch 230 Jahre in Ruinen, als Johann Sievert, Prälat des Stifts u. L. Frauen auf dem Sande mit vielen Kosten auf dem Plage des eingegangenen Klosters eine kleine Kirche erbauen ließ, welche am 2. Juli 1702 feierlich eingeweiht wurde. Sie ist 25 Schritte lang, 15 Schritte breit und an der Mitternacht = wie an der Mittagsseite mit einer Halle versehen. Das Vordertheil ist gegen Morgen gerichtet und eine Treppe von 60 Stufen führt zum Eingange. Ueber der Hauptthüre steht: *Deo et virgini Elisabethae visitanti Johannes ad B. V. in arena Vratisl. Abbas erexit et consecravit Ao. D. MDCCII., die 2. Julii.*

Die innere Verzierung dieser Wallfahrtskapelle hat nichts Ausgezeichnetes; ein einfaches, von keiner Künstlerhand gemaltes Madonnenbild, steht auf dem Hochaltar. Eine Tafel linker Hand hat die Inschrift: Peter Wlast, ein Graf aus Dänemark, Maria, seine Gemahlinn, eine Fürstinn aus Frankreich, haben ihr Schloß alhier auf dem damals Fürsten = anigo Sobtenberge genannt, mit dem bei = und umliegenden Gütern den geistli =

den Domherrn St. Augustins zu einer ewigen Wohnung gestiftet. Ao. 1108.»

Rechter Hand ist eine zweite Tafel angebracht mit folgender Denkschrift: »Diesemnach mit Bewilligung des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Franzisci Rudovici, Pfalzgrafen beim Rhein und Bischofs zu Breslau, hat Ihro Hochwürden und Gnaden, Herr Johannes Sivert, jetzt 25 Jahr regierender Prälat und Herr, im heiligen Orden 50 Jahr, Priester 48 Jahr seines Alters 73 Jahr, diese Kapelle zu Ehren Gottes und der gebenedeiten Mutter unter dem Titel Maria Heimsuchung neu erbaut, am bemeldeten Feste den Grundstein gelegt, die Kapelle eingeweiht, und darin die erste Mess pontifikaliter verrichtet im Jahr 1702.« Unter der ersten Inschrift ist Graf Peter Wlast, geharnischt und seine Gattinn Maria, Beide in knieender Stellung, abgemalt.

Der Glaube an Geister und verborgene Schätze haftet auch an Fürstenbergs Ruinen, und geht noch heute im Volke in mancher Einkleimung herum. Eine der interessantesten dieser Sagen erzählt Kogebue in seinem Almanach der Kroniken (Leipzig, Kummer 1804) unter dem Titel »Ritter Huldmann von Behringen, oder die Höhle vom Zobtenberge.« Eine andere Legende vom Zobten hat der Prälat Finbiger (in Henels Selbstbiographie) aufbewahrt, die hier vorzugsweise mitgetheilt wird.

## Die Zobtenhöhle.

### Volksfage

Ein gewisser Johann Beer, ein seynwollender Philosoph aus Schweidnitz, bestieg im Jahre 1570 den Z o b t e n, um den Geheimnissen der Natur nachzuforschen. An irgend einer Stelle des Berges findet er eine sonderbar gestaltete Oeffnung, in welche er hinein geht. Nach einigem Fortschreiten kommt ihm ein gewaltiger Wind entgegen, woron ihm ein Schauer überläuft und er auf den Gedanken geräth, daß es in dieser Höhle nicht geheuer seyn möge. Er kehrt also wieder um, und geht heraus. Die sonderbare Bergöffnung und der ihm entgegen strömende Wind lagen ihm aber doch im Sinne, und da es gegen Ostern war, genoß er an diesem Feste das heilige Abendmahl und bereitete sich mit Bußübungen vor, das wunderbare Abenteuer zu bestehen.

Am Sonntage Quasimodogeniti macht er sich zum zweitenmale auf den Weg und findet auch glücklich den bedeutungsvollen Eingang wieder. Er tritt beherzt hinein und kommt bald in einen sehr engen Gang, wo die Fahrt bald hoch, bald niedrig, bald weit, bald eng war, und endlich in eine oben und unten gleich lange Gallerie auslief.

Diesmal verspürt er keinen Wind, sondern es kam ihm in dem engen Gange ein lichter Schein entgegen. Diesen verfolgend, gelangte er an eine verschlossene Thür mit einer Glascheibe, durch welche jener Schimmier fiel, der den langen finstern Gang erleuchtete. Was war nun zu thun? Das Herz pochte, die Haare starren empor. Doch auf

seine Vorbereitungen trauend, klopfte er dreimal an, und die Thüre sprang auf.

Da saßen an einem runden Tische gegen einander drei hagere Männer mit trübem Antlitz und auf den Häuptern altdeutsche Barets. Vor ihnen lag ein Buch in schwarzem Sammet gebunden und mit Gold beschlagen. Andre hatte Furcht und Grauen befallen, doch nicht so unsern Mann. Dieser schreitet unerschrocken über die Schwelle der Höhle, steht still und grüßt: Friede sey mit Euch! Sie antworten: Hier ist kein Friede! — Beer thut noch einen Schritt und spricht: Friede sey mit Euch im Namen des Herrn! Sie erzittern und erwidern mit halber Stimme: Hier ist nicht Friede! — Hierauf schreitet Beer bis zum Tische und sagt: Friede sey mit Euch im Namen unsers Herrn Jesu Christi! Da verstummen sie zitternd und legen ihm das schwarze Buch vor. Er schlägt den Deckel auf und der Titel heißt: Das Buch des Gehorsams.

Nun beginnt Beer ein Verhör über ihren Wandel bei Leibesleben; sie aber zeigen auf einen Vorhang, dahinter werde er finden die Zeugen ihrer Thaten. Er rollte denselben auf, und — scheußlicher Anblick! — Da liegen eine Menge Mordwaffen, viel Gerümpel vermoderter Geräthschaften und Menschenengerippe. Jetzt fragt Beer, ob sie die Urheber solcher Missethaten gewesen, hält ihnen nach erfolgtem Geständniß eine harte Strafpredigt; und weil darüber die Zeit des Ausgangs gekommen, nimmt er Abschied, verspricht Rückkehr über acht Tage und verläßt die Höhle.

Ob er aber sein Wort gehalten, und mit jenen Berggeistern ferner sich unterhalten, davon weiß der Erzähler dieser Legende, ein gewisser A b r a-

Ruinen IV. Theil.



ham von Frankenberg nichts; er versichert bloß, diese Begebenheit aus dem Munde Johann Springers, eines Schülers des Beer, vernommen zu haben. Es mag aber geschehen seyn, denn nach Aussage der Witwe soll Beer in der Zobtenhöhle noch ein schönes Orgelpositiv mit silbernen vergoldeten Tasten gesehen und den Geistern darauf vorgespielt haben.

---

### **Oerenstein.**

(Im Schweizer Kanton Bern).

Hallen! graue Väterhallen!  
Nehmt den irren Flüchtling wieder auf!  
Wo die dumpfen Tritte schallen,  
Wenn der Ahnen Geister wallen,  
Ruht er nun so gern vom müden Lauf.

(— — —en).

---

Von Bern aus gelangt man nach dem schön gelegenen Bollingen, wobei, freistehend gegen Westen, sich ein kleiner runder Hügel erhebt, welcher der Standort der alten nun ganz verschwundenen Feste von Bollingen ist. Von hier aus aber gilt es zu steigen am Bergeshang, um Oerensteins Ruidera zu erreichen. Allmählig entfaltet sich hinter dem Rücken des Wanderers die mannigfaltigste Aussicht nach den Gesilden Berns und weit gegen die Kantone Freiburg und Waadt hin.

Wiesen und kleine Pflanzungen Getreides unter Kirschbäumen, dem herrschenden Fruchtbaume der Gegend, lösen sich ab neben dem Wege, bis eine lichte Waldparthie sich öffnet, und endlich ein

Hohlweg über den Rücken der Höhe wieder abwärts geleitet, wo der östliche Auslauf des Bantigers sich in allerley Felsgebilde, Thälchen, und Schluchten mit immer neu aufstrebenden Erhöhungen bis nach Krauchthal und dem Eindenthal zu verläuft.

Gereinstein's Trümmer zeigen sich nun plötzlich aus hohen Felsenmassen emporsteigend. Sehr festsam ist an einem hochauflarrenden Felszinken ein offenes weites Portal, welches den Beschauer zweifelhaft läßt, ob Kunst oder Natur es gesprengt habe. Nicht ohne Mühe klimmt man zu dieser Oeffnung empor. Die Burg selbst muß man auf einem glatten abschüssigen Pfad ersteigen.

Die ganze Anlage zu dem weiland bedeutenden und starken Bau ist mit Umsicht und großer Arbeit gemacht worden, denn die Felsmasse, auf welcher er steht, hing wahrscheinlich mit dem übrigen Bergstocke zusammen, und ist durch Menschenhand von einander gehauen worden. Der Fels nämlich gegenüber dem Thurm zeigt von oben bis unten durch seine senkrecht glatte Wand, die unverkennbarste Spur der Bearbeitung, und zum Ueberflus meldet die Sage, daß vor Alters eine Brücke von diesem Klippenrand hinüber auf das Schloß gegangen, was aber sehr unwahrscheinlich ist, und auf eine sagenhaft entstellte Nachricht von ursprünglichem Zusammenhange des Gesteins hinzudeuten scheint. Die höchste Stelle des felsigen Burggebieths trägt den hohen Thurm der Weste, der durch seine Bauart mit Buckeln (on bosse) sich von andern Thürmen der alten Schlösser dieser Gegenden unterscheidet. Jenes Felsenportal mag wohl zum Durchblick gedient haben, um von des Wartthurms Höhe, trotz der sonst

hemmenden Felszacken, auch nach jener Seite hin entweder den Feind, oder den arglosen Wanderer zu erlauschen.

Vom Hauptthurm hinweg zieht der schmale Felsgrat sich in zwei absteigenden Linien niederwärts, und bildet zwei natürliche, fortlaufende Zinnen. Ubrigens findet man keine Spuren von Wohngebäuden mehr. Wahrscheinlich mögen Keller, Verließe und Stuben in den Felsen eingehauen gewesen seyn; wie sich noch ein verschütteter Brunnen zeigt.

Die ganze Dertlichkeit der Burg ist sehr seltsam. Sie lag, — von keiner Seite her gesehen, bis man nahe dabei war, — gleichsam in einem Hinterhalt, und doch gewährte der oberste Gipfel des Thurmes die weiteste Fernsicht. Ringsum ist die nächste Umgebung ein Labyrinth von Hügeln, von tiefliegenden Wiesengründen, von nackten rundgespühlten Sandsteinfelsen und von Waldschöpfen, hin und wieder mit ländlichen Wohnungen, bald an einer sonnigen Halde, bald in einem stillen Verstecke, dergestalt besäet, daß man sich einsam und doch nirgends verlassen fühlt. Aus den zahlreichen Gebüschcn hört man den Schlag von Amseln, Drosseln und Schwarzköpfen erschallen.

Merkwürdig ist an der, dem Schlosse gegenüber stehenden Felswand im Graben eine eingehauene, durch Verwitterung nahe an ein völliges Erlöschen gekommene menschliche Figur, welche mit der rechten Hand ein Kreuz wie zum Segnen gen Himmel erhebt. Ueber die Bedeutung dieses Bildes fehlen nähere Nachrichten, und nur Sagen machen davon Meldung, wie wir es in der Folge gewahren werden.

Von Gerenstein meldet die Geschichte nur

Weniges. Wie bei so vielen Schweizer-Schlössern, unterscheiden sich bei G e r e n s t e i n nur zwei Perioden, eine anfängliche der Selbstständigkeit, und eine nachfolgende der Unterwerfung unter irgend einen Kanton. Das Geschlecht von G e r e n s t e i n hat wohl vor der Erbauung B e r n s schon geblüht, und scheint in diesen Gegenden mächtig gewesen zu seyn. Vielleicht hing es mit dem alten Hause der westlich angränzenden Herren von T e n t e n b e r g, vielleicht mit dem Hause der so benachbarten Herren von B o l l i n g e n zusammen. Wann das Schloß erbaut worden, ist gänzlich in Vergessenheit; seine Herren aber, und namentlich N i m o oder H e i m o um 1218, sollen Bürger zu S o l o t h u r n gewesen seyn. Schon im Jahre 1244 kommt ein H e i m o (H e i n o) von M o n t e n a c h, Herr zu B e l p \*) und G e r e n s t e i n vor.

Zufolge einiger urkundlicher Spuren haben im Laufe des 13. Jahrhunderts die Herren von R i e n, K r a u c h t h a l, M ü h l e r e n, S t e i n und A f f o l t e r n, die Herrschaft oder doch Besitzthümer zu G e r e n s t e i n inne gehabt. Der Schicksalstag der Weste war schon bald nach der Schlacht

---

\*) Das Stammhaus der Herren von B e l p lag im Dorfe gleiches Namens bei B e r n. Es stand von festner Bauart mit wehrhaften Schießscharten und Zinnen, so drohend als irgend ein Zwinghaus stehen kann. Aber das ganze Werk war von Holz, und die Sage berichtet, nach Zerstörung der sogenannten H o c h b u r g, wie diese Stammveste hieß, sei dem überwundenen Freiherrn von B e l p von den sieghaften Bernern nur ein hölzerner Bau gestattet worden, und der wurde so schreckend und so stark als möglich aufgeführt.

am Donnerbühl und im Jammertal. Die Herren von Montenaeh, Belp und Gerenstein waren nicht die Geringsten in dem damaligen Kampfe wider das emporstrebende Bern gewesen, und die Berner verstanden es, ihre Siege zu benutzen. Noch im Jahre der erwähnten Schlacht 1298 (oder nach Justinger 1304) sogleich auf die Zerstörung Belps, »zogen die von Bern vor Gerenstein, das auch denen von Belp zugehörte, und gewannen die Burg, und brachen sie nieder.« Die Herren des Schlosses aber zogen nach Bern und erhielten das Bürgerrecht.

Den letzten anziehenden Umstand für das Geschichtliche dieser Gegend berichtet Justinger. »In denselben Zeiten (1331 bis 1333), hat der Herr von Ryburg zu sich gesammelt eine große Macht von fremden Völkern aus den untern Landen, und that eine Reiss gen. Bern, und legt eine große Hinterhut bey Gerenstein in den Graben, und ließ Etlich wider Bern zu reiten, und meynte die Berner sollten abermals unordentlich ausziehen, wie sie vormalen an der Schloßhalde auch gethan. Die von Bern aber gedachten an denselben Schaden, und versammelten sich mit ganzer Macht, und eilten mit ihrem Panner den Feinden nach. Da nun das die Feinde gewahr wurden, daß die von Bern mit Ordnung und mit dem Gesammthausen kamen, da zogen sie mit schändlicher Flucht wieder heim gen Burgdorf.

# Die Sage vom Steinbilbe im Graben bey Gerenstein.

Volksage.

Es war in den alten Tagen, wie Bern noch jung heißen konnte, daß ein gestrenger Zwingherr auf Gerenstein saß, mit Nahmen Herr Aimo, der gehaßt war den Bernern, und sie beschädigte heimlich und öffentlich nach seinem Vermögen mit Ueberfall, Raub und Krieg. Es saß aber auch zu Bollingen ein frommer und tugendsamer Ritter, genannt Herr Vvo, der ein Burger geworden zu Bern, sammt seinen zwey Brüdern, und der allen Schaden zu wenden von der guten Stadt sein Bestes daran setzte, Blut wie Gut, zu jeder Stunde.

Der Herr von Gerenstein hatte ein bildschönes Kind auf dem Schlosse, das alle Welt mit zauberhaften Augen bethörte, und seines Nahmens Viola hieß. Dieses Fräulein galt für die Tochter des Herrn von Gerenstein, und wußte Niemand von der Mutter Bescheid, weil Herr Aimo das Kind von einer Heibinn aus Türkenland bekommen, wo er in seinen Jugendtagen einem Krieggzuge beygewohnt. Greulich ist aber zu sagen, daß Herr Aimo das Kind im blinden Heidenglauben an den Abgott Mahamet erwachsen ließ, und doch seine Schönheit mißbrauchte, die jungen Christenritter des Landes anzulocken, daß sie gegen Bern entzündet wurden, und ihm sich verbündeten.

Eines Tages aber geschah, daß Herr Vvo hinauftritt von seinem Ritterschloß nach dem Gerenstein; denn ein großer blutiger Streit wollte sich erheben von allen Feinden der Stadt Bern gegen die redliche Burgerschaft, und Herr Vvo gedachte

in seinem biebern Herzen, wie er den Zwingherrn zu Gerenstein abwendete von dem Krieg, und gewinnen möchte für die fromme herzliche Stadt. Der Zwingherr aber that freundlich gegen ihn, hieß die Becher vollschenken des köstlichsten Weines aus Cypria, und ließ das Fräulein hereintreten in aller Herrlichkeit mit Saitenspiel, daß es die Becher kredenzen und ein Lied anstimmen sollte zu Ehren des Gastes. Das gefiel dem jungen Rittersmanne trefflich wohl, und als nach einer Weile Herr Aimo hinausgerufen ward, nach listiger Verabredung, da breitete Viola ihr Vogelgarn aus, den Simpel, wie sie dachte, zu fangen, und hub von adelichem Wesen, Pracht, Reichthum und Hoffart viel zu rühmen an, was die Megger und Gerber in den Städten nicht verstünden; und sagte auch viel von tödtlicher Feindschaft, wie die Bürger wollten austilgen den Adel, und hätten nur die Bethörten, — wie zu ihres Herzens Leidwesen er selber sey, — als Lockvögel oder Stoßvögel aufgenommen, Andre damit zu fangen; dermahleinst aber würden sie alle zusammen abschlachten in einer einzigen Megge, das ja wohl zu merken sey. Hiermit zeigte sie dem Ritter, wie von Ungefähr, auch die Kostbarkeit ihres Schmuckes und den Schatz ihres Geldes, und wollte sie ihn fragen, ob solcherley gemacht sey, von Pfisterstöckern und Zimmermannsfrauen getragen und verschleudert zu werden; das sey aber das Ende, wenn die Edlen nicht tapfer zusammenhielten gegen das Gelichter in der Stadt.

• Nicht die Reden, nicht die Kostbarkeiten, aber die zauberhaften Augen und die Goldflechten der Haare, und die ganze Goldseligkeit des Fräuleins überwältigten sein Herz, daß er seufzte, schwieg und

wie betäubt vor den Rasten und Rästlein stehen blieb. Zuletzt, als die Heidinn schon insgeheim zu lächeln anhub, und den Ritter einzuspannen gedachte in ihr sündliches Joch, gab der Geist dem Jüngling ein zu fragen: aber schönes und Kluges Fräulein! warum ersehe ich unter all dem Schmucke da des Erlösers heiliges Kreuzzeichen nicht, das doch einer Christlichen Jungfrau zu tragen so besonders wohl ansteht? — Und mit einem Male flog ein höhnisches Grinsen über das Gesicht des Fräuleins; aber sie bezwang sich schnell, und versicherte, daß es in der That ein seltsamer Zufall sey, der ihr nur nicht aufgefallen. Da erbath sich's der Ritter, das gesegnete Zeichen ihr darbringen zu dürfen, worauf das Fräulein, halb süß, halb bitter, sich abwandte, und einige Worte murmelte, die der Ritter nicht verstand.

In diesem Augenblick aber trat der gestrenge Herr Aimo wieder herein, gab einen Wink, auf welchen das Tochterlein sich zögernd entfernte, nahm wiederum Platz am Zechrüslein, und fing an nach der Frucht zu tappen, die seines Bedünkens unter dem Sonnenschein der zauberhaften Augen schon hätte zeitigen sollen in dem Herzen des jungen Ritters. Doch das Fortgehen des Fräuleins hatte dem Jüngling wieder Lust gemacht, und er fing an von seinen lieben Mitbürgern und seiner theuern Stad Bern zu reden, und gegen den bedräulichen Streit und wie die Stadt sich immerfort alles geziemenden Rechtes erbothen, und wie die Grafen, Freyherren und Edlen, nur in unbilligem Reibe sie bekriegen wollten. Ob dieser Rede jedoch war der junge Herr wohl etwas eifriger geworden, als klug seyn mochte, und nicht sah er die Stirne des Gerenseis-



ners auf und ab zu den, daß die Kraushaare des ganzen Vorderkopfes sich sträubten und wieder sich legten, wie ein Kornfeld im Wettersturm. Aber mit einem entsetzlichen Schlag schmetterte des Zwingherrn Faust urplötzlich den Zechtisch in tausend Trümmer, und — von unbändiger Gewalt, wie der Grausame war, — packte er den erschreckenden Jüngling an der Gurgel, indem er schrie als ein Befesfener: schweigst du nicht bald, du Stadtknecht, mit deiner Predig! hãt' ich nur alle deine Salunken-Bürger...«

Hiermit trug er in seinen eisernen Armen den Halb zu Tode Gewürgten rasch an das Bogenfenster, und warf ihn — während Fräulein Viola mit Schreien und Weinen herbeyströmte, — rasch in den Burggraben, wo dichtes Strauchwerk den Leichnam alsobald umfing. Aber einmahl in die grim-mige Wuth gerathen, wendet Herr Aimo flugs sich zu dem Fräulein um, das mit Jammergekreisch ihm vergebens nachgeeilt. Er packt's an dem Arme, zerrt es treppunter in die Kammer, wo sie alle gewesen, schmettert die Thür in Schloß und Riegel, sperrt das Kind ein, und brüllt in seinem Zorne: »so heul' und flenn' in Ewigkeit, um vermessenes Bernerblut!« —

Von diesem Zeitpunkte an, weichen die Nachrichten über unsere Sage von einander ab. Einige sagen: Vo sey mit dem Leben zwar davongekommen, aber in Scham über die erlittene Schmach, und aus herzlichster Dankbarkeit gegen seinen Gott, der ihn von den Todespforten zurückgerissen, und ihm eine Zeit der Buße vergönnt, sey er ein Waldbruder in den Felschluchten des Bantiger's geworden; aber in stiller Nacht sey er oft an die

Burg geschlichen, und habe sein Ebenbild in den Felsen dort gegraben, daß es das Kreuz emporhalte gegen das Schloß, der heidnischen Jungfrau Verkündigung zu predigen von ihrem gottlosen Sinne. Doch Andre sagen, der Jüngling sey alsbald todt gewesen von dem entsetzlichen Sturze, und nie sey er begraben worden. Aber in leuchtender Gestalt sey er, zum Schrecken des Zwingherrn und zum Troste des Fräuleins in ihrer Gefangenschaft, dort im Schloßgraben an der Felswand stehend erschienen, und habe ein flammendes Kreuz mit der Rechten in die Höhe gestreckt, um die Erfüllung seines Versprechens anzudeuten, daß er die Jungfrau beschenken wolle mit dem heiligen Zeichen.

Fräulein Viola jedoch verlor in ihrem Gefängniß den Verstand. Immerfort sah sie den schönen, unschuldigen Jüngling neben sich, und bereute, daß sie nicht ihrem Herzenstrieb gefolgt habe, von jeder Verführung abzustehn. Allmählig ward sie still und stiller, und nichts mehr gab ihr Beschäftigung, als seufzend ihre Kostbarkeiten, Gold und Silber, auf weißen Tüchern zu verspreiten, als sollte sie wieder dem unglückseligen Ritter von Bollingen Alles vorspiegeln. Mit diesen Beschäftigungen will man sie noch heut zu Tage in mondhellen Nächten um Gerenstein's Trümmer herumspuken sehen.

Ueber Jahr und Tag aber, wie der Krieg mit Bern endlich ausgebrochen, und die vornehmen Herren eine große Schlacht verloren hatten, da zogen die sieghaften Leute von Bern auch gegen den Herrn von Gerenstein, erstürmten das Schloß und zwangen den Zwingherrn sich zu ergeben, wobei geschah, daß durch einen großen Schleuder-

lein, während die Feste belagert ward, das verwirrte, jammerselige Fräulein den plötzlichen Tod erhielt, der allein die Qual ihres erbärmlichen Lebens endigen konnte.

(S. R. W y ß, der Jüngere.)



## G u t t e n b e r g.

(Im Königreiche Württemberg.)

Dort um öde Felsenzinnen  
Geisterlispeln weht — verkündend,  
Daß nur Lieb' und höherer Glaube  
Ird'schen Wechsel überdauern.

(Krug von Nid da.)

An dem Hange eines Berges am Neckar, zwischen Bäumen versteckt, liegt das freundliche Dorf Neckarmühlbach, bey welchem die Ruinen der Burg G u t t e n b e r g auf die Gegend herabschauen. Der Weg zu der Anhöhe, auf der sie ihre Schwestern H o r n e d \*) und H o r n b e r g \*\*) begrüßt, ist zwar etwas steil, aber der Berg selbst ist keineswegs wild und felsig, sondern überall mit Fruchtbäumen bepflanzt und mit Rasen bedeckt; in einem weiten Umkreise zieht sich der Weg auf bequemen Stufen bis an das Thor der Burg. Von diesem äußersten Eingange gelangt man erst durch eine Masse verfallener Gebäude, durch fünf sehr starke Tho-

\*) Von den Ruinen dieses Schlosses wird in einem der folgenden Bändchen gehandelt werden..

\*\*) Sieh hierüber F. Gottschald's »Ritterburgen u. s. w.« 6. Band. S. 71. ff.

re in den innern Burgraum, der das neue, weit in das Land hinausblühende Gebäude enthält.

Die Burg ist von bewunderungswürdiger Festigkeit; sie hat noch sehr viele, zum Theil wohl erhaltene kleinere Thürme; aus deren Mitte ein gewaltiger, himmelansteigender Wartthurm von vieredriger Form sich erhebt; auch sieht man noch mehrere, vielfach verschlungene und verwickelte Gänge, furchtbare Verließe, deren Eingänge oft so mit Epheu überwachsen sind, daß man nicht ohne Vorsicht auf den Mauern umher gehen darf. Mehrere der gegen die Waldseite liegenden Thürme erkennt man beynahe nicht mehr, so dicht hat das Schlingkraut die steinernen Massen überzogen. Auch ist die gegen den Wald gekehrte Wand des neuen Gebäudes, vom Fuße bis unter das Dach, mit diesem Gesträuche so bewachsen, daß kaum die verschlossenen Fensterläden hinlänglichen Raum haben. Dieses neue Gebäude ist sehr geräumig und vollkommen bewohnbar. Die von einem Ritter von Weinsberg erbaute, und sehr schön gewesene Burgkapelle aber ist ganz verschwunden.

Dieses neue Gebäude bietet dem Besucher eine reizende Aussicht in das Neckarthal dar. Die hervorstechendsten Punkte sind die Kapelle des heiligen Michael mit ihrem Weinhaus, die schöne Ruine der deutschen Ordensburg Hornes, und das ernst herüberschauende Hornberger = Schloß, wo Eöb von Berkingen hauste.

Woher Guttenberg den Rahmen erhalten hat, und wann es erbaut wurde, ist unbestimmt. Die Burg war ehemahls Reichsgut, und wurde im Jahre 1330 an St. Agnestag von Kaiser Ludwig an seinen Brudersohn, den Pfalzgrafen Rudolph II.

verpfändet. Darauf erscheint sie, als Wormsches Lehen, im Besitze der Dynasten von Weinsberg, denn der Erzbischof von Mainz, Conrad von Weinsberg, spricht im Jahre 1393 in einer Urkunde von der Burg, als von seinem Eigenthum. Man rechnete damals unter das Burgzugehör auch Neckarmühlbach mit Michelbach, Hüsselhard, Siegelbach und Kälbertshausen. — Allein schon im Jahre 1397 verpfändete Engelhard von Weinsberg die Hälfte der Burg. — Nach dem Jahre 1427 erhielt Conrad von Weinsberg vom Bischof Friedrich zu Worms »das Schloß Gudenburg« nebst mehreren umliegenden Dörfern zu Lehen.

Dieser Conrad war der berühmte kaiserliche Reichserbkämmerer. Die hohe Würde, die er bekleidete, forderte einen großen Aufwand; die Vorschüsse, welche er dem Kaiser Sigismund machte, und mit denen er an die Städte gewiesen war, gingen schlecht ein, viele Güter verschenkte er an das Kloster Schönthai, so daß er seinen Kindern bedeutende Schulden überließ. Conrad's Tochter Elisabeth war an den Herzog von Sachsen-Lauenburg verheirathet, und von ihnen Beyden, den gleichen Namen Philipp führenden Söhnen, wählte einer den geistlichen Stand; der andere hatte nur eine Tochter. Als diese Söhne noch minderjährig, und Elisabeth bereits Witwe war, verkaufte Gottfried Schenk von Limburg, damaliger Bischof von Würzburg und Herzog in Franken, im Namen der Witwe und der minderjährigen Söhne, mit Zustimmung des Lehensherrn im Jahre 1449 das Schloß Guttенberg nebst den dazu gehörigen Dörfern, Weilern und Höfen, um 6000 Rheinische Gulden an den reichen Hans von Gemmingen

und von nun an trug diese Familie die Burg als Worms'sches Lehen.

Hansens Gemahlinn war Katharina Landschadin von Neckarsteinach, und den Namen des Reiches hatten ihm seine große Besitzungen erworben. Er war Bisdom in Amberg und von so starkem Körperbau, daß er einst in einem Tag von Amberg in der Oberpfalz, bis nach Neuenstadt am Kocher ritt, und daselbst noch einem Jagen und Wettlaufen beywohnte. Er stand am Pfälzischen Hofe in großem Ansehen, und wohnte den Verhandlungen bey, die in Heidelberg vom Pfalzgraf Friedrich dem Siegreichen wegen der Arrogation des Herzogs Philipp eingeleitet wurden. Als im Jahre 1462 Friedrich der Siegreiche in Heidelberg ein Hofgericht anordnete, erschien bey demselben Hans von Gemmingen als Doctor beyder Rechte, später wurde er sogar Pfälzischer Hofrichter. Reinhard von Gemmingen schildert ihn »als einen wohl qualificirten Mann, der zu allen Sätteln gerecht gewesen, kund reuten und reden, ließe sich zu Judicial- und Regimentssachen gebrauchen, diente auch Freunden bey Verträgen, gab einem Schützen und einem Streiter; und lag unerachtet habenden großen Reichthums nicht auf der Bärenhaut, bis in sein achtzigstes Jahr.«

Von Hansens Söhnen wurde im Jahre 1483 Pleidard von Gemmingen, der zuerst Canonikus zu Wimpfen war, von dem Bischof Johann von Worms mit der Burg Güttenberg belehnt. Bey der Gütertheilung, die im Jahre 1518 unter dieses Pleidard's Kindern gemacht wurde, fiel die Burg an Dietrich von Gemmingen, den Sinnesverwandten der Sickingen und Wel-

Hingen. Dietrich hat sich durch seine Anhänglichkeit an die Sache der Reformation schon im Jahre 1521 sehr bekannt gemacht. Als Erhard Schnepf, Luther's Freund, von Weinsberg, wo er Prediger war, verwiesen wurde, fand er bey Dietrich auf seiner Burg freundliche Aufnahme und Schutz. Dietrich ließ sich von Schnepfen, dem er schon früher einen Sohn aus der Taufe gehoben hatte, in der Mühlbacher Kapelle das Evangelium predigen und war auf diese Weise der erste Kraichgauische Herr, welcher der Reformation öffentlich betrat. Im Jahre 1526 starb Dietrich auf der Guttensburg, wo er auch begraben liegt, und Schnepf, der nach Wimpfen berufen worden war, hielt ihm eine warme Leichenrede.

Einen eben so unwandelbaren Eifer für Luthers Sache zeigte Dietrich's Bruder, Wolf, von dem man sprichwörtlich sagte: sein Hals sey zwar krumm, aber sein Gemüth schlicht und eben.

Dietrich's Sohn, Philipp der Weise (auch der Reiche genannt), bewohnte die Burg Guttensburg nach seinem Vater. Er war ein ausgezeichnete Mathematiker und sammelte eine große Bibliothek, die nach seinem Tod an die Landschaden von Neckarsteinach kam. Nachdem er dem Hause Pfalz lange und treue Dienste geleistet, zog er sich auf Guttensburg zurück, wo er den Wissenschaften und ritterlichen Spielen lebte, worunter sich ein großes, festliches Turnier auszeichnete.

Da Philipp's einziger Sohn, Heinrich, keine Kinder hinterließ, so fiel Guttensburg an seine väterlichen Verwandten, und die nun einsam und verödet dastehende Burg befindet sich noch heute im Besitze dieses berühmten Geschlechtes.

## Haasberg.

(Im Herzogthume Inner-Krain.)

Im Lande der Krainer steht einsam ein Schloß,  
 Bewohnt von Raben und Eulen,  
 Dort braust durch verödete Hallen der Sturm,  
 Dort hört man in einem verfallenen Thurm  
 Ein nächtliches Wimmern und Heulen.

(J. v. Kalchberg.)

In dem wunderreichen Bezirke um Planina am Karste zwischen der merkwürdigen Grotte St. Cantians und dem berühmten Zirknitzer See, liegt die, dem Grafen Michael von Gorzini gehörige Herrschaft Haasberg. So einladend mir auch das neue, schöne Herrenhaus, mit seiner interessanten Gemäldesammlung, die den niedlichen Schloßsaal schmückt, entgegenwinken mag, so folge ich doch, getreu dem Berufe, eines Ruinbesteigers, dem einsamen holprigen Pfad, der zu den Plätzchen hinführt, wo nur wenige Fragmente und unbedeutende, mit einem Moosteppich überzogene Steinhäufen den Standort der alten — verschwundenen Haasburg beurfunden. Umweht von den Schauern einer längst versunkenen Zeit, angeregt von so manchen Anklängen aus dem Gebiete der Poesie und des Lebens, durchgeht man auf solchen Trümmerstätten auch mit Begierde das Buch der Geschichte, nur den aufsteigenden Rebelgestalten der Vorzeit Haltung und Konsistenz zu geben.

Dürftig ist aber die Ausbeute, die der Erforscher der früheren Schicksale dieser Haasburg zu erwarten hat. Ihr Erbauer, und die Zeit ihrer Entstehung ist unbekannt. Geschichtlich kommt ihr Name im Jahre 1366 zum ersten Mal vor. In die-



sem Jahre erwarben sich die Paibacher durch Eroberung dieser Burg für den Erzherzog Albrecht, die Gnade dieses Fürsten, und manches nützliche Vorrecht. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Haasberg das Stammhaus der Herren von Haasberg ist, wovon eines Ludwig von Haasberg beym 30sten (1481), und eines Diepold von Haasberg beym 36sten Turniere (1487) erwähnt wird. Doch bald darauf verschwindet jede Spur dieses Rittergeschlechtes, so wie es auch unbekannt ist, wie Haasberg in der Folge mit seinen Besitzern gewechselt habe, bei welcher Gelegenheit die alte Feste gebrochen wurde, und wie lange sie als Ruine da liege.

Die Herrschaft Haasberg scheint gleichzeitig mit dem nachbarlichen Eug, berühmt durch Erasmus Eugers unersteigliche Felsennest, welches nach Eugers Fall die Gallenberge vom Kaiser Maximilian I. zum Geschenk erhalten haben, folglich um das Jahr 1566 dem Hause der Herren von Cobenzel zugefallen zu seyn, indem kurz darauf (1580) der damalige Freiherr von Cobenzel das noch stehende neue Schloß erbaut hat. Bei diesem Geschlechte blieb die Herrschaft bis zu seinem Erlöschen mit Johann Philipp Graf von Cobenzel, von welchem es an seinen gegenwärtigen Besitzer gelangte.

Wir können von diesem alten Besizthume des berühmten vaterländischen Hauses der

### Herren von Cobenzel

nicht scheiden, ohne denselben, nach ihrem erfolgten Erlöschen, einen flüchtigen, anspruchlosen Denkstein zu setzen.

Das mit den ersten Geschlechtern der Monarchie vielfach verwandte Haus Cobenzel, welches in alten Urkunden auch Cubenzel, Cubencl, auch Cobentzel, Cobenzl geschrieben wird, entstammt den Landen Krain und Görz. Ein Ulrich Cubenzel erscheint (in dem Cod. dipl. et lib. trad. des Benedictiner-Stifts St. Paul im Lavantthale in Kärnthén) schon im Jahre 1209 bey einem frommen Vermächtnisse Herzogs Bernhard von Kärnthén zu Gunsten dieses Stiftes unter den genannten Zeugen, woraus sich schließen läßt, daß schon vor dieser Zeit das Haus geblüht hat.

In einem Vergleiche vom 3. July 1272 zwischen Cholo von Scheldenhofen und seinen Söhnen Konrad und Cholo, mit dem Abte und Konvente desselben Klosters wegen Gränzstreitigkeiten, wird unter den aufgestellten Schiedsmännern ein Johann Cobenzel angeführt, ein Beweis, daß die Glieder dieses Geschlechts schon damals unter den Edlen des Landes ein bedeutendes Ansehen genossen haben müssen, weil sie zu Richtern in ihren Mißhelligkeiten mit geistlichen Herren gewählt wurden. Ein Fritzelia Cobentzl kommt im folgenden Jahrhundert (1362) als Lebensmann des Grafen Friedrich zu Ortenburg vor.

Die urkundenmäßige Ahnensfolge des Hauses Cobenzel fängt jedoch erst mit Ulrich Cobenzl Ritter, der im Jahre 1516 lebte, und Katharina von Nordart zur Gemahlinn hatte, an. Der Sohn dieses Paares, Christoph Cobenzl zu Prossegg, hinterließ mit seiner Ehefrau, Anna, einer Burgräfinn von Euegg, zwey Söhne, Ulrich und Johann, welche sowohl

ihrer eigenen Verdienste, als jener ihrer Vorfahren wegen von Kaiser Ferdinand I. (laut Diplom ddo. Wien, 16. July 1564) in den Freyherrenstand erhoben wurden, mit dem Titel Freyherrn zu Proßegg, Luegg, Leitenburg und Mofsau.

Wenn der älteste dieses Brüderpaares, Ulrich, der eine Johanna von Zengraf zur Gattinn hatte, als der Fortpflanzter des Mannstammes benennungswürth ist, so wird es Johann, der jüngere Bruder, (er starb 1602) durch die hohen Würden, die er nach und nach in sich vereinigte. Er war Landkomthur des damaligs blühenden deutschen Ordens zu Laibach, und in der Folge auch zu Grätz und Wiener-Neustadt; sowohl Kaiser Maximilian I. als sein Nachfolger Rudolph II. ernannten ihn zum Gesandten nach Moskau, wo damals der Großfürst Johann Basilides regierte; dann wurde er des Erzherzogs Carl zu Steyermark Kämmerer und geheimer Rath, und starb als Hofkanzler und Kammer-Präsident zu Grätz.

Ulrich's Urenkel, Johann Philipp, der Kaiser Leopold I. Kämmerer, geheimer Rath und Landeshauptmann zu Görz war, wurde von diesem Fürsten (laut Diplom ddo Grätz, den 18. März 1675) in den Grafenstand des heil. römischen Reichs erhoben, und erlangte (1698) nach dem Aussterben der Grafen von Rhifel, das oberste Erblande-Truchsessenamnt der Grafschaft Görz.

Dieses Johann Philipp, des ersten Reichsgrafen von Cobenzel mit Johanna, Gräfinn Cantieri erzeugter Sohn, Johann Kaspar (geb. 1664. gest. 1742) Ritter des goldenen Vlieses, Kämmerer und geheimer Rath, dann

Oberstkämmerer Kaiser Karl VI. wurde nach Erlösung des uredlen Hauses der Fürsten von Eggenberg, (1719) mit dem Erbschenkenamt im Lande Krain und dem Erbfalkenmeisteramt in Görz belehnet. Dieser Herr besaß schon nebst den Herrschaften St. Daniel, Lugg, Haasberg, auch Lobitsch und Stegberg.

Um in dem Schwallen von Erbämtern und Staats-Würden, und in dem genealogischen Vortrage des Hauses Cobenzel einen Ruhepunkt aufzustellen, folge ich bey Erwähnung der obengenannten Herrschaft Stegberg den Ufern des Birknitzer-Sees, in dessen Nähe die Trümmer des alten Schlosses Stegberg nur kümmerlich mehr dem gänzlichen Verschwinden widerstehen, und von dessen letztem Bewohner, der zugleich der letzte Ritter von Stegberg war, die Geschichte berichtet, daß er, von seinem Todfeinde, dem furchtbaren Erasmus von Lueg, im Jahre 1482 nächtlicher Weile überfallen, kein Mittel der Rettung fand, als sich unter ein Dach seiner schon etwas morschen Väterburg zu flüchten, wo er unglücklicher Weise durchbrach und mit dem Kopfe also zwischen einer Spalte gerieth, daß er erstickte. Bey dieser Gelegenheit gedenkt der Annalist, dem eben keine große Vorliebe für das Zeitalter des Faustrechts vorgeworfen werden kann, einer auffallend großen Zahl von Edeln jener Landstriche, die als die letzten ihres Stammes und Rahmens auf eine gewaltsame oder ungewöhnliche Art endeten, und führt 38 derselben auf. Viele wurden in Folge eines empörenden Mißbrauches ihrer Vorrechte, nachdem im Lande die oberste Gewalt zu schwach zur Aufrechthaltung der Ordnung war, von den miß-

handelten Lehnleuten und Leibeignen gesteinigt, zerhauen und aus den Fenstern geworfen; ein Pleurath wurde mit seiner Frau und sieben Kindern gehangen; ein Karlsberg von vier Pferden zerrissen; zwey Reichenburger Brüder erschossen sich gegenseitig, Tudor flog, wie Novigrad, mit seiner Familie in die Luft. Andere fielen in Zweykämpfen und Turnieren, durch die Pest, durch Selbstmorde, durch das Schwert des Erbfeindes oder starben in türkischer Gefangenschaft.

Aus allen diesen Greueln gingen jedoch die Cobenzeln, die sich stets durch Biederkeit, Vaterlandsliebe, Fürstentreue und Menschlichkeit ausgezeichnet haben, unangefochten hervor; Eigenschaften, die besonders an dem letzten hochverdienten Vetterpaar dieses Namens den Grafen Ludwig Johann Joseph (geb. 21. November 1751, gest. 22. Februar 1808, und den Grafen Johann Philipp (geb. 28. März 1741, gest. 30. August 1810), beide mit dem goldenen Bliesse geschmückt, in einem hohen Grade zu erkennen sind. Jener war durch längere Zeit Botschafter zu Petersburg, und bevollmächtigter Minister bey den Friedenscongressen zu Campo Formio, Rastadt und Luneville, dieser aber vom Jahre 1801 bis 1805 Botschafter zu Paris und früher Hof- und Staats-Vizekanzler. Mit ihm endet auch die sechshundertjährige Reihe der Sprößlinge vom Geschlechte der Cobenzeln, deren Güter und Herrschaften nach den testamentarischen Anordnungen des letzten Grafen an den Grafen Michael Coronini, einen Urenkel seiner Vaterschwester Cassandra, Gräfinn Cobenzeln, vermählte Gräfinn Coronini, übergingen.

Noch dauern vielfältige stattliche Denkmäler

der Cobenzel in Schlössern und Kirchen; aber sie werden, wie alles Irdische, dem Ruin entgegen wittern, je mehr und mehr der Ruhme ihres Geschlechts in Vergessenheit geräth. Unsere Hauptstadt zählt zu seinen nächsten und reizendsten Umgebungen, an den herrlichen Gartenanlagen am Cobenzelberge, ein natürliches Monument des Kunstsinnes und der Herrlichkeit des verschwundenen Grafenhauses. Auf diesen Bergöden, mit den mannigfaltig sich eröffnenden Fernsichten, werden uns solche Augenblicke des höhern Lebens zu Theil, wo man sich, wie durch einen Zauber, dem Drängen und Treiben irdischer Sorgen und beklemmender Verhältnisse entrückt, näher fühlt dem großen Geiste der Natur, der mit unendlicher Liebe und Milde, Alles, was athmet, an seinem Busen hegt, wo man in dem reinern Elemente jene Freyheit zu athmen meint, die den entfesselten Geist einst jenseits umfassen wird, und wo in den Schattengängen blühender Edelhölzer die Geister jener großen Staatsmänner zu winken scheinen, die hier die Schwüle der Zeit zu vergessen suchten.

---

# **H o h n s t e i n.**

(Im Königreich Sachsen.)

Es liegt das Volk verblichen,  
Die Hörner sind verhallt.  
Weit ist die Kraft gewichen,  
So noch in Sagen schallt.

---

Westlich von der Polenz in der sächsischen Schweiz, im Angesichte des hohen Felsenkegels Hockstein, auf einem Bergrücken liegt das von 800 Einwohnern bewohnte Städtchen Hohnstein mit seinem stattlichen theils in Schutt liegenden, theils noch bewohnten Fessenschlosse, welches auf einem abgesonderten Felsen ruht, und mit der Stadt durch eine steinerne Brücke verbunden ist.

Diese Feste, gewiß so alt, als die Burg Ratzen, war wenigstens schon im vierzehnten Jahrhunderte der Sitz der mächtigen Edlen Birk oder Birk von Duba. Dieses Geschlecht erwarb seit dem elften Jahrhunderte ansehnliche Besitzungen in Böhmen, von der Elbe bis zum Riesengebirge. Die mächtigste Linie besaß auch das Schloß Leipa in Böhmen, woron sie den Beynahmen führte, und dieser gehörte nach urkundlichen Beweisen schon 1358 auch Hohnstein.

Um das Jahr 1444 kam Hohnstein unter die Obergewalt des Kurfürsten von Sachsen, Friedrich des Sanftmüthigen, und noch vor Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hörte die Herrschaft des Hauses Birk von Duba auf.

Das meißnische Geschlecht von Schleinitz, dem auch die benachbarten böhmischen Herrschaften Tollenstein, Schluckenau und Hainsbach und viele

Güter in den Lausitzen gehörten, besaß Hohnstein, bis es 1523 an die Besitzer der Herrschaft Wehlen, die Herren von Schönburg, kam, die endlich 1543 beyde Besitzungen an den Herzog Moriz von Sachsen vertauschten, der ihnen einen Theil der jetzigen Schönburgischen Herrschaften dafür überließ.

Das Schloß ist auf allen Seiten von sehr tiefen Abgründen umgeben, auf deren Wänden die Burg sich erhebt, deren feste Mauern im dreißigjährigen Kriege allen Angriffen der Kaiserlichen und Schweden trogten. Das erste Gebäude, worin man gelangt, ist das mittlere Schloß, das im Jahre 1620 durch einen Blitzstrahl größtentheils zerstört wurde. Im Thurme ist ein altes Staatsgefängniß. Diesem Theile des Schlosses gegenüber liegt das neue, das der Justizamtmanu bewohnt. Ein langer und breiter Felsengang führt in einen, mit alten Wirthschaftsgebäuden, Gefängnissen und Trümmern umgebenen Hof. Durch eine verfallene Burgmauer tritt man auf einen Felsenvorsprung, der ein freundliches Gärtchen trägt, das eine schöne Aussicht auf das Städtchen und über das Thal gewährt, durch welches die 1813 vom Fuße des Liliensteins nach Stolpen geführte Napoleonsstraße läuft. Längs verfallener Mauern kommt man zu einem eisernen Gitterthor, das in die noch übrigen Gemächer, des, im siebenzehnten Jahrhundert durch den Blitz zerstörten Schlosses führt.

In einem alten Gemache zeigt man ein, aus kurzgehacktem Stroh mühsam geflochtenes Seil, an welchem gegen Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein Gefangener sich aus dem Fenster seines Kerkers herablassen wollte, ein Versuch, der aber verunglückte, weil das sonst feste Strohseil zu kurz war.

Ruinen. IV. Theil.



In der ehemahligen Schloßkapelle ist jetzt das Amtsbüchse, die schön gearbeitete Kanzel von durchbrochener Arbeit aber, die früher hier noch zu sehen war, ist seit mehrren Jahren, in der Kirche zu Röhrsdorf bey Dresden. In einem engen Hofe, worin man aus diesem Theile des alten Schlosses kömmt, sind Ueberreste eines Kerkergewölbes. Es führt den Nahmen des Freyherrn von Klettenberg, eines betrügerischen Goldmachers, der im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts den Herzog Ernst von Weimar und den König August II. hinterging, und einige Zeit hier gefangen saß, ehe er auf dem Königsstein enthauptet ward. Dieser scheußliche Kerker ist seit 1779 nicht mehr zur Aufbewahrung von Gefangenen gebraucht worden. Diese Gefängnisse waren vor Zeiten so fürchtbar, daß das Sprichwort sagte: »Wer da kömmt nach dem Hohnstein, der kömmt selten wieder heim.«

Von der ältesten Burg, zu deren Trümmern man aus jenem Hofe gelangt, ist nichts als altes formloses Gemäuer und ein Theil eines Thurmes übrig, der jedoch nicht mehr ohne Gefahr zu ersteigen ist.

Wenn man durch einen Ausfall in die Tiefe hinabsteigt, gelangt man auf eine Felsebene, wo man in die fürchtbare Tiefe des Bärgartens hinab schauen kann. Dieser Bärgarten wurde 1609 angelegt, um Bären, deren es damahl noch in den umliegenden Wäldern gab, aufzubewahren. Auf der, nach dem Städtchen gekehrten Seite waren die Fänge angebracht, durch welche die Thiere in Kästen gelockt wurden, so oft sie zu den Fellen

in Dresden und Seebitz gebraucht werden sollten. Auf der untern Seite befand sich ein Wasserhaus mit großen Rädern, um die starken Eisengitter aufzuziehen, die den Bären den Ausgang sperrten.

Die Thiere pflanzten sich hier über 150 Jahre fort, bis sie endlich, da sie zuweilen die Felsenumgebungen überkletterten und den Umwohnern gefährlich wurden, im Jahr 1756 erschossen wurden. Hier ward auch der gezähmte Bär aufbewahrt, den August II. aus Polen mitgebracht und in seinem Zimmer erzogen hatte, bis endlich das erwachsene Thier den König bedrohte, der es einst im gefährlichen Kampfe mit dem Hirschfänger verwundete und dann in den Bär garten verbannte.



## **M u m m e l.**

(Bey Glatz im preussischen Herzogthum Schlesien.)

Sey gegrüßt auf deinem Felsenrücken  
Himmelangestreckter Zug-ins-Land!  
Grauer Hüne, dessen Zinnenwand!  
Mauerklee und Eppichranke schmücken!  
Dörfer und Palläste stürzten ein,  
Wälder wurden zur entlaubten Bede:  
Dein Gemäuer steht wie Urgestein,  
Und ermahnt gewaltiger, als Rede,  
Deiner Zeit Bewunderung zu weih'n!

(M. H. A. Schmidt).

Mächtig wird die Phantasie an die böse Zeit  
des Faustrechts bey dem Anblicke der verödeten, auf  
einem kegelförmigen, aus Glimmerschiefer gebildeten

ten Berg liegenden Feste Hummel \*) (Homole Hummelburg) erinnert. Der 2542 Pariser Fuß hohe Berg erhebt sich in kleiner Entfernung vom Glaser Badeort Reinerz, westwärts an der Landstraße nach Böhmen, und seine Oberfläche ist wahrscheinlich durch die umherliegenden Trümmer der Feste sehr ungleich.

Die Hummelburg gehört ihrer Bauart nach zu den kühnsten und bewunderungswürdigsten Schlössern des Landes. Das einzige Thor, das sie gehabt haben muß, kann bloß an der Ostnordseite gewesen seyn, weil nach allen übrigen Himmelsgegenden die Steilheit und Schroffheit des Felsens keinen Auf- und Eingang zuläßt. Der Raum des innern Burghofes ist jetzt noch 74 Ellen lang und 36 Ellen breit, er dürfte aber einst noch mehr Umfang gehabt haben. Ein Theil dieser Fläche wird noch durch eine Mauer eingeschlossen, die von fester Bauart ist. Staunen erregt der noch gegen 30 Ellen hohe Untertheil eines riesenmäßigen Wartthurmes, dessen Gemäuer fünf Ellen dick ist, und der auf seinem in die Wolken ragenden Standpunkte noch Jahrhunderte lang den Stürmen der Elemente widerstehen wird.

Eine tiefe noch vorhandene Gruft wird das Küchenloch genannt, weil, als zu Ende des vorigen Jahrhunderts hier eingeschlagen wurde, eine große Küche zum Vorschein kam. Allein weil böse Dünste daraus hervorqualmten, so unterließ man

---

\*) Auch Hr. Gottschald hat (im 3. Bande seiner Ritterburgen u. s. w. S. 119 — 125) einige Nachrichten von dieser Feste aufgenommen, die jedoch zu beschränkt sind, um vorliegender ausführlicherer Beschreibung die verdiente Aufnahme in diesen Blättern zu verweigern.

das weitere Nachgraben und belegte die Oeffnung mit Brettern und einer Erdlage. Diese Gruft hat jedoch eine Sage zu Tage befördert, die in der Folge mitgetheilt wird. In der Nähe dieser Stelle errichtete 1788 die Reinerzzer Kämmerer eine bey nahe verschwundene Säule, worauf das aus Holz geschnitzte Brustbild König Friedrich Wilhelms II. ruhte; erbaute auch ein Sommerhaus zur Gemächlichkeit der Ruinbesucher, und legte, um das steile Bergsteigen zu erleichtern, einen breiten, mit Bäumen besetzten Schneckenweg an. Lauben, Grotten und eine Einsiedelei an der Ostseite unterhalb des Burghofes verschönern die Trümmerstätte, die schon der herrlichen Aussicht wegen bestiegen zu werden verdient. Westwärts sieht man mehrere Dörfer, das Nachoder Schloß, die silberfarbenen Leiche bey Schlanoi, einen Theil des Städtchens Lezin und im Hintergrunde die stolzen Gipfel der Sudeten. Gegen Osten erblickt man den Steinberg mit seinem Blockhause bey Rüders und die sogenannte Hölle; ferner jene prächtigen Bergrücken, welche ein Zweig der Sudeten sind, die von Schweidnitz herkommen, in der Sturmhaube ihre höchste Spitze erreichen, über Silberberg nach dem Warthapass sich senken, am südlichen Reißufer daselbst gleich wieder steil aufsteigen, die Kuppeln des Wartha=Spiz= und Rabengebirges bilden, und sich dem Auge nun in dem hohen Reichensteiner und Schneegebirge plötzlich verbergen. Nordwärts stellt sich im Hintergrunde das Heuschaaergebirge, ein Theil des Spiegelberges und der Eckstein dar, an dem sich die Friedersdorfer Haiden hinziehen, aus welchen große Sandsteinmassen hervorragen.

gen. Die Wohnungen der Kolonie Hummelw. iß \*), so wie die davon bis auf die Höhe des Hummelberges sich erstreckenden kleinen Acker- und Wiesenflecke, geben der ganzen Südfläche des Berges eine Landkarten-Gestalt.

Die Zeit und der Urheber der Erbauung der Burg Hummel sind unbekannt. Es läßt sich nur mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie gegen Ende des eilften oder mit Anfang des zwölften Jahrhunderts gegründet worden ist. Damahls gehörte die Grafschaft Glatz zu Böhmen, und weil zwischen diesem Reiche und der Krone Polen (der Schlesiens einverleibt war), fortwährend Krieg herrschte, so legten beide Theile allenthalben Gränzvesten an, um die Engpässe zu sichern, und Einfälle abzuwehren. Eine solche Schutzburg mag Hummel gewesen seyn, wie's auch der Name Landesfried (Landfred) anzudeuten scheint, wie die Burg in Urkunden oft genannt wird. Hummel mag sie von ihrem ersten Besizer oder Lehnsmann, dem Böhmen Homole heißen. Von diesem Homole stammt vielleicht der im Jahre 1399 als Domherr zu Prag vorkommende Bernhard Homole ab.

Im Jahre 1346 befand sich die Hummelburg im Besiz des Tyrzko von Pannewiß, Burggrafen von Glatz. Er stiftete in der Pfarrkirche zu Reinerz einen Altar, den er mit einem

---

\*) Diese Kolonie wurde im J. 1776 von der Stadt Reinerz angelegt. Sie besteht aus 50 mit Scheunen und Stallung versehenen Häusern. Jeder Kolonist hat 6½ Morgen Ackerland und 1½ Morgen Wiese zur Nutzung, ist frey von aller Roboth, und erlegt bloß einen jährlichen Grundzins an die Stadtkämmerey von Reinerz.

böhmischen Priester besetzte. Seine fünf Söhne bestätigten als Besitzer der Beste *Somole* oder *Landfred* (1366) die dießfällige väterliche Stiftung.

Nach den *Pannewitzen* besaß (1401) *Theodorich* von *Janowicz*, Herr von *Nachod*, die Burg, von dem sie auf seinen Sohn überging, der am 25. August 1412 ohne männliche Leibeserben starb, und im Jahre 1424 findet sich im *Glazer Archiv* ein *Heinz* von *Lazan* *Leffel* als Besitzer der Beste genannt. Aber schon drey Jahre später kaufte *Mikulasch Trozke* die *Hummelburg* für 1000 *Schod* *Meißnische Groschen*. Er stammte aus einem angesehenen Geschlechte *Böhmens*, das zu den hussitischen Widersachern gehörte. Darum wurde *Hummel* von den Hussiten 1428 eingenommen und dem *Peter Pollack* zur Bewachung übergeben. Dieser Mann trieb von hier aus Straßenräuberey; die Zeit seines Abgangs von *Hummel* ist aber unbekannt. Im May des Jahres 1433 wurde er auf einem Streifzug vom Schlosse *Nimptsch* aus, von den *Breslauern* und *Schweidnizern* gefangen und wahrscheinlich hingerichtet.

Nach ihm beherrschte *Sinko Kruschina* von *Leuchtenberg* († 1454) die hohe *Felsenburg*, welcher, während der Minderjährigkeit des Königs *Ladislav* von *Böhmen*, Verweser in den *Landen Frankenstein* und *Glagwar*, und von dessen Sohne *Wilhelm Georg Podiebrad*, Freyherr von *Kunstadt* (damahls Stadthalter von *Böhmen*) Schloß und Herrschaft *Somole* einlöste. *Georg Podiebrad* bestieg bekanntlich den 2. März 1458 den böhmischen Thron; nach seinem am 22. März 1471 erfolgten Tode be-

kam sein mittelster Sohn Heinrich nebst dem Herzogthum Münsrberg und der Grafschaft Glaz auch Homole.

Alles schon im Jahre 1477 wurde Hildebrand Kauffung, ein Verwandter des berühmten Prinzenräubers Kunz von Kauffung und Erbauer des Dorfes Kauffung bey Schönau im Fürstenthume Jauer, vom König Vladislauß mit Homole belehnt. Seine Familie blieb dessen Eigenthümerinn bis 1505, wo Siegmund Kauffung von Landfred sich zu den Raubrittern der Glazer Lande, Bernhard Haugwitz, Georg Geißler und Christoph von Reifewitz (Der schwarze Christoph genannt) gesellte. Niemand wagte sich ohne starkes Geleite bey dem Hummelberge vorbey.

Um diesem Unwesen Schranken zu setzen, hielt 1512 Georg von Breitenstein, Landeshauptmann von Glaz, einen Fürstentag, dessen Resultat endlich war, daß Reifewitz im Jahre 1513 aufgeknüpft, und Siegmund von Kauffung, der das Räuberleben fortsetzte, und sich sogar erfrechte, den Kaiser (1522) selbst zu befehlen, gefangen und in Wien (1534) enthauptet wurde.

Homole ging nun, ob als erledigtes Lehen oder durch Kauf, ist unbekannt, an den Grafen Ulrich von Hardeck, seit 1529 Erbherr der Grafschaft Glaz, über, der es, so wie sein Sohn, durch einen Kastellan verwalten ließ. Da es jedoch Homole's Bestimmung war, nie lange einem Herrn oder einem Hause anzugehören, so erscheint 1540 Georg Seidlitz von Schönfeld als sein Besitzer, der es von dem Hardecker gekauft hatte. Dieser veräußerte acht Jahre darauf an Jo-

Hann von Bernstein, als Pfandinhaber der Grafschaft die Herrschaft Homole zum Glager Schlosse.

Im Jahre 1559 fiel die Burg an Eustach von Landfred, und im Jahre 1561 lösete Kaiser Ferdinand I. nebst der Grafschaft Glag auch die Herrschaft Hummel ein. Diese wurde hierauf (1567) vom Kaiser Maximilian II. an Hans von Stubenberg auf Neustadt in Böhmen verpfändet und nach dessen Tode an seinen Sohn Rudolph (1573) vererbt.

Als Kaiser Rudolph II. die Holzflöße erweiterte, lösete er 1595 die Herrschaft Homole ein, wozu die darin gelegenen Städte Reinerz und Lewin und die Dörfer 5000 Gulden schenkten, und wofür ihnen der Monarch die Versicherung ertheilte, sie sollten für immer königliches Kammergut bleiben. Zur Aufbringung der Pfandsummen wurden mehrere Güter und Bestandtheile der Herrschaft veräußert, und die letzten Trümmer derselben verließ 1664 Kaiser Leopold I. kaufweise theils den genannten Städten, theils den Grundherren von Rüders und Gellenu.

Der Zeitpunkt der Zerstörung oder des Verfalles der Burg ist unbekannt. Noch im Jahre 1560 bewohnte sie Eustach von Landfred, und nach ihm wurde die Verwaltung der Herrschaft Amtleuten übertragen, welche, vermuthlich schon wegen der Baufälligkeit des Schlosses, in der Taberne zu Reinerz wohnten. Im Verkaufsbriefe von 1595 wird die Burg als wüste Stätte aufgeführt.

---

Im siebenzehnten Jahrhundert (1653) ver-



breitete sich allgemein die Sage von Spuckerey in der Hummelburg; es wurden in ihren Trümmern zuweilen todte und halbtodte, sehr zerkrachte Menschen gefunden, welches man dem bösen Feinde zuschrieb, und wahrscheinlich von Raubthieren verübt wurde. Inzwischen hat dieser Glaube zu folgender Ballade Anlaß gegeben \*).

### Der Raubgraf auf Hummelburg.

Als noch der Meister Rübezahl  
Auf den Sudeten hauste;  
Bald Gutes that, bald Mädchen stahl,  
Und bald die Sünder zauste:  
Da ragte bey Keinerz ein Schloß in das Land,  
Landsfrieße gar freundlich und riedlich genannt.

Homole hieß, der es erbaut  
Zum Schutz vor Räuberbanden,  
Die, wenn sie thalwärts sich getraut,  
Ihn stark und wachsam fanden,  
Das Land von des Raubes Gefahr zu befreien,  
Und ritterlich Schirm der Geplagten zu seyn.

Der Enkel erbt des Ahnen Ruhm  
Und thut sich drauf zu Gute;  
Doch er verpraßt sein Eigenthum  
Im faulen Uebermuthe:  
Es dampfet und dröhnet von Saus und von Braus  
Der alten Homolen ehrwürdiges Haus.

---

\*) Eine hieher sich beziehende Erzählung von Wilhelm v. Studnitz „Die Sage vom Hummelfürsten“ enthält das Frauentaschenbuch für 1825 von S. 147 — 177.

Drob grämte sich die Hausfrau sehr,  
 Sie sah die Habe schwinden,  
 Und in der Schwelgereien Meer  
 Dem Mann kein Ziel mehr finden.  
 Doch wurde, je mehr sie zu warnen kam,  
 Der trauernden Ehre des Hauses er gram.

Ihm standen auch wohl Andre an,  
 Das Weib war ihm im Wege;  
 Ihr Vorwurf macht' in ihm den Plan,  
 Sie fortzuschaffen rege.  
 Bald sank in ein heimlich bereitetes Grab  
 Die Mutter der blühenden Kinder hinab.

Der frommen Mutter Tugendbild  
 Sing ihnen schnell verloren;  
 Das Laster tobte frech und wild  
 Herein zu Thür und Thoren;  
 Es scheuchte des Friedens erfreuliche Huld,  
 Es führte den Ritter von Schuld zu Schuld.

Im Land auf's Neue regte sich  
 Gar bald die Räuberbande;  
 Homolen's guter Ruf entwich  
 Und wandte sich in Schande:  
 Man hörte und sagte, daß selbst er in Noth,  
 Den Räubern zu heimlichem Beystand sich bot.

Doch bald ließ er sich frank und frey  
 Fast gern den Raubgraf nennen;  
 Er fröhnte seiner Schwelgerey  
 Durch Rauben und durch Brennen.  
 Und führt' er die Beute ins festsige Nest,  
 Da gab's für die Kinder ein lusternes Fest.

Sie durften am geraubten Gut  
 Sich ihren Antheil wählen,  
 Und gern wohl sah die wilde Brut  
 Oft die Gefangnen quälen.

Kein Wunder, daß, frech wie der Vater, die Schar  
In Habsucht entartet, und zügellos war.

Sie lugten von dem Thurme gern  
Ins Thal hinab nach Beute;  
Und zeigte sich ein Fang von Fern,  
Husch! riefen sie zum Streite:  
Dann stürzte die Rote der Räuber hinab  
Und brachte dem Wandrer Verderben und Grab.

Einst kommen auf der Straße lang  
Von fern heran drey Wagen,  
Es glückt dem Raubgraf, sich den Fang  
Behende zu erjagen.  
Er führt die Wagen ins jubelnde Schloß  
Belohnung verheißend dem gierigen Troß.

Die Kinder schwärmen schnell heran,  
Wie tolle wilde Hummeln,  
Man sieht sie auf des Hofes Plan  
Balkantisch roh sich tummeln.  
Jedwedes verlangt das Beste für sich,  
Voraus kämpft der Neid für sein geizendes Ich.

Umringend bringt der tolle Schwarm  
Den Vater ins Gedränge:  
Es zwingt und bändigt nicht sein Arm  
Die zügellose Menge.  
Schwach läßt er dem Willen der Kinder den Lauf,  
Selbst schlagen die Kasten der Wagen sie auf.

Hu! welch ein kalter Schreck erstarrt  
Da plötzlich sie zu Steinen!  
Was seh'n sie, als der Deckel knarrt,  
Vor ihrem Blick erscheinen?  
Geharnischte Männer, wie Riesen groß,  
Ersteigen und ziehen die Schwerter bloß.

Wohl raffet sich der Räuber Schar  
Vom Schrecken auf zur Wehre,  
Doch an den Fremden — wunderbar!  
Zersplittern Schwert' und Speere.  
Vergebens ist jeder gewaltige Streich,  
Kund thut sich das rächende Geisterreich.

Da hängen an des Vaters Arm  
Sich hilflos seine Kinder;  
Nach Rettung schreit der wilde Schwarm,  
Doch sie ist fern dem Sünder.  
Er fühlt sich ergriffen vom eigenen Troß,  
Und bebend rings krachet das heulende Schloß.

Und wie der Hölle finst'rer Mund  
Im Dampf von düstern Flammen,  
Eröffnet sich ein grauser Schlund,  
Es fällt die Burg zusammen.  
Mit allem Lebendigen stürzt hinab  
Der Raubgraf zerschmettert ins tönende Grab

Und heute noch will in der Gruft  
Der Vorwurf nicht verstummen,  
Oft wird er hörbar in der Luft  
Wie wilder Hummeln Summen.  
Es deckt die Ruine den summenden Troß,  
Sie heißt, wie ihr wisset, das Hummelschloß.



## Kevernberg.

(Im Fürstenthum Schwarzburg : Sondershausen.)

Da, wo die schönsten Fluren sich verbreiten,  
In Thüringens berühmtem Heldenland,  
Sieht man noch jezt ein Ritterschloß von Weiten,  
Das einst als Zier und Schutz der Gegend stand,  
In Trümmern liegt die Burg, doch war vor Zeiten  
Sie hoch berühmt bis an des Meeres Strand.  
Die Kevernburg ward ehemals sie geheissen,  
Und Grafen herrschten stolz in ihren Kreisen.

(Luise Brachmann.)

Südöstlich von Arnstadt, ohngefähr eine Stunde von dieser Stadt entfernt, auf einem anmuthigen Berge von mäßiger Höhe, der Schloßberg genannt, erhob sich vor Zeiten das stattliche Schloß Kevernberg \*), der Stammsitz eines ansehnlichen Grafengeschlechtes, das beinahe zwei Jahrhunderte lang zu den angesehensten in Thüringen gehörte.

Die Burg selbst aber findet der Forscher nicht wieder. Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts sah

---

\*) In alten Urkunden Kevrinberg, Keverenberg — berg — bergk, später Kevernberg, aber niemals Kevernburg oder gar Käfernburg, (wie die Neuern schreiben) genannt. Die hier mitgetheilten Nachrichten sind zum Theil der alten thüringischen Vaterlandskunde 1824 Nr. 12 u. s. f. wo sie als Auszug einer ausführlicheren diplomatischen Geschichte des Hauses Kevernburg (?) eingeschaltet sind, entnommen.

man noch, als Ueberreste derselben, hohe Mauern und starke Gewölbe, und Melissantes sagt in seiner 1718 herausgegebenen Beschreibung teufcher Bergschlößer, daß Kevernberg ins Gevierte ganz von Steinen erbaut gewesen sey, und einen tiefen Graben und Erdwall gehabt habe. Doch im Laufe des vorigen Jahrhunderts sind auch die noch übrigen Trümmer vollends zusammenge-  
stürzt, vielleicht auch absichtlich niedergerissen, und die Steine in der Umgegend zum Bauen verbraucht worden. Vor ungefähr zwanzig Jahren sah man noch einige Spuren der alten Grundmauern, und jetzt ist Alles der Erde gleich. Gegenwärtig führt ein fürstliches Vorwerk am Fuße des Berges den Namen Kevernburg, und erhält das Andenken an die alte Dynastenburg.

Die neuesten und bewährtesten Geschichtsforscher Thüringens haben die Behauptung aufgestellt, daß die ehemaligen Grafen von Kevernberg mit dem noch blühenden, sonst gräflichen Fürstenhause Schwarzburg eines Stammes gewesen sind. Ohne uns in die Gründe für und gegen diese Angabe einzulassen, müssen wir uns begnügen, von dem Grafenhause nur soviel hier aufzunehmen, als zur Geschichte der Burg zweckdienlich ist.

Nach den ältesten unverbürgten Nachrichten soll ein Gundar, welchen Pabst Gregor II. im Jahre 723 nebst vielen andern thüringischen Edeln, wegen ihrer Beständigkeit im christlichen Glauben lobte, der Stammvater des Hauses Kevernberg gewesen seyn. In der Geschichte läßt sich dieses Geschlecht, so wie jenes der Schwarzburge nicht weiter zurückführen, als bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts. Damals lebte Günther, ein Ed-

ler Thüringens, von dem zwei Söhne, Sizo und Günther II. bekannt sind. Von erstem wird nur angeführt, daß er sich 1075 an Kaiser Heinrich IV. ergeben habe. Der letzte verheirathete sich mit der Tochter des russischen Großfürsten Swetoslaw Jaroslawitz und einer thüringerischen Gräfinn Kunigunde und zeugte mit ihr einen Sohn, Sizo, der 1109 Graf genannt wird, und hochberühmt wurde.

Sizo wurde (1111) zum Schirmvogte des Stiftes Hersfeld, später auch des Klosters Paulinzelle erwählt. — Die Naumburger Domkirche zählt ihn unter ihre Stifter und sein Bildniß prangt unter den Bildnissen derselben in ihrem westlichen Chore mit der Inschrift: Sizo Comes Do (Doringao). Auch stiftete er ganz allein im Jahre 1142 das berühmte Kloster Georgenthal am Thüringer-Walde. In der Bestätigung desselben, von Erzbischof Heinrich I. zu Mainz, den 20. März 1142, wird er zuerst Graf von Kevernberg genannt. Sizo starb nach der Chronik des Peterst Klosters (bei Menten Th. III. p. 220.) im Jahre 1160. Von seiner Gemahlinn Gisela, einer Gräfinn von Mark und Altena, hinterließ er zwei Söhne, Heinrich I. und Günther III., wovon der Erstere in der Geschichte als Graf von Schwarzburg vorkommt, der den 25. Sept. 1184 zu Erfurt kinderlos starb, als bei der dort versammelten Synode, welcher er beizuohnte, der Saal einbrach.

Günther III. ist der Stammvater der beiden Häuser Kevernberg und Schwarzburg. Er hatte drei Söhne, Heinrich II. Günther IV. und Rudolf, der durch Heirath die Grafschaft

Hallermund an sich brachte. Nach des Waters Tod theilten die zwey Ersten die Besitzungen, so daß Heinrich II. seinen Sitz zu Schwarzburg, G ü n t h e r IV. aber zu Kevernberg nahm. Von G ü n t h e r des IV. beyden Söhnen, G ü n t h e r V. und Albert, wurde letzterer Graf von Rabenswald, \*) welches Haus aber schon mit dessen Sohne Friedrich 1312 wieder erlosch.

G ü n t h e r V. hatte ebenfalls zwey Söhne, G ü n t h e r VI. und Berthold. Der Letztgenannte war ein rüstiger Kriegermann. Er nahm 1248 sogar den Bischof von Bamberg gefangen und hielt ihn so lange auf Kevernberg fest, bis er sich mit einer ansehnlichen Summe löste. Dagegen soll um dieselbe Zeit Walther von Bargula in einer Fehde mit den Kevernbergern zwey Grafen dieses Hauses gefangen genommen und die Burg selbst mit Feuer zerstört haben. Graf Berthold starb erbenlos; G ü n t h e r VI. aber hinterließ abermahls zwey Söhne, VII. und VIII. seines Namens.

Diese beiden Grafen hatten häufig mit Fehden zu thun, welche ihnen nicht zum Vortheil gereichten. An den Angelegenheiten der Landgrafen von Thüringen nahmen sie großen Antheil und in dem Kriege Landgraf Alberts mit seinen Söhnen halfen sie den erstern; sie nahmen sogar 1281 den jungen Landgraf Friedrich in einem Gefechte bey Weimar gefangen, und brachten ihn zu seinem Vater auf die Wartburg. Dagegen waren sie

---

\*) Die Ruinen der alten Burg Rabenswald liegen in dem Walde bey Wiehe.



später gegen die Herrn von Henneberg unglücklich, und einer von ihnen gerieth in Gefangenschaft. \*)

Nachdem sich beide Grafen verheirathet hatten, theilten sie ihre Besizungen. G ü n t h e r der Ältere erhielt Burg und Land Revernberg, das Schloß Elgersburg und die Hälfte der Stadt Ilm \*\*). G ü n t h e r der Jüngere besaß die Stadt Ilmenau, die Schlöffer Schwarzwald, Liebenstein, und Wachsenburg, wie auch Jchtershausen.

G ü n t h e r VII. starb 1289 mit Hinterlassung mehrerer Söhne. Zwey davon G ü n t h e r IX. und

\*) Von dieser Fehde mit dem Grafen von Henneberg rührt das Volks- und Spottlied her:

Es zog ein Käfer übern Wald,  
Ha! ha!  
Das sahn die Ilmer alsobald  
Ja, ja!  
Sie riefen: P o p o, Komm herbey!  
Und griffen an, ganz keck und frey,  
Sie wehrten sich gar wohl und sehr,  
Da sahe man keinen Käfer mehr!  
Ha! ha!

Da lachten wir, o Käferlein!  
Ha! ha!  
Da liegt ein Flügel, da ein Bein!  
Ja, ja!  
Die Henneberger schlugen drauf;  
Da gabst du gleich dein Fehden auf.  
Sie hatten dich gehascht gar bald;  
Nun stiegst du nicht mehr übern Wald.  
Ha! ha!

\*\*) Die andere Hälfte dieser damals ansehnlichen Stadt gehörte dem Grafen von Schwarzburg.

X. folgten ihm gemeinschaftlich in seiner Herrschaft; die andern wählten den geistlichen Stand.

Nach einer dunkeln Sage soll einer dieser beiden Brüder um das Jahr 1293, einen Grafen von Schwarzburg in einem Streite zu Stadt Ilm erstochen, und deshalb Thüringen verlassen haben.

Der Vaterbruder dieser beyden Grafen, Günther VIII. († 1302) hinterließ zwey Töchter, von denen eine an Graf Otto zu Orlamünde, die andere an Graf Heinrich zu Hohenstein verheirathet war, welche zwey Grafen mit Bewilligung des Landgrafen von Thüringen, die väterliche Erbschaft ihrer Gattinnen in Besiz nahmen, welche sie aber nach einigen Jahren verkauften.

Unter den nachfolgenden Grafen von Kevernberg, Günther der XIII. XIV. und XV. versiel die Familie allmählig, indem viele Besitzungen veräußert wurden. Günther XIII. residirte zu Kevernberg, und starb kurz vor seinem Sohne Georg; der 1376 eines plöglichen Todes verschied, und einen einzigen Sohn Günther XVI. zurückließ. Dieser verheirathete sich im Jahre 1379 mit Mechtilde, Gräfinn von Mansfeld, und wurde nach dem Tode seines Oheims Günther XV. zu Herrmannstein alleiniger Besizer der freylich schon sehr verkleinerten Herrschaft Kevernberg. Im Jahre 1385 entschloß er sich zu einer Ritterfahrt nach dem gelobten Lande. Bald nach seiner Ankunft in Asien versiel er aber in eine Krankheit und nur seine Leiche kam nach Deutschland zurück. Als der letzte seines Stammes ward er mit Schild und Helm im Kloster Georgenthal begraben.

Die noch übrigen Besitzungen des Hauses Kevernberg,

vernberg waren nun in den Händen der zwey gräßlichen Witwen, Sophia, der Mutter, und Mechtilde, der Gemahlinn des letzten Grafen, welche auf Kevernberg und der Hälfte von Stadt Ilm ihr Leibgedinge hatte. Die beyden Damen verkauften im Jahre 1387 dem Landgraf von Thüringen das Schloß und die Herrschaft Kevernberg für 1100 Schock Freiburger Groschen, behielten sich aber den lebenslänglichen Sitz daselbst vor.

Von den thüringischen Landgrafen lebte Balthasar zu Anfang des Jahres 1388 einige Zeit auf dem Schlosse. — Herzog Wilhelm von Sachsen, der nach Friedrich's IV. (Balthasars Sohn) Tode die Landgraffschaft Thüringen an sich brachte, gab Kevernberg den Grafen von Schwarzburg im Jahre 1446 wiederkäuflich für 10000 Rhein. Gulden, und 1467 erblich zu Lehen, und seitdem ist dieses jetzt fürstliche Haus im Besitze dieser ganz verschwundenen Burg seiner Ahnen geblieben.

---

Kevernbergs Mauern waren einst der Schauplatz einer Begebenheit, welche Luise Brachmann in einem Gedichte (das Gottesurtheil, ein Rittergedicht in fünf Gesängen, Leipzig 1818 bey Hinrichs, 104 S.) besungen hat, und woraus die, in der folgenden Erzählung enthaltenen Stellen entlehnt sind. Auch August Bergners Roman, »das Roß vom Libanon« (Leipzig 1819, Kollmann) handelt, wenn wir nicht irren, von demselben Gegenstand.

---

## Das Gottesurtheil.

### I.

Lange Züge geschmückter Frauen und reichbewaffneter Ritter zogen nach dem festlich prangenden Schlosse Kevernburg, um die Vermählung des Burgfräuleins, der holden Adelgunde, mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen. Graf Kuno von Kevernberg hatte seine geliebte Adelgunde, das einzige ihm übrig gebliebene Kind, dem jungen Grafen Otto von Drlamünde verlobt, und die Stunde war gekommen, wo der Bischof von Halberstadt, des Grafenhauses von Kevernberg hoher Verwandter, in eigener Person die beschlossene Verbindung vollziehen sollte. Eine Fülle der lieblichsten Blumen durchduftete die mit kostbaren Tapiseten umhängte Burgkapelle, wohin lautes frohes Getümmel den Brautzug begleitet hatte. Der lärmende Jubel in den verschiedenen Räumen der Schlossplätze verstummte allmählig, als der Silberklang des Kirchlöckleins die nahe Vollziehung der heiligen Handlung verkündete; eine hehre — tiefe Stille umgab die menschenreiche Burg.

Da schien es, als ob Rosseshufschlag die stillen Gemäuer erfüllte, und nach einer Weile, als dieser verhallt war, näherten sich der Kapelle die Tritte eines gewaltig auftretenden bewaffneten Mannes. Bestürzt wich das Volk am Eingange des Gotteshauses zurück, als eine hohe Rittergestalt mit geschlossenem Helmgitter, aus welchem man jedoch den trotzigen Feuerblick hervorleuchten sah, die heilige Schwelle betrat, und rasch dem Altare zuschritt, während die ihn begleitenden Knappen die

Thüre der Kapelle besetzt hielten. Mit einem leisen Schrei war die blasse Braut beim Eintritt des Ritters bewußtlos niedergesunken; Graf Otto aber ging dem Unbekannten mit gezücktem Schwerte entgegen. Ein kurzes heftiges Gefecht entspann sich und endete sich mit des Bräutigams Fall, dessen Blut bald den Myrrthenkranz färbte, welcher der Stirn A d e l g u n d e n s entfallen war. Der fremde Ritter aber benutzte das allgemeine Entsetzen, das sich verbreitet hatte, um die ohnmächtige Braut mit kräftigem Arm emporzureißen, und mit seinem kühnen Raube von dannen zu eilen.

Einen bedeutenden Vorsprung hatte der Ritter schon gewonnen, als Graf Kuno und seine Gäste soviel Besonnenheit erlangt hatten, auf die Rettung A d e l g u n d e n s zu denken. Die anwesenden Herren warfen sich zu Pferde, um dem Mädchenräuber nachzusetzen. Nach R e i n s t e i n ! \*) hieß es allgemein, auf! nach R e i n s t e i n ! — Man hatte den Verwegenen an seinem blizschnellen weißen Roslein erkannt, worauf er den dunkeln Buchenwald am R e f e r n b e r g e hinabgesprengt war, denn

Der R e g e n s t e i n mit seinen Felsenthürmen  
Verhieß die theure Beute gut zu schirmen.

Mittlerweile hatte sich gezeigt, daß Otto's Wunden nicht tödtlich waren, und baldige Herstellung verhiessen; sein Vater, Graf Dietrich hatte

---

\*) Auch R e g e n s t e i n genannt. Gottschalk beschreibt sie in seinem Werke.

sich zum Führer der nach Reinstein stürmenden Scharen erklärt und war festentschlossen, vom Kampfe nicht eher abzulassen, als bis Adelgunde befreit, und ihres Entführers frevelhafte That bestraft seyn würde.

## 2.

Hugo von Reinstein, der das Handwerk der Waffen unter Kaiser Friedrich, besonders in den blutigen Kämpfen im Lande Italien gelernt hatte, verspottete von den hohen Zinnen seiner unersteigbaren Burg die zahlreichen Scharen der Drakamündischen und Kefernbergischen Reifigen, die den Berg umgaben, auf dessen Gipfel Reinstein wie ein Adlerfiß lag. Bald merkte er, daß man ihn durch Mangel bezwingen wolle; allein diesem Vorhaben war er zuvorgekommen, da die Burg mit reichlichen Vorräthen versehen worden war. Auch ließ er es, um den Muth seiner Leute zu beleben, an Wein nicht fehlen; Alles war daher entschlossen, sich für den geliebten gütigen Herrn unter den Trümmern der Feste begraben zu lassen.

Wiederholte heftige Stürme wurden glücklich abgeschlagen; die Belagerer erstiegen mit unglaublicher Anstrengung und Tapferkeit auf schwankenden Leitern die Spitzen der Felsen, um die Mauern der Burg erreichen zu können, aber nur wenige dieser Kühnen entkamen dem Stein- und Pfeilhagel, der von oben herabkam, und schmäblicher Tod war die Folge des unerschrockenen Emporklimmens. Es liegt ganz in der Natur der Sache, daß die Fruchtlosigkeit aller Angriffe, und der bedeutende Verlust

an Zeit und Menschen nach und nach im Refenberg'schen Lager Mißmuth erzeugte; die in Unthätigkeit versehten Krieger verloren die Streitslust, und verkürzten sich die Zeit mit Spiel und Trank, wobei sich bald allgemein ein Viedlein vernehmen ließ, worin Hugo's Unbezwingbarkeit nur zu deutlich ausgedrückt war:

»Zwei Güter sind ihm eigen,  
Die machen ihn sorgenlos,  
Sein wildgeflügelt Roß,  
Und nimmer zu ersteigen,  
»Sein ragend Felsenschloß.

Nach zwei Monden sah sich endlich Graf Dietrich gezwungen, den Rückzug anzutreten. Sein Sohn Otto, der sich von der erhaltenen Wunde noch nicht ganz erholt hatte, fuhr entrüstet empor, als er die Zurückkehrenden im Burghofe Refenberg's anlangen sah. Ha! welche Schmach! rief er: meine Braut in einem bekannten Kerker gelassen zu haben, und sie einem Räuber nicht entreißen zu können, der außer seinem armseligen Reste nichts besitzt!

Gemach, mein Sohn! sprach Dietrich; so lang die Menschen keine Flügel haben, wird kein Fuß ohne Hugo's Willen seine Stammburg betreten. Doch gedulde dich, es gibt in unserm Vaterland eine Macht, die des Vermegenen trotzigem Sinn, und wäre er so felsenhart wie die Grundfeste Regensteins, wie der Sturm die schlanke Lanne beugen wird; ich meine die Gerechtigkeit des Kaisers. An Ihn wollen wir unsre gerechte Klage richten, und Sein Wort soll die eisernen Thore der Felsenburg uns öffnen.« Dieser Meinung stimmte

auch der Graf von Kefernberg um so bereitwilliger bei, weil der Bischof von Halberstadt sich erboten hatte, die Sache in eigener Person beim Oberhaupte des deutschen Reiches zu verfechten, ein Mann, von dessen Beredsamkeit die Sage ging:

er wisse Herzen wie der Wind die Blätter  
zu regen, durch sein künstlich Wortgeflecht.

Dem allgemeinen Willen mußte sich endlich Otto ergeben; Adelgundens gewaltsame Entführung, und die Entheiligung der heiligen Stätte durch Hugo von Reinstein ward dem hohen Rathe des Reichs vorgelegt. Allein sei es nun, daß Hugo mächtige Freunde am Hoflager hatte, oder daß die verwickelte Lage des heiligen römischen Reiches die Lenker des Staatsraders zu sehr beschäftigten, um Privathandel zu schlichten, genug, die Entscheidung verzog sich von Tag zu Tag, und die Kläger entbrannten im bittersten Gram, weil es allgemein hieß, Hugo führe mit Adelgunden, die sich ihm ganz ergeben habe, und sein Weib geworden sey, ein freudenvolles Leben, und spotte hinter seinen Felsenmauern seiner Feinde, und ihrer ohnmächtigen Rachepläne.

### 3.

Es verhielt sich auch in der That, wie man sich erzählte: Adelgunde war Hugos Weib. Nur lag das Gerücht, wenn es sagte, daß Hugo seiner Feinde spotte. Er hatte vielmehr bei Adelgundens Vater Alles angewendet, um eine Versöhnung herbeizuführen. Da jedoch ihre Freiheit zur Ruinen IV. Theil.



Grundlage jeder Unterhandlung gemacht wurde, so zerfiel diese in sich selbst, und die Gemüther erbit-  
terten sich von Stunde zu Stunde mehr. Indessen  
saß mit bedenklichem Achselzucken

Manch fremder Wanderer nach Hugo's Beste  
Und dachte: »Nun, hier gilt wohl Macht für Recht;  
Der triumphirt in seinem Adlernesie,  
Beschimpfend seiner Ahnen fromm Geschlecht. — —«

Doch konnte nichts sein schnelles Ross erreichen,  
Und drang zu ihm die Macht der Waffen nicht,  
Und wußt' er selbst die Strenge zu erweichen  
Der Richter in dem weltlichen Gericht;  
Noch ein Gerichtshof lebt in dunkeln Reichen  
Den keine Furcht und keine Macht besticht,  
Vor ihm erbleicht das Qualgefühl der Sünden,  
Und, Gott gleich, weiß Verborgenes er zu finden.

Im traulichen süßen Rosen saß Hugo und  
Abelgunde eines Abends auf dem hohen Er-  
ker der Burg; tiefe Nacht überzog den weiten Ge-  
sichtskreis, der sich vor ihren Blicken ausdehnte,  
und Stille des Todes herrschte um das von Lust und  
Weh erfüllte Paar, das sich eben erhoben, um sich  
zur Ruhe zu begeben, als drei dumpfe Schläge an  
das äußerste Burgtbor furchtbar in den Felsen und  
Gängen wiederhallten. Erbleichend erkannte Hugo  
und seine Braute die fürchterliche Ladung der hei-  
ligen Wehme. Ja, rief nach einer langen Mar-  
terpause der Ritter, auch Sie, die verborgenen  
Richter, sollen dich mir nicht entreißen. Ich werde  
auf ihren Ruf nicht erscheinen, und hinter mei-  
nen Mauern ihren Dolchen die Stirne bieten.

Schlaflos wurde die Nacht zugebracht; Abel-

gundens Thränen und Wehklagen verstärkten des Ritters Trost. Laut verkündete er, als von Osten der Tag emporstieg, seinen Leuten den gefaßten Entschluß, und mußte auch sie durch begeisternde Worte dahin zu bringen, ihm Treue bis zum Grabe zu schwören. Schon waren zwei Tage und Nächte verstrichen, und die bestimmte dritte Nacht dämmerte bereits von den Thälern herauf. Vergebens beschwor Adelgunde ihren geliebten Gatten, sich dem unbekannten Gericht zu stellen; mancher alte Diener schien sein Flehen stillschweigend mit jenem der Burgfrau zu verbinden, aber umsonst, Hugo's Entschluß blieb fest, obgleich unbekannte Empfindungen seine Brust erschwerten.

Ganz vorzüglich drängte sich an dem entscheidenden Tage Hugo's altergräuer Burgvogt an ihm; ein ungewohntes Feuer schien des Greisen matten Auge zu beleben; jedoch gelang es dem treuen Diener erst gegen einbrechender Nacht, den unruhigen Ritter allein zu finden. Rasch trat hier der Alte zu seinem Herrn und hielt ihm mit feyerlichem Ernste einen Dolch entgegen, woran Hugo mit Entsetzen das Zeichen der heiligen Behme erkannte. Wie! rief der Ritter, erblassend zurücktretend, auch du, ältester Diener meines Hauses, bist der Verborgenen einer? — Noch hatte Hugo seine Rede nicht geendet, als der Vogt schon verschwunden war. Indessen hatte der Alte seinen Zweck erreicht; denn die Gewißheit, die Hugo erhalten hatte, daß das heimliche Gericht, seine unsichtbaren Polipenarme bis in das Innere seiner Burg ausstreckte, bewog ihn, sich vor das grauenvolle Tribunal zu stellen.

Herzerreißend war Hugo's Abschied von

Adelgunden. Bewußtlos wurde die Verzweifelte in ihr Gemach gebracht, während Hugo auf sein treues Roß, vom alten Burgvogte begleitet, in die dunkle Nacht den steil abwärtslaufenden Felsenweg der Burg hinabsprengte. Betäubt von Schmerz und banger Erwartung, kam der Ritter in die Nähe des bei Blankenburg unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten Felsendamms an, wo in verborgenen einsamen Höhlen die unbekannten Richter über Leben und Tod entschieden.

Erreicht war nun das Ziel vom dunkeln Wege,  
Die Felsen starrten lautlos wie das Grab.  
— Sie hielten in dem äußern Felsgehege,  
Das die geweihte inn're Höhl' umgab;  
Am Eingang band der Graf sein Roß an Sträucher  
Und ging hinein zum dunkeln Schredenreiche.

#### 4.

Eine mattschimmernde Lampe ertheilte dem weiten Gewölbe, worin die verlarvten Behmrichter in einem Halbkreis saßen, ein kärgliches Licht, das jedoch hinreichte, ihnen Hugo's edle Gestalt und offnes Auge zu zeigen. Kein Zug seines Gesichtes verrieth Furcht oder das Bewußtseyn der Schuld; ohne Troß beantwortete er die gewöhnlichen Vorfragen und nur als er aufgefordert wurde, seine unerhört verwegne That zu rechtfertigen, schien sich ein höherer Geist seiner zu bemächtigen. Mit zuversichtlicher an Stolz gränzender Haltung trat er einige Schritte vorwärts, und den ruhigen Blick fest auf den obersten Behmrichter geheftet, begann er folgende Erzählung.

»Fünf Jahr' nun find's, seit ich aus fremden Landen  
Mit meinem Kaiser froh zur Heimath kam;  
Ich hatte seine Kämpfe treu bestanden  
Im Land Italia; doch was ich vernahm,  
Was wir auch hier vom Leid der Schwäch'ren fanden,  
Erfüllte mein zu fühlend Herz mit Gram.  
Und eh ich ausgeruht von blut'gen Zügen  
Slog ich auf neu, für leidend Recht zu kriegen.

Kuno von Kefernburg war eng verbunden  
Mit meinem Vater, der den frühen Tod,  
— Ich war noch Kind, im Feld des Ruhms gefunden,  
Gleich meiner Mutter, noch im Morgenroth. —  
— Nicht denk ich meiner Kindheit trüben Stunden! —  
Jetzt war der Graf von Feinden hart bedroht:  
Die mächt'gen Grafen Orlamünds umzogen  
Die Kefernburg, gleich finstern Meereswogen.

Ein wichtig Dorf betraf's auf Beider Gränzen,  
— Das aber rechtlich Kefernburg gehört; —  
Schon wollte Sieg das Haupt der Gegner kränzen,  
Vom Sturm war die umschloßne Burg zerstört;  
Als meine Reifgen durch den Thalweg glänzen;  
Da war der Unstern bald in Glück gekehrt.  
Wir überflügelten die Uiberreichen  
Und brachten sie, trotz ihrer Macht, zum Weichen.

Und zogen nun als Sieger in die Feste. —  
Ja, da war Lust und frohes Wiedersehn!  
Willkommen waren wir als theure Gäste,  
Und durften nicht sobald von dannen gehn.  
Der greise Kuno pflegt' uns auf das Beste;  
Und drang in mich, ihm offen zu gestehn,  
Womit er mir die Rettung möge lohnen?  
Nichts sey zu hoch ihm, wären's Reich und Kronen.

Wie hätt' ich Lohn für Rechtthun fordern mögen?  
Ich trat erröthend ob dem Wort zurück,  
Und bat des Vaters Freund um seinen Segen,  
Als einz'gen Lohn für treues Kämpferstück.

Doch fühl' ich bald an raschern Herzensschlägen  
Es werde heut entschieden mein Geschick,  
Denn Adelgunde trat mit sanfter Milde  
In das Gemach, gleich einem Engelbilde.

Ich blutete aus mancher leichten Wunde;  
Das regt' in ihr des Mitleids zarte Huld,  
Sie pflegte mich, heilbringend, jede Stunde,  
Mit sitt'ger, und doch zärtlicher Geduld. —  
Erhöhung trank ich von dem holden Munde,  
Als ich ihr bang gestand die süße Schuld.  
Auch sie hatt' ersten Blickes mich erkobren,  
In Lieb und Treu; — sie hat mirs oft geschworen.

Jetzt wagt' ichs, des Versprechens zu gedenken,  
Womit beim Gruß der Vater mich beehrt,  
Ich fleht' ihn, — Adelgunden mir zu schenken!  
Sei ich nicht reich, sei gut doch Herz und Schwert.  
Auch nie befleckt von Schuld und bösen Ränken,  
Sei meiner Väter Burg wohl ehrenwerth. —  
Da schloß er mich ans Herz mit frohem Regen,  
Und führt' als Braut die Tochter mir entgegen.

Hätt' ich gleich da den Hochzeittag erkobren,  
Erspart wohl hätt' ich mir viel bitterm Schmerz! —  
Da drang das Weh der Christen mir zu Ohren,  
Vom fernen Orient, drang mir's ins Herz! —  
— Oft hab' um Fremdes, Eignes ich verloren;  
Doch fern von mir sei deshalb Reu und Schmerz! —  
Ich schwur in dem begeistert muth'gen Streben,  
Nicht eh' der holden Ruh' mich zu ergeben;

Nicht zu entlasten von dem Stahl die Glieder  
Und zu besitzen meines Lebens Stern,  
Bis ich gekämpft für die bedrängten Brüder,  
Bis ich entrichtet meine Schuld dem Herrn,  
»Leb wohl, Geliebt', ich seh dich rühmlich wieder!  
Leb wohl, mein Herz! Bleib treu mir, nah und fern!  
Dir wird, und hemmt auch Tod mein Wiederkehren,  
Mein letztes Herzblut sterbend noch gehören!«

Sie sank mir an die Brust mit lautem Weinen,  
 Und gab auch mir der ew'gen Treue Schwur; —  
 Bekommenen Herzens ordnet' ich die Reinen;  
 Wir zogen von der lieben Heimathstür,  
 Und bald dem Kreuzheer muthig zu vereinen,  
 Das bald darauf das weite Meer befuhr.  
 Doch als die Kreuzyaniere muthig flogen,  
 Ward auch mein Sorgen himmelan gezogen.

Ich kämpfte redlich; fest in dem Vertrauen  
 Auf der Geliebten und des Vaters Wort.  
 Jetzt kehrt' ich wieder zu der Heimath Auen,  
 Beflügelt eilt' ich nach dem theuren Ort;  
 Da hört' ich, — weh mit namenlosem Grauen,  
 Man sei're morgen prächt'ge Hochzeit dort;  
 Mit einem Andern geh' zum Ehebunde  
 Mein Augenlicht, mein Leben, Adelgunde!

Und mit demselben, den ich einst bestritten,  
 Zu retten K e f e r n b u r g vom Untergang! —  
 O war Graf T r e u h e l m noch in ihrer Mitten!  
 Der Bruder K u n o's, doch der ist schon lang  
 Auf fernem Kriegszug; — Nie hätt' er gelitten  
 Das mein geharrt so schrecklicher Empfang.  
 Vertheidigt hatt' er damals K u n o's Beste,  
 Als wir erschienen, hoch willkommne Gäste.

Doch er ist fern, der Rittersugend Spiegel!  
 Sonst sprach' er wohl für mich ein zeugend Wort! —  
 Ich eilte nun, auf wilder Unruh Flügel,  
 Zu eines Freundes Burg, nicht fern dem Ort.  
 Ach! Alles gab mir meines Unglücks Siegel,  
 Und ihrer Untreu! Wahnsinn riß mich fort.  
 Schon war ich dran, so wilde Pein zu kürzen,  
 Selbstmörd'risch mich ins eigne Schwert zu stürzen.

Da kam mir plötzlich eine Himmelskunde,  
 Und schnell war der entflammte Schmerz geheilt:  
 Von meinen Knappen Einer, war zur Stunde  
 Der Nacht, zur nahen K e f e r n b u r g geeilt,

Sein Liebchen dort zu sehn, der Adelgunde  
Als treuen Dien'rinn ihr Vertrau'n getheilt.  
Er flog zurück, mir freudig zu verkünden,  
Was neu das Leben konnt' in mir entzünden.

Als Adelgunde meine Näh' vernommen,  
Da war ein neuer, milder Hoffnungsstrahl  
In ihrem thränenmatten Aug' entglommen;  
Heil mir! die Treue theilte meine Qual!  
Und sie beschwor mich, auf die Burg zu kommen,  
Zu retten sie, von der verhassten Wahl!  
Kurz sey die Zeit; und könn' ich nicht sie retten,  
So werde Tod zersprengen ihre Ketten.

Graf Kun o's reiche Nachbarkuren hatten,  
Schon längst gereizt der Orlamünder Blick;  
So wollten sie in Adelgundens Gatten  
Ihm einen Erben bieten für sein Glück.  
Und er, den Jahr' und Krankheitschwäch' ermatten,  
Er wies den Glanz des Antrags nicht zurück.  
Zu sichern, meint' er, seiner Gränzen Frieden:  
Und so war Eid und Treu dahin geschieden.

Ihr wißt das And're, was sich zugetragen!  
Wie ich zur Kirche stürzte rachentbrannt,  
Die Knappen Kefernburgs, aus jenen Tagen  
Des Kampfs mir noch mit Achtung zugewandt,  
Sie schienen selbst im schlichten Sinn zu klagen,  
Daß solchen Lohn ein treuer Kämpfer fand.  
Unaufgehalten eilt' ich durch die Reihen;  
Die Braut, mein Weib, mir siegend zu befreien.

Daß, als sich Otto mir entgegenstellte,  
Ich in gedrungner Nothwehr mit dem Schwert  
An heil'ger Stätte meinen Gegner fällte, —  
Ich glaub' es wohl, daß dieß die Schuld vermehrt!  
Doch stets, wie hoch die Fluth der Fehler schwellte,  
Hat Gott die Noth mehr als die Schuld gehört.  
Und traun, nicht froh ist uns die Zeit verschwunden  
Nicht Herzen ziemend, die sich neu gefunden!

In unser Glück war Vermuthsthan geflossen,  
Und Reinstein hieß auch drum der Regenstein!  
Denn viele Thränen die wir dort vergossen  
Sie wuschen sicher von der Schuld uns rein,  
— Jetzt hab' ich treu das Herz Euch aufgeschlossen;  
Und möge Gott mein Zeug' und Richter seyn! —

Er schwieg, sein liches Aug' zur Erde senkend;  
So schwiegen auch die Richter, ernst und denkend.

5.

Als Hugo nach vollendeter Rede abgeführt worden war, beeilten sich jene Glieder des Gerichtes, die dem Hause Orlamünde aus Verwandtschafts- und Freundschafts-Rücksichten ergeben waren, den tiefen Eindruck zu verwischen, den die Worte des Beklagten auf die Versammlung gemacht hatten. Zu ihnen gesellte sich auch die Halberstädtische Parthey, die vorzüglich des verübten Kirchenfrevels wegen auf schonungsloser Bestrafung des Schuldigen bestand. Schon fing die Richterwaage zu Hugo's Verderben zu sinken an, als sich von den vordersten Plätzen der Richterbank eine hohe herrliche Gestalt erhob, die mit siegender Beredsamkeit die Sache Hugo's führte. Es war Graf Treuhelm von Kefernburg, Adelgundens Ohm, der Alles bestätigte, was Hugo vorgebracht hatte, und nicht umhin konnte, den Wortbruch seines Bruders Runo als die Quelle des geschehenen Übels zu bezeichnen.

Als der edle Mann zu sprechen aufgehört hatte, verbreitete sich unter den Beisitzern des stillen Richterbundes ein Flüstern des Beifalls; allein die Mehrzahl blieb unbeweglich, und stimmte für den Tod.



Mit blutendem Herzen setzte Graf Treuhelm sich nieder, und weinte manche heimliche Thräne, als dem wieder vorgeführten Hugo das grausame Urtheil bekannt gemacht wurde. Wohlan, rief dieser entrüstet, so mag Gott der Allmächtige richten! und den betenden Blick zum Himmel gewendet, stürzte er aus der dunkeln Höhle wie ein flüchtiger Verbrecher und erreichte unaufgehalten die Stelle, wo sein Köpflein in süßer Ruhe im Grase lag.

Und wie ein Blißstrahl war er in dem Bügel,  
Des muth'gen Rosses, dessen Kraft ihm kund;  
Zur Seit' es werfend mit verhängtem Zügel,  
Setzt er hinunter in den tiefen Schlund. —  
„O weh ihm, hat er nicht des Adlers Flügel!  
Der hat sich selbst gerichtet!“ tönt' es rund.  
Dann klinkte man hinab die schroffen Steine,  
Zu suchen des Zerschmetterten Gebeine.

Doch welch ein Wunder! o allmächt'ge Güte!  
— Die Schöffen trauten ihren Augen kaum; —  
— So eben rosig, zwischen Bergen, glüht  
Herauf der Morgen und beschien den Raum: —  
Siegsah'n den Ritter, welcher betend kniete,  
Auf grünem Moorgrund, wie ein Bisd im Traum;  
Die Mähne freudig schüttelnd stand daneben  
Sein schönes Roß, und grüßt' ihn froh im Leben.

Und Staunen füllte nun der Richter Herzen;  
Nun hier hat Gott gerichtet! sagten sie;  
Kein Sterblicher darf mit der Allmacht scherzen,  
Die diesem sichtbar ihre Kraft verlieh.  
— Geendet waren nun der Liebe Schmerzen,  
Und Adelgund' und Hugo schieden nie.  
Denn Gottes Urtheil steht den Kampf zu schlichten  
Hoch über allen menschlichen Gerichten.



# K l i n g e n b e r g.

(Im Königreiche Böhmen.

Wo der Moldau Silberwogen,  
In der Berge Grün,  
Von des Waldes Nacht umzogen,  
Durch die Klippen flieh'n,  
Zeigt noch jetzt des Wandrer's Blicken  
Ernst und schauerlich  
Auf des Hügels Felsenrücken  
Eine Beste sich.

(Maltiz.)

Dieses auf der Herrschaft Worlik in Böhmen befindliche Schloß liegt auf einer Landzunge, welche die hier einströmende W a t t a w a mit der M o l d a u macht. Jene ist hier nicht weniger rauschend als diese und so abgeneigt sich zu vermischen, daß ihr Wasser noch weit die M o l d a u hinab zu unterscheiden ist. Gleich unten am Fuße des Berges bemerkt man zunächst dem Flusse dicke, nun ganz verfallene Mauern, welche ehemahls die oberen Befestigungen einfaßten. Jetzt hat sich auf ihnen hie und da eine Hütte angenistet, und aus den Trümmern der Mauerbrüche angebaut.

In dem Dorfe, zu dem auch eine Mühle an der W a t t a w a gehört, führt allmählig der Weg hinauf zur Burg; zuerst gelangt man zu einer Kirche, in welcher der Leichnam eines französischen Officiers von ungewöhnlicher Größe begraben liegt. Dieser war hier auf dem Marsche, welchen in dem österreichischen Successionskriege diese, wie immer lästigen Gäste auf P r a g machten, hier gestorben und

— geblieben. Dann gelangt man höher durch ein Thor in einen Hof, den neuere zusammengestürzte Gebäude umgaben. Gleich hier bemerkt derjenige, welcher schon mehrere wohlerhaltene Ruinen der Vorzeit gesehen hat, daß diese in ihrer ersten Gestalt sich nicht erhalten, sondern alte und neue Bauart in seltsamer Mischung sich vereinigt hat. Es konnte auch nicht anders seyn, da diese Burg in den Hussitenkriegen aufs Heftigste belagert und endlich eingenommen wurde, dann später in dem dreißigjährigen Kriege von Graf Mannsfeld einige Zeit besetzt war.

In der Folgezeit wurde sie, zu dem fürstlich Schwarzenberg'schen Majorate gehörig, bis etwa vor 40 Jahren von Beamten bewohnt; allein da die Gebäude auf einem so abgelegenen Punkte die Kosten der Unterhaltung durch die Benutzung nicht einbrachten, so ließ man sie endlich leer und gar zusammen fallen. Wer bauen wollte, holte sich hier Steine und andere Materialien.

In diesem Zustande erhielt das Schloß den jetzigen Besitzer; die Herstellung des Ganzen war unmöglich, ja selbst zweckwidrig und unpassend, da der Abstich des Neuern gar zu grell und beleidigend war; allein, nun auch das Alterthümliche in dem allgemeinen Schutt fallen zu sehen, mußte Jeden dafür Empfindlichen schmerzen. — So faßte die Fürstinn, von eben so richtiger Einsicht als Geschmack geleitet, den Entschluß, allen neuern Bau der Zeit und ihrer Zerstörung zu überlassen, dagegen Alles, was ein höheres Alterthum ankündigt, um so sorgfamer zu erhalten und zu behüten. Dieses ist nur meistens in dem zweyten Hofe vorhanden, wo an einem großen viereckigen Thurm ein Gebäude gebau-

et ist, in dessen Innerem einige Zimmer noch erhalten sind; der Hofraum schließt ein gewölbter Bogen-  
gang ein. An die andere Seite des Thurmes  
fügt sich eine Kapelle, dem heiligen Wenzel ge-  
widmet, mit einigen kräftigen Heiligenbildern al-  
Fresco; unter ihnen ziehen besonders St. Chri-  
stoph durch seine Körpermasse und den Ausdruck  
in Miene und Haltung den Blick auf sich; auch  
in den Gesichtern der übrigen liegt eine gewisse der-  
be Redheit durch die lebendigen, noch sehr frischen  
Farben sehr gehoben. Von dem Fußboden war frü-  
her ein Theil zerstört und umgewühlt, weil man  
in früheren Zeiten hier, wie an andern ähnlichen  
Orten verborgene Schätze vermuthet hatte, und die  
Habsucht keinen Frevel scheut.

Von der Kapelle, die auf Gewölben ruht,  
steigt man hinab, um diese zu betrachten. Sie lie-  
fert nichts Merkwürdiges; eines ist in Stein gehau-  
en und sehr geräumig, so daß aus der Mitte ein  
Gang einige Klafter tief hinein führt. Dann geht  
man längs einer Mauer, welche einen Gartenraum  
einfast, und stößt auf einen andern hohen Thurm,  
der auch durch seine Form sehr ausgezeichnet ist.  
Von der einen Seite biethet er sich dar, als wenn  
er ganz rund wäre; allein auf der entgegengesetzten  
endet sich die Rundung in eine scharfe Ecke, etwa  
wie an Befestigungswerken oder Schiffsnäbeln;  
dieser Thurm hat nämlich den Uebergang von der  
Landseite zu vertheidigen, wo jetzt, wer weiß ob  
früher, eine schmale Brücke über die Spalte geht,  
welche den ganzen Umfang der Burg von dem übriz-  
gen fortlaufenden Berge trennt. Wahrscheinlich  
lagen hier einst die Taboriten gegenüber, welche  
noch der Geschichte dieses Klingenberg belager-

ten, und nach ihrer Weise eine zweyte Wesse, um den Belagerten die Zufuhr abzuschneiden, von Erde aufgeführt hatten. In jenem Thurme nun wird, wie es so gewöhnlich ist, ein Verließ gezeigt, aber beachtungswerth ist doch das schwarze Gebälk des Dachstuhles, auf welchem die Jahrzahl 1007 erneuert eingeschrieben ist; ob nun vielleicht bey der Erneuerung ein Irrthum vorgegangen ist, da die 0 und 4 in alten Inschriften sich sehr ähnlich sehen, steht dahin.

Der in der Mitte des Ganzen sich befindliche viereckige Thurm zieht besonders die Aufmerksamkeit an sich. Gleich beym ersten Anblicke entgehen nicht dem Beobachter gewisse Zeichen, die er für Spuren der Verwitterung hält, allein nach der Aussage eines Bauers, dessen Vater 80 Jahre an dieser Stelle gelebt hatte, würde derjenige, der diese Zeichen entzifferte, erfahren, was der Thurm zu bauen gekostet habe. Die ganze Bauart des Thurmes ist seltsam und von andern verschieden. Im Quadrat gebauet, ungefähr 60 Fuß hoch, von sehr dickem Mauerwerk, ist er oben offen, obgleich früher vielleicht eine Bedeckung darauf gewesen seyn kann, da jetzt ein aufgebautes Stütz neuerer Mauer zu sehen ist.

In der Mitte der einen Seite ist ein gewölbtes Fenster, das einzige von einem Zimmer in dem Innern, in welchem ehemahls die böhmische Krone soll aufbewahrt worden seyn. Ein Haken geht von der Decke noch jetzt herab, an dem sie gehangen haben soll. Uebrigens sind die Wände neu übertüncht. Die Thüre, welche hinein führt, steht mit einem Zimmer in dem an dem Thurm gelegnten Gebäude in Verbindung, und hier ist die Form der Mauer

wie von der Außenseite des Thurms erkenntlich, ja selbst eben so gewisse Zeichen bemerkbar, so daß man bey Aufführung des späteren Gebäudes eine gewisse Scheu vor ihrer Vertilgung oder Bedeckung muß gehabt haben. Die einzelnen Steine der Mauern sind ziemlich gleich groß, länglich viereckig, eben nicht hoch, aber mit besonderer Sorgfalt an den Rändern ausgehauen; diese fassen, wie ein Rahmen, die äußere höhere Fläche ein.

Hier ist aber besonders auffallend, daß einige dieser Steine eine hervorstehende raube Erhöhung in der Mitte haben, andere nicht, was dem Ganzen ein besonders seltsames Ansehen gibt, wie man es selten an einem Denkmahle des Alterthums findet. Und gerade auf den Steinen, deren äußere Fläche behauen und ohne jene raube Erhöhung ist, ist ein Zeichen eingegraben. Bis zu einer gewissen Höhe sind diese Zeichen deutlich zu erkennen, wenn man das Auge durch das genauere Anschauen geschärft hat und es durch zufällige Spalten und die Verlegungen der Witterung nicht mehr irre geleitet wird. Einige dieser Zeichen kommen häufiger vor, doch findet eine gewisse Mannigfaltigkeit Statt, übrigens haben sie mit gewöhnlichen Schriftzeichen oder Ziffern keine Ähnlichkeit, die größte aber mit der Schrift auf uralten Denkmählern in Scandinavien, welche unter dem Namen: Runen bekannt ist.

Alles deutet auf eine besondere Bestimmung; dem Anschein nach möchte diese aus der Geschichte hervorgehen, da dieses Schloß bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts königlich war, ja auch König Wenzel I., der das Fremde liebte, sich längere Zeit hier aufhielt. Allein auch hier findet

sich der Forscher bald verlassen, da nirgends eine Nachricht vorhanden ist, daß dieser König hier gebauet habe, sondern Klingenberg als schon vorhanden überall angegeben wird. Die böhmischen Chroniken, welche sich ziemlich weitläufig über die Anlegung der übrigen Schlösser Böhmens auslassen, schweigen ganz über dieses, welches doch königlich war. Eine Sage, ja nicht einmahl die, sondern nur ein unbestimmtes Gerücht, daß dieß Schloß einst den Tempelherren gehört habe, erregt schon überhaupt Verdacht, da diesen reichen Herren so manches in Böhmen zugeschrieben wird, was ihnen nie gehörte, zeigt sich aber in ihrer ganzen Grundlosigkeit, da die Urkunden über die Besitzungen der Tempelherren darüber schweigen und sowohl die allgemeine Geschichte Böhmens, als das Archiv Klingenberg's insbesondere dagegen spricht. \*)

---

\*) Ausführlichere geschichtliche Nachrichten von Klingenberg sind im Zeitschrift. Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. 1817 Nr. 156 und 157 zu finden.

---

## N a t t e r n b e r g.

(Im Königreiche Baiern.)

Hier hat der Anbau neyrer Zeit  
Der alten Baukunst Styl entweiht,  
Der Treppenanwurf unterbricht  
Der Pfeilergänge Raum und Licht;  
Nothdürftig schirmt das morsche Dach  
Den Thurm, das ärmliche Gemach,  
In dem der Pächter für die Frucht  
Oft trocknen Raum vergebens sucht.

Neußerst merkwürdig ist die Lage N a t t e r n b e r g s. Es liegt auf einem — dem einzigen — Felsen am rechten Donauufer auf einer ebenen Straße von 28 Stunden. Das höchst sonderbare Erscheinen dieser in einer ungeheuren Ebene isolirt da stehenden Felsenmasse hat Anlaß zu folgender Erklärung gegeben. »Der — Gott sey uns, der die D e g g e n d o r f e r \*) nie leiden konnte, weil sie stets sehr andächtig und fromm waren, wollte D e g g e n d o r f unter Wasser setzen, und Alles darin erlösen. Er holte in dieser Absicht einen Berg aus Wälschland her. Schon war er, wie man deutlich sieht, der Stadt nahe genug gekommen, als auf einmahl die Glocke im nahen Kloster M e t t e n A v e M a r i a läutete. Darüber erschrad der Böse so gewaltig, daß er bey dem ersten Glockenschlag den Berg fallen ließ, und so kam der ungeheure Steinriegel mitten in die endlose Ebene.«

\*) Das Städtchen D e g g e n d o r f liegt bey N a t t e r n b e r g, darunter liegt S t a u f e n d o r f.



Auf dieser hohen Felsenmasse liegt nun die herrliche Schloßruine, und von ihrem Gipfel genießt man eine der schönsten Fernsichten in Niederbaiern hinunter gegen Osten bis nach Wilsbosen und aufwärts bis Straubing. Eine zahllose Menge von Dörfern liegt in der südlichen unermesslichen Ebene, wie Perlen zerstreut auf einem grünen Teppiche, und wie ein riesenhaftes Silberband schlängelt der Isar sich herab durch die Auen, um kaum eine Stunde von dem Fuße des Berges sich mit der Donau zu verbinden. Im Norden, so weit der Blick reicht, liegt die Bergkette des Waldes, zu ihren Füßen die majestätische Donau mit ihren Inseln und Krümmungen. Der vorletzte Besitzer dieses Schlosses hat ein kleines Sommerhaus unter die alten ehrwürdigen Ruinen der Ratternburg hineingebaut, von dessen Gallerie man zwar dieses bair'sche Belvedere in seiner vollen Schönheit genießen kann, das aber das Pitoreske der schönen Trümmer dieser Burg auf eine unangenehme Weise zerstört.

Dieses Schloß war lange der gefürchtete Sitz der Grafen von Bogen \*); sie wohnten noch hier im Jahre 1232. Hier belagerte Herzog Albert im Jahre 1537 seinen treulos gewordenen Günstling, den schlaunen Peter Eder, der Donaustauf in Karls IV. Hände spielte; hier saßen am Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Forster von Wildenforst, und hier ward Heinrich der Jüngere von Landsbuth erzogen, der daher der Ratternburger hieß.

---

\*) Siehe den Artikel Bogenberg im 1. Bändchen, Seite 21,

Die schönen Ruinen, in welchen die alte Burg jetzt da liegt, haben die Schweden geschaffen, gegen die man sich hier noch vertheidigte. Der gegenwärtige Besitzer von Natternberg ist Herr Franz Paul, Graf von Preising.

Straubing's Nähe mahnt uns an die unglückliche Agnes Bernauer. Obgleich wir über ihre Schicksal schon im 1. Bändchen eine geschichtliche Nachricht geliefert haben, so glauben wir auch folgender \*von Meisterhand entworfenen Schilderung von

### Agnes Bernauer und Albrechts Liebe \*)

Hier die Aufnahme nicht versagen zu dürfen.

Dieser hoffnungsvolle Fürst, dessen Jugend in ritterlichen und gottesfürchtigen Uebungen, zum Theil am Hofe seiner Ruhme, der böhmischen Königin Sophie, verfloßen war, wohnte als Stadthalter seines Vaters gewöhnlich auf der Burg zu Straubing, seit dieser Strich Niederbayerns an München gekommen. Voll tiefer Gemüthlichkeit Alles inbrünstig erfassend, darum in guten und bösen Tagen sich selbst nicht gleich, war er meistens gütig und mild, und mehr dem friedlichen Stillleben, als dem Geräusch der Höfe oder Schlachtfelder zugethan. Jedem Bittenden stand sein Haus gern offen. Was gerecht und billig, ehrt' er auch

---

\*) Aus dem zweyten Band der bayerischen Geschichte, von Heinrich Zschokke (Aarau 1815, bey Sauerländer.)

am Niedrigsten. Als er einst, während ein armer Mann klagte, gleichgültig zum Fenster hinaussah, dieser aber empfindlich sprach: »Gnädiger Herr! euer Auslügen ist mein großes Verderben; wann ihr doch solltet merken meine Klage, die ich eurer Gnaden thue, damit mir geholfen werde!« wandt' er sich lächelnd zu ihm, zürnte des strafenden Wortes nicht, sah auch nicht wieder zum Fenster, wenn arme Leute vor ihm kamen. Die Tonkunst verschönte seine einsamen Stunden; er selbst war Meister in ihr. Nicht minder ergößt' ihn die Jagd. Oft trieb er im Muthwillen das Jagen tief in die Bezirke des Herzogs Heinrich von Landshut hinein, und pürschte demselben die allerschönsten Hündinnen und Hirsche hinweg, dem knausernden Herrn zum großen Aerger. Denn Heinrich's zunehmender Geiz, Vielen lästig, war noch mehreren ein reicher Stoff der Belustigung.

Schon hatte Albrecht ein Alter von acht und zwanzig Jahren, ohne vermählt zu seyn. Er liebte die Weiber, weniger die Ehe. Sein Vater verlobte ihn zwar mit Elisabeth von Württemberg; doch das junge Fräulein, heimlich dem Grafen Johann vom Werdenberg hold, hatte auch den Kaiserthron verachtet, entwich mit ihrem Geliebten, und ward dessen Gattinn. Wenig um die Flucht der Braut bekümmert, belustigte sich Albrecht zu Augsburg, wo ihm zu Ehren die Adelgeschlechter Speerrennen, Gastmähler und Tänze gaben. Da erschienen die edlen Töchter der Stadt in aller Lieblichkeit ihres Reizes, gehoben durch Schmuck und Reichthum der Gewänder, ihre Haare mit Perlenchnüren oder Ketten umhängt, oder unter

perlendurchflochtenen Regen, oder goldenen Hauben, oder Hüten mit Federn, oder kleinen Bireten von Sammet; den Busen sittig verhüllt, eine große Halskrause mit kostbaren Spizen, unter dem Kinne zusammengeschlossen; über die reichen, seidnen Röcke ein schwarzes, faltiges Obergewand, ohne Ärmel; Ringe, Gürtel von edlen Steinen blinkend.

Aber Albrecht hatte eine Jungfrau erblickt, von niedriger Herkunft und arm, doch in Schönheit und Tugend strahlender, denn alle. Die frische Blüthe ihrer Jugend, ihrer Glieder feines Ebenmaß und der Goldglanz ihrer langen Haare mochte die Bewunderung Vieler seyn; noch edler als der Leib war ihr Gemüth. Sie hieß Agnes, die Tochter des Vaders Kasper Bernauer. In der Stadt nannte man sie den Engel. Süße Leidenschaft beehrte den Fürsten, als er sie erblickte, und Agnes konnte bei den Anbethungen des liebenswürdigen Herrn ihre Gleichgültigkeit nicht bewahren. Zu fromm und stolz aber, Buhlerin zu seyn, ließ sie Albrechts Liebe unerhört, bis er die strengen Gesetze seines Standes dem Besiz so vieler Goldseligkeit opferte. Er führte die ihm heimlich Anvermählte auf sein Schloß Rohrburg \*) welches er aus dem Vermächtniß seiner Mutter Elisabeth von Mailand besaß. Da wollt' er in verborgener Liebe glücklich seyn, bis er sie einst, vielleicht nach seines Vaters Hinscheiden, offenbaren konnte.

---

\*) Siehe deshalb das 1. Bändchen.

Herzog Ernst, welchem des Sohnes Leidenschaft eine der vorübergehenden schien, deren er selbst nicht frei gewesen, entwarf nach einigen Jahren die Vermählung desselben mit **Ann**en, Herzog **Erichs** von **Braunschweig** Tochter. Jetzt erst belehrt' ihn **Albrechts** beharrlicher Widerspruch, daß die Liebe desselben zur **Augsburgerin** stärker, als alle Ehrfurcht vor dem väterlichen Willen und dem Urtheile der Welt sei. Und geschreckt von dem Gedanken, eines unehrlichen Vaders Tochter könne jemals den Thron der **Schyren** bestiegen, trug er kein Bedenken, auch das schmerzlichste Mittel zur Heilung des verblendeten Sohnes zu wählen.

**Alsbald** war ein **Speerbrechen** zu **Regensburg** veranstaltet. Es kamen die Fürsten und Ritter aus **Pfalz-** und **Baierlanden**, auch **Albrecht** zum Feste. Ihm aber verschlossen sie die Schranken, als einem der wider Turnierordnung mit einer Jungfrau in Unzucht lebe. Er schwor, **Agnes** sei seine Gemahlinn. Er ward zurückgestoßen. Entrüstet kehrt' er um, ließ fortan **Agnes** als Herzoginn von **Baiern** öffentlich ehren, gab ihr Dienerschaft zu, und Frauenzimmer gleich einer Fürstinn, und die Burg von **Straubing** zum Wohnsiß. Sie, voll schwermüthiger Ahnung eines finsternen Schicksals, stiftete sich hier im Kreuzgang von **Carmel** Bethgewölbe und Grabstätte. Doch so lange **Albrechts** Oheim, Herzog **Wilhelm**, noch am Leben war, geschah ihr kein Weh. Denn **Wilhelm** liebte **Albrechten** sehr.

Nach seines Bruders Tode aber jähnte Herzog **Ernst** den väterlichen Zorn nicht länger. In

Albrecht's Abwesenheit ward dessen Geliebte verhaftet. Die schöne Frau mit Stolz vor den Richtern, wies deren Fragen ab: sie sei ihres Herrn fürstliches Weib. Ernst befahl schleunige Hinrichtung. Dem Volke wurde gesagt, sie hab' es dem Sohn des Landesherren mit Liebestränken angethan; der sei darum der Tage nimmer froh; und Herzog Wilhelm's Kindlein habe sie mit Gift aus dem Leben getrieben. Gebunden, von Henkersknechten zur Donaubrücke geschleppt, ward sie vor allem Volk hinab in den Strom geworfen. Die Fluthen trugen sie schwimmend wieder an's Ufer. Man hörte ihr Geschrei. Der Henker einer rannte hin, erfaßte mit langer Stang' ihr goldnes Haar und drückte sie damit unter die Wellen nieder. So ward der grausame Mord vollbracht, welchen der Stolz fürstlichen Vorurtheils begehrte.

Albrecht, durch die Bottschaft sinnlos zu Boden gestürzt, ermannte sich nur zum Schwur, sein Haupt nicht ruhig zu legen, bis er Agnesens theuerem Schatten schreckliche Genugthuung geleistet habe. Er floh aus dem besleckten Straubing zum härtigen Ludwig nach Ingolstadt, und machte ihn zum Gefellen seiner Rache. Wie wohl der Graf von Mortain zu dieser Zeit blutige Fehde gegen Bischof und Rath von Passau führte, deren Gebieth er, von seinen Burgen Schärding und Königstein aus, mit Raub und Brand heimsuchte, war er doch schnell bereit, die Empörung des ergrimmtten Sohns gegen den Vater zu unterstützen. Von ihm geholfen zog Albrecht würgend durch die Lande seines Vaters. Dessen Dörfer mußten zum Sühnopfer aufflammen; er rasete

mit Feuer und Schwert, als wollt' er im wahnsinnigen Schmerz sein eignes Erbtheil vertilgen. Vergebens schonte Herzog Ernst, und suchte den Sohn mit Bitten zu erweichen. Boten um Boten flogen aus München zu ihm, wie zu Kaiser Sigmund, daß dieser dem Wüthenden gebiethe, zu Pflicht und Ehre zurückzukehren.

Erst die Alles heilenden Stunden, auch der weiße Zauber der Tonkunst, milderten Albrechts Schmerz. Des Vaters Kummer, des Kaisers Mahnungen, der Freunde Bitten besiegten ihn. Sei es, die verlorne Liebe des Sohnes wieder zu finden, oder aus aufrichtiger Reue um den Tod der schuldlosen Agnes, Herzog Ernst selbst befahl über dem Grabe der Unglückseligen ein Bethkirchlein aufzubauen.

Nun weich und gehorsam, gab Albrecht dem Wunsch seines Vaters, dem Gebot seines Herkommens nach. Er ließ sich mit Annen von Braunschweig vermählen, lieben konnt' er sie nicht. Oft sucht' er in den Armen fremder Weiber vergebens das verlorne Glück. Noch zwölf Jahre nach Agnesens Ermordung erneuerte er an ihrem Namenstage feierlich die Stiftung ihres Jahrestages und ewigen Lichtes in der Altarzelle; ließ auch die Gebeine der »ehrsamen Frau«, in die von ihr einst ersehene Ruhestätte tragen, und mit marmor-nem Grabstein \*) decken. Lange sang das Volk von Albrechts und Agnesens unglücklicher Liebe.

---

\*) Albert ließ, über seiner unglücklichen Agnes Grab eine Kapelle erbauen. Sie steht eine gute Viertelstunde von Straubing mitten auf dem Begräbnißhofe, unfern einer größern Kirche. Auf dem alten

## Rapotenstein.

(In Oesterreich).

Wehet Lüftchen, um das Grab der Starken,  
 Säuselt: Heil dir, edle Zeit der Kraft!  
 Wer erweckt die Hüter unsrer Marken?  
 Ist denn alles, alles weggerafft?  
 Wann ersteh'n im hehren Flug der Jahre  
 Die Gewapneten wie kühne Väre?  
 Wann in neugestählter Brust entglüht  
 Zur Begeisterung das Heldenlied? —

(Karl Seib.)

Bevor man von der Stadt Zwettl den vier Stunden entfernten Adlerhorst Rapotenstein besucht, besteige man im Vorüberwandern einen Hügel hinter Zwettl, auf welchem die Burg der Chunfarn stand; jetzt ist davon nur noch die ringförmige Begränzung, und einzelne von Gras und Getreide umwachsenen Steinhäufen zu sehen, wo nach Lord Byron »grünende Verwüstung wohnt« (where ruin greenly dwells). Von dieser Höhe hat man eine schöne Aussicht über das Thal, auf dem Weissenberg und die Probstei hinüber.

Rapotenstein, das der Sage nach von sei-

marmornen Grabstein, davon im 1. Bändchen eine Abbildung geliefert worden ist, und der jetzt aufrecht in die Wand gemauert ist, steht sie in Lebensgröße ausgehauen, und, wie es scheint, mit Porträtähnlichkeit; der Platz vor dem Altare, wo sie begraben lag, ist mit einem einfachen neuern Steine, der ihren Namen trägt, bezeichnet. Die Gebeine selbst sollen, wie der Kirchner den Reisenden vorsabelt, von den Oesterreichern abgeführt worden seyn. (?) Anm. d. H.

Ruinen. IV. Theil



nem Erbauer, dem berühmten Rapoto von Pechlarn, den Namen haben soll, ragt von einem hohen Felsen hernieder, dessen Fuß der Kamp umbrauset. Fahrweg und Fußpfad winden sich durch Felsen und je höher man kommt, desto ungeheurer sind die Steinmassen. In sie hinein ist die mächtige Burg gebaut. Von der schroffsten, ganz unzugänglichen Seite, steigt thurmhoch eine Mauer herauf, und der älteste Theil der Burg, offenbar aus den Tagen der Babenberger, in jenen der Reformation eine Beute der Flamme, ward zeither nicht wieder hergestellt.

Rapotenstein war im Mittelalter ein gefürchtetes Raubschloß, der Abladungsort reicher Beute. Die Zwetler Stiftsherrn mußten manches, für ihren Keller bestimmte Faß Wein, und die reisenden Kaufleute viele Güterwagen diesen Weg hinaufschleppen sehen. Die Lage eignet es ganz besonders zu dieser ritterlichen Handthierung der Vorzeit, denn der in Felsen gebahnte Weg ist sehr steil, und man konnte mit hinabrollenden Steinen die verfolgenden Rächer abhalten.

Durch sieben Thore gelangt man in die Burg. Das äußerste dieser sieben Thore, führt zu einem langen, schmalen Hof, immer aufwärts, Bollwerke und Warten ringsum, Zugbrücken überall. Durch das zweite Thor kommt man in einen geräumigeren Hof; auf den Thoren allerwärts erblickt man bedeckte Gänge zur Vertheidigung. In diesem Hof ist auch die gefürchtete Redkammer, der gräuliche Folterort, wo noch jetzt, dem Volksglauben zufolge, in verschwiegener Mitternacht, hohe, bleiche Gestalten aus tiefster Brust stöhnend und mit Ketten raselnd umher schreiten sollen. — In schwindelnder

Höhe ist das Vorwerk: der Turnierplatz genannt; durch vier andere Thore nach einander, immer noch aufwärts, kommt man endlich zur Burgkapelle und zur Wohnung des Burgherrn, in den letzten Hof, der aus einer einzigen Felsplatte besteht. Dieses Hofes Stufen, die Kellertreppe, die Gewölbe, der furchtbare unterirdische Gang, sind in Felsen gehauen. Ueber Alles ragt ein hoher vieredriger Thurm, in jeden Winkel der Gegend hineinschauend, was etwa feindlich oder verdächtig sich nahe, von Burg Zwettl, oder von Rastenberg? von Pöckstall, Arbesbach, Rosenau, Ottenschlag oder von dem, nun ganz verschwundenen Rembach?

So alterthümlich übrigens die Außenseite Rapotensteins immer seyn mag, so modernisirt ist sein Inneres. Hier ist, wie ein bekannter Schriftsteller sagt, das ganze Ritterthum tapezirt; kein altes Gemälde, kein zersekter Wams, kein rostiger Helm erinnert mehr an die rauhe Väterzeit. Nur die Atmosphäre ist jetzt noch fest und altdeutsch, denn oft soll der Schloßverwalter seine Wohnung noch im July heißen müssen.

Hier, auf Rapotenstein wurzelte der Stolz jener gewaltigen Hunde von Kuenring, Hadmar und Heinrich, hierher brachten sie, dem ihrem Herrn, Friedrich dem Streitbaren, aus Wien listig geraubten Schatz. Mathäus v. Collin läßt Hadmar diesen Schatz im tiefsten Verliese Rapotensteins, wo manch' Unglücklicher des Hungertodes starb, in einer Kluft verbergen, Erde, Stein und Todtengebein darauf schütten und den Kuenringer selbst entsezensvoll erzählen:

— — — — — Es ist ein Saal

Dort unten, groß und weit in Fels gehau'n,  
Nicht ganz erhellen kann ihn eine Fackel.

— — — — — Rund herum sind Bänke

In Stein gehau'n, und als ich nun gemacht,  
Da ich das Gold verscharrt, recht um mich schau,  
Da sitzen dir bei mir, wohl zehn bis zwanzig,  
Rings auf den Bänken festgeschlossen, grau  
Und hager, und des Bartes Wellen quollen  
Bis zu den Füßen ihnen schaurig nieder. —  
Für Teufelspud es haltend, Kreuz' ich mich,  
Drauf meinem Nachbar, weil er stumm und starr,  
Berührt' ich sanft, mit flacher Hand die Schulter  
Leis' drückend. Sieh! da brach er mir in Asche  
Urplötzlich, und ich glaub', es hastet von ihm  
An meinen Kleidern noch! —

Rapotenstein blieb dem mächtigen Hause lange. In den Tagen Ottokars, der dem Kuennringer, Agnesen die geliebte natürliche Tochter gab, vergabten die Kuennringer (1269) das Patronat der Rapotensteiner = Pfarre, dem Nonnenkloster St. Bernhard. — Im Jahre 1488 war es aber bereits in der Starhemberg'schen Händen. Ludwig v. Starhemberg, des schwer gebeugten Friedrichs IV. treuer Diener, that von hier aus seinen Feinden empfindlichen Abbruch.

Unter Ferdinand I. gelangt Rapotenstein an die Dynasten von Landau, aus welchem Hartmann der Ländauer von Rapotenstein mit dem Zwetler Abte Johann, Seyfried (1618) vom Grafen Mathias Thurn, dieser Geißel des dreißigjährigen Krieges, an den Kaiser Mathias gesandt wurde, er möchte dem Sengen und Brennen des Grafen Bucquoy und Dampieres Einhalt thun, widrigens würden die conföderirten böhmischen Stände Repressalien üben.

Seit 1660 bis heute ist Kapotenstein das Eigenthum des uralten Hauses der Grafen von Traun, die sich Enkel jenes Grafen Babo von Abenberg mit den 32 Söhnen zu seyn rühmen. \*)

\*) Dieser Herr (erzählt eine alte Chronik) hatte von zwey Hausfrauen 32 Söhne und 8 Töchter, die alle wohlgezogen und freudig aufgewachsen waren. Als nun Kaiser Heinrich II. (im eilften Jahrhundert) einst zu Regensburg eine Lustjagd halten wollte, und diesem Babo und andern Herrn befahl, mit auf solche Jagd zu ziehen, aber nicht viel Diener mitzubringen, dachte Graf Babo, jezt wäre es Zeit, seinen Söhnen bey dem Kaiser eine Beförderung zu erlangen. Er schmückte deshalb alle 32 auf das Zierlichste, rüstete sie aufs Beste, gab jedem einen Knecht zu, und er selbst ritt auch nur selbender zur Jagd. So kam er mit 66 Pferden gen Regensburg. Der Kaiser verwunderte sich, wer doch die schönen Gesellen alle seyn möchten. Wie er aber hört, es sey Graf Babo, läßt er ihn fordern, redet ihn hart und ernstlich an: »warum er Kaiserlichem Mandat zuwider gelebt, und mit so vielen Reitern komm?« — Graf Babo fällt darauf vor dem Kaiser nieder und sagt: »Gnädigster Kaiser! Ich habe allewege Ew. Kais. Majestät Befehl vollbracht, will es auch noch thun, so weit sich Leib und Leben erstreckt, bin auch jeztunder nach Ew. Kais. Maj. Befehl nur selbender gekommen. Die Andern aber, so mit mir kommen, sind meine lieben Söhne, an der Zahl 32, und hat jeder nicht mehr, denn einen Diener mit sich, nach Ew. M. Mandat. Diese meine Söhne, weil sie von mir wohl und ritterlich aufgezogen sind, und ich aber sie nicht nach Nothdurft versorgen kann, will ich sie hiermit Ew. Maj. geschenkt und übergeben haben, daß sie Euch im Frieden eine Lust und Zierde, im Kriege aber ein treuer Beystand und Schutz seyn, wie ihnen, ihrem ehrlichen Stamme nach gebührt, und sie von mir dazu erzogen und angewiesen worden sind.«

Da das der fromme Kaiser hörte, verwunderte er

Kapotenstein steht im Ruf, der Schauplag eines gespenstigen Zweikampfes zu seyn. Im Stamm der Kuenringer soll die Liebe zwei Brüder zu unversöhnlichen Feinden gemacht haben, von welchen einer im ritterlichen Kampfe durch des Andern Schwert fiel. Davon erzählt man: — seit jenen alten Zeiten seyen zu einer bestimmten Stunde in gewissen Nächten, in einen der obern unbewohnten Gemächer des alten Schlosses urplötzlich ungestüme Tritte und Sporngeklirr, dann Schwertstreiche und Waffenklang, wie in erbittertem Kampfe zu hören. Wohl eine Stunde währe die Unruhe, bis alles vorüber sey.

Von diesem Geisterkampf meldet die Sage Folgendes:

---

Ich dessen, nicht allein, daß von einem Manne soviel ehelicher Kinder und schöner, junger Herren gezeuget wären; sondern er nimmt auch dies Geschenk mit hohen Freuden an, empfängt die jungen Herren, beut ihnen allen die Hand, hieß sie seine lieben Söhne, befiehlt ihnen, an seinem Kaiserlichen Hofe zu bleiben, mit gnädiger Vertröstung, er wolle sie väterlich versorgen und mit Land und Leuten begaben, daß sie ihr ehrlich Auskommen haben sollten. Er hat auch diese Zusage in's Werk gesetzt und mit der Zeit einen der jungen Herrn nach den andern mit Schlössern, Städten, Flecken und Reichslehen also begabt, daß sie ihren Herrnstand haben führen können, und von ihnen viel Grafen und Herren im Nordgau, Lechgau, Bayern und Franken entstanden sind, als z. B. die Grafen und Edlen von Rohr, Rittenburg, Stephaning, Raining, Lendfeld, Bogen, Roteneck und andere mehr.

## Der Brüder von Ruenring gespenstiger Zweikampf.

In den traurigen Tagen, als Ungarn, dieses Land des Segens halb rebellisch und halb türkisch war, ward ein vornehmer ungarischer Flüchtling im Hause Traun zu Wien mit Liebe und Achtung aufgenommen. Fröhlich freisten einst die Becher an der Tafel. Nach mancherlei Gesprächen kam Rede auch auf Burg Rapotenstein und auf der längst verstorbenen, nicht einmahl dem Namen nach mehr bekannten Brüder von Ruenring, gespenstigen Zweikampf.

Der muthige Magnat suchte bei dieser Spudgeschichte lächelnd die Schultern und bat, je eher je lieber ihn hinzuführen in die herrliche Wald-einsamkeit des siebenthorigen Schlosses, ihm dort ein gutes Nachtmahl und gerade in jenem übel berücktigten Gemach, in einer der unruhigen Stunden, einem sanften Schlaf zu gönnen.

Nach mancher Widerrede ließ man ihm endlich seinen Willen, und begab sich nach Rapotenstein. Hier verfügten sich am Tage der Ankunft — Graf Traun, der Burgherr, seine Familie, und die übrigen Gäste, nach aufgehobener Abendtafel in die weit entfernten Gemächer zur Ruhe, der unverzagte Gast aber eilte wohl bewaffnet, der fernen, verhängnißreichen Kammer zu, — wo in wenigen Augenblicken ein schwerer Schlummer sich des Kühnen, der des edlen Lebensaftes nicht geschont hatte, bemächtigte.

Als am folgenden Morgen, im weiten Felsenschlosse Alles erwacht war, blieb der verwegene Fremde allein unsichtbar. Nicht ohne ahnendes Ban-

gen schritt der Burgherr auf das Spudgemach zu, wo Todesstille herrschte. Auch auf öfteres Anpochen erfolgte keine Antwort. Der Burgherr befahl nun die Thüre mit Gewalt zu öffnen, fuhr aber betroffen zurück, als er den edlen Ungar gleich einer Bildsäule, eiskalt und leichenblaß, die Hand krampfhaft am Säbel, den Blick starr auf die Mitte des Zimmers geheftet, liegend fand. Er schien, wie im Auffahren zur Gegenwehre, von dunklen Mächten berührt und versteinert.

Alles strömte nun besorgt und ängstlich herein, und das dadurch verursachte Getöse weckte den Fremden auf einmahl aus seinem Todesschlaf. Er raffte sich empor, schritt, lautlos und mit Gehebrden eiligen Abschieds, hinaus. Seine Diener mit den Rossen folgten ihm rasch und schweigend. Auch hat er seitdem kein Wort verloren, bis ins Lager des erlösenden Kreuzes wider den halben Mond vor Belgrad. Hier kämpfte er heldenmüthig, den Tod sichtbar suchend. Allein dieser schien ihn zu fliehen, wie Alles, was einmahl das Reich der Geister berührt hat.

Als nun das Vaterland gerettet war, gedachte der Heimkehrende der Freunde, bey denen er lange schon todt gesagt worden, und besuchte das Haus Traun wieder, aber nimmer auf Rapotenstein, sondern in dem Schlosse Petronell, auf den Trümmern des alten Carnuntum. — Rapotenstein war seit jener Zeit, von seinem Burgherrn so gut wie verlassen, und alles Lieblingsgeräth, die Seltenheiten und geschichtlichen Erinnerungen nach Petronell übertragen worden.

Die Freunde durchwandelten einst Arm in Arm die langen Säle, auch jene, wo kürzlich von Ra-

potenstein, der Kuenringer Ahnen-Tafel und Ebenbilder hingebraht worden. Auf einmahl reißt sich der Ungar mächtig aus Freundesarm und schleudert ihn in die Mitte des Saales. »Sie finds! — diese Beide sind es! schreit er und offenbart nun, was bisher ganz unbekannt geblieben war, nämlich welches Paar die feindlichen Brüder vom Hause Kuenring gewesen? — Der Ungar berichtete, er sey nach kurzem Schlaf in der grauenvollen Kammer aufeinmahl wie von einem heftigen Schlag aufgerüttelt, von seinem Bett, die Rechte am Säbel, aufgefahren. Immer näher kommende schwere Tritte hätte er deutlich vernommen.

Plötzlich sey die Thüre schmetternd aus ihren Angeln gefahren und ein Ritter, — dieser Hadermar hier zur Rechten, den er im Bilde deutlich wieder erkenne, sey vom Kopf bis zum Fuß im schwarzen Harnisch, mit aufgeschlagenem Visier und bloßem Schwert hereingetreten; diesem sey bey nahe an der Ferse, dieser andere zur Linken, Alberto, gefolgt; nun hätten beide sich gestellt und lange mit wechselndem Vorthail grimmig gekämpft, Hadermar sey endlich gefallen und habe verzweifelt an seinem ewigen Heil, weil er den Bruder zur That des Verderbens gereizt, die Seele ausgehaucht! — Mit dem nächsten Glockenschlag und einem durchbringenden Hahnentrus sey Alles verschwunden. — Ihn aber hätten geheimnißreiche Schauer jener Welt, berührt, kein Lächeln sey mehr über seine Lippen, kein warmes Leben mehr in seine Adern gekommen, bis in dem heiligen Kampf, für Gott, König und Vaterland, sein Blut geflossen, und nun erst sey er dem Leben, der Liebe, der Freude wiedergegeben worden.



## S a u r a u.

(Im Herzogthum Ober-Steiermark.)

Und wie zum Schuß, in kräftigem Behagen,  
Erhebt sich rings der Felsen alter Bau, —  
Hier siehst du sie die grüne Decke tragen,  
Dort dämmern sie in fast verloschnem Grau;  
Inmitten blickt aus längst vergessnen Tagen  
Ein würdig Monument zu ernster Schau;  
Gern wandelst du nach den verfallnen Mauern,  
Und ruhest sinnend da in frommen Schauern.

Denn dort, von edler Helden Geist umflüstert,  
Der mahnend aus den hohen Trümmern steigt,  
Fühlt sich ein Herz, das Erdennoth undüstert,  
Dem stillen Trost, der Hoffnung sich geneigt;  
Der großen Vorwelt fühlst du dich verschwistert,  
Vergangenheit und Gegenwart verzweigt,  
Mit tiefer Sehnsucht sinkst du auf den Boden,  
Der schön vereint die Lebenden und Todten.

(Gustav Amadeus Czerf.)

In der Nähe der Abtey St. Lambrecht, die-  
ser Stiftung des ältesten Herzogstammes von Kärn-  
then aus dem Hause Eypenstein und Afflenz  
aus dem Mürzthale, unferne den Pässen des Bun-  
gau und Gurkthales an der freundlichen Mur liegt  
die uralte Burg — Saurau — die Wiege  
und der einsige stolze Stammsitz des durch die man-  
nigfaltigsten Wechschelschicksale, durch unzählige hel-  
denmäßige Streiter für Land und Fürst, und noch  
dermahl, nachdem es von drey Linien (zu Lob-  
ning, Sigist und Grafeneck \*) in Oesterreich

\*) Eine fünffache Verblutung edler Saurauscher  
Töchter mit dem aus Polen herstammenden, in Un-

und Steyermark) im Mannsstamme bis auf zwey Nahmensträger \*) geschmolzen ist, hochberühmten Geschlechtes der Grafen von Saurau.

Nun liegen die wenigen Reste von Burg Saurau's festen Zwing- und Thurmmauern, die zer-rissenen durchsichtigen Wände ihrer Prunk- und Waffensäle, vergessen im Schatten hoher Buchen und Tannen, die mitunter auf dem heiligen Gemäuer selbst wurzeln und emporwachsen. Selten besucht ein geschichtskundiger Fremdling diesen klassischen Boden seiner Studien; bloß habgüchtige Land-leute betreten sie schatzgrabend, einander manch grau-siges Mährlein verkündend.

Nur mit Schmerz vernimmt der Freund des Al-terthums und des Vaterlandes, daß diese ehrwür-dige, eine Fülle historischer Erinnerungen in ihren Ruinen vergrabende Burgstätte schon seit gerau-mer Zeit nicht mehr dem Grafenhause, das aus ihr hervorgegangen, sondern einem, der fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaft Murau dienstba-ren Bauer angehört, der jedoch, manchen Adels-sprossen, der mit den Grabsteinen seiner Ahnen und mit den Trümmern der ritterlichen Wiege seines Stam-mes — seine Viehställe pflasterte, beschämend, in

---

garn durch reiches Besizthum gewaltigem Hause der Thurno's, gab dem Saurau, eines der ältesten Güter der Thurno's, Grafen edl in Oesterreich.

- \*) 1. G. Erz. dem Herrn Obersten Kanzler, und Minister des Innern Franz Grafen von Saurau, Freyherr auf Ligist und Wolfenstein, Oberst- Erblandmarschall in Steyermark, Ritter des goldenen Vlieses, und vie-ler anderer Orden Großkreuz und Ritter,  
2. und dem Herrn Grafen Zeno von Saurau. k. k. Ob der Ennsfischer Regierungs-Sekretär.

Saurau's alter Heldenveste wenigstens ein Gemach in aufrechten, bewohnbaren Stande erhält.

Wie manches Denkmahl mag durch Vandalismus, der zu jeder Zeit und aller Orten Anhänger gefunden hat, auch rücksichtlich des Saurau'schen Hauses verloren gegangen seyn. Schon der Freyherr von Stadt klagt (in seinem steyerischen Ehrensiegel), Anna \*) und Heinrich von Saurau seyen zu Göß in der Pfarrkirche begraben, allwo von ihnen noch um das Jahr 1710 ein Epitaphium zu sehen war, und auch mehrere alte Gedächtnisse, welche ich selbst gesehen; solche aber sind, nachdem man die Kirche ausgeweißt, viel an der Zahl, mit Walter verworfen worden. Doch wurde uns noch manches schätzungswerthe Denkmahl des Hauses Saurau aufbehalten, dessen wir uns noch lange erfreuen mögen. Hierunter gehört der Grabstein des Kaspar von Saurau (geb. 1390, gest. 1423) zu Eigist, der fünf Wapenschilder hat: jenes von Saurau, von Kelz von Fladnitz, und der aufgeerhten Geschlechter von Weitenbüchel und Weitened. Das zweite und dritte Wapen bezieht sich auf Kaspar's zwey Frauen, Diemüt Kelzin, Paul's von Eigist Witwe, mit der er kinderlos blieb, und Dorothea, Tochter des Landeshauptmanns von Steyermark, Friedrich von Fladnitz zu Hohenwang.

Eine uralte, von vielen Genealogen und Analisten aufbewahrte Sage versetzt die Erbauung des Schlosses und das Vorhandenseyn des Ge-

---

\*) Dechantin der uralten Benediktiner-Abtey zu Göß, und Heinrich ihr Vetter, der gleichzeitig Lebensrichter in Göß war.

schlechtes Saurau in die Tage Attila's. Nachdem dieser furchtbare Held das alte Aquileja zerstört hatte, und seine verheerenden Schritte nach Rom wandte, soll er, wie die Chronik berichtet: »etliche von seinen Befreundten zurück nach Ungarn geschickt haben, theils den Raub zu überbringen, theils auch um Nachricht, wie sein Königreich guberniret wurde? denn er erwürgte kurz zuvor, mit eigner Hand, seinen Bruder Bleda, weil selber neue Händel wider ihn heimlich praktiziren wollte! Aus welchen Befreundten einer, Sawrah mit Namen, der ein großer Liebhaber der Jagd war, als er aus dem Taurischer-Land, anjeho Steyermark, zurück wollte, angereizt durch den angenehmen gelegenen Ort und Menge des Wilds, seine übrigen Reisegefährten fortziehen ließ und sich alldort ein Schloß baute, das er Sawray nannte«.

Von dieser Zeit an bis gegen die Regierung Heinrichs des Heiligen (nach dem Jahre 1000) zeugt sich in der Geschichte der Weste und des Geschlechtes Saurau eine große Lücke. In jenen Tagen aber finden wir als Herrn auf Saurau (Suro-u\*) jenen Alban, der gemeinsame Ahnherr des Hau-

---

\*) Es ist irrig, wenn behauptet wird, der Name Saurau komme daher, weil dieses Haus früherhin an der Sau vielfach begütert gewesen sey. In Urkunden heißen die Glieder dieses Hauses die Suro-war — Saurer, und sind mit dem neuern österreichischen Geschlechte der Saurer von Sauerburg (woher auch der Sauerhof in Baden) nicht zu verwechseln, die ihr schnelles Emporkommen dem berühmten Lorenz Saurer, Kanzler Maximilians I. verdanken. (Siehe Fischers Ehrenspiegel des Reich. Oesterr. Adels.)

seß, dessen Name sich in allen drei Linien zu seinem Gedächtnisse oft erneuert hat. Nach ihm erscheinen (1117) Arnold und Siegfried von Saurau als Zeugen in Urkunden. Besonders merkwürdig ist Konrad von Saurau in der verhängnisreichen Zeit, als mit Friedrich dem Streitbaren das Helbengeschlecht der Babenberger erlosch. Schon damals (1262) wird dieser Konrad unter die ersten Edlen des Landes (die Pfannberge, Stubenberge, Lichtensteine, Offenberge, Wildone, Stadt u. s. w.) genannt. Der im Reiche der Minne und der Waffen so hochberühmte Ulrich von Lichtenstein war Konrads von Saurau Nachbar und Waffengenosse. Die Art, wie Lichtenstein, in der einfältig edlen, gemüthvollen Sprache jener Zeit, Konrads gedenkt, ist das schönste Lob, das ein erprobter Kampfheld und Diener edler Frauen, dem andern nur immer zollen konnte. »Dann kam gegen mich ein recht hiederer Mann, der war so leuchtend geziemirt, daß Herasis Anschewin es nicht schöner seyn konnte, noch Aroffel von Persia. Er war zu Massen dumm und zu Massen klug, zu Massen arg, und zu Massen milde, zu Massen traurig und froh, darum pries ihn alle Welt. In Engels Weise kam er gegen mich, sein Name war Conrad von Surown: da nahm ich auch mein Roß mit Sporen, der Tyost (Lanzenkampf) fehlte nicht, sondern wurde ritterlich geritten, die Choller an beiden Helmen wurden zerstoßen, ich sah nie einen schöneren Tyost, die Speere kluben sich bis auf die Hände, und die Splitter flogen hoch!«

Vielsältig greifen von nun an die Saurau in die wichtigsten Angelegenheiten des Landes ein,

und in einer zahllosen Reihe von Urkunden erscheinen ihre Namen. Wir übergehen diese trocknen archivalischen Auführungen, und bemerken, daß der uredle Glanz dieses Stammes nicht wenig durch den jahnhunderlangen Besitz des ersten und ritterlichsten Hof- und Kriegsammtes, nämlich des Marschallamtes von Steyermärk erhöht wird. Zuerst waren die Saurau des genannten Landes Untermarschälle, darauf dessen obersten Erblandmarschälle, wie solches weiter unten ausführlicher berichtet wird.

In der entscheidenden Schlacht um das römische Reich zwischen Friedrich dem Schönen von Böhmen und Ludwig dem Bayern bey Mühlbör, kämpften Friedrich und Heinrich von Saurau unter Desreichts Fahnen. Allein mit dem Siege verloren sie auch ihre Freiheit; Johann von Böhmen hielt sie zu Znaim gefangen.

Zwey spätere Brüder, Ulrich und Hans von Saurau zogen im Jahre 1436 mit ihrem Herrn, dem Herzog und nachherigen Kaiser Friedrich ins heilige Land. Noch sind ihre Namen im Fürstensaale zu Triest mit jener der übrigen Herrn, die den Zug mitgemacht haben, aufgezeichnet.

Vierzehn Jahre darauf (1446) erblicken wir zwei Ulriche, Görg, Kaspar (Pfleger zu Gösting) und Wolfgang, folgend fünf Saurauer mit einem großen Reifigentroß unter dem Aufgeboth der drei Länder Steyer, Kärnthén und Krain wider die Ungarn, in dem großen Unfrieden um die Vormundschaft des Prinzen Ladislaw, des nachgebornen Sohnes Kaiser Albrecht des II.

Im Jahre 1468 berief Friedrich Saurau, Herr zu Sigist und Westenberg, und Besitzer mehrerer Lehen von Bernhard von Pettau (oberster

Marshall in Steyer), nach dem Tode seiner Hausfrau Margaretha alle seine Mannen und Dienstleute nach Vigist auf die Burg, verordnete überall sein Hab und Gut, zog am Pfingsttag nach Sebastiani von dannen ins heilige Land, und ist nicht mehr zum Vorschein gekommen.

Mit unerschütterlicher Treue hielten Friedrich und Wilhelm von Saurau an dem, von fremden und eigenen Völkern, ja von dem eigenen Bruder Albrecht hartbedrängten Kaiser Friedrich IV. Sie hielten mit ihm drei Belagerungen aus, nämlich in Neustadt 1446, als der berühmte Gubernator Hunyady mit bewaffneter Hand den königlichen Mündel Ladislaw abforderte, dann abermal in Neustadt 1452, als Hunyady mit den Oesterreichern unter dem Grafen von Cilly und dem Landeshauptmann Einzingen und den Böhmen unter dem Erbtürken Georg Podiebrad seine Herausgabe endlich ertrugen, und in der Burg zu Wien, (1462) als die Wiener, aufgehetzt durch den Erzherzog Albrecht und den Bürgermeister Holzer, den Kaiser in seinem eigenen Hause ängstigten. In dieser Belagerung leitete Wilhelm von Saurau das Geschütz, und machte mit sehr schwachen Mitteln alle Anstrengungen der erbitterten Bürger zu Schanden.

Als die Türken in Kroatien brannten und plünderten, diente Ehrenreich von Saurau, dessen Namen schon in Spanien, Neapel und in den Niederlanden ruhmvoll bekannt worden war, und der in manchem Treffen selbst den Feldherrnstab geführt hatte, aus Vaterlandsliebe, als freiwilliger Reiter unter Adam von Eichelburg, Hauptmann der Artibusier. Ein 1200 Mann

starker, aus Spahis und Janitscharen bestehender türkischer Haufen fiel bei Wossail ganz unter dem Schwerte der durch Saurau und Eichelburg geführten, nur 200 Mann zählenden steierischen Reiter und Arkebusierer. Diese Heldenschaar gerieth aber in einen Hinterhalt, den Fehrad's Bei, Bruder des Pascha von Bosnien, ihm mit 3000 Mann gelegt hatte. Die Hälfte der tapfern Steyrer wurde niedergesäbelt, vom Adel entging keiner dem Tode. Adam von Eichelburg, Ehrenreich von Saurau, Tobias von Dietrichstein, Lukas von Athems, Heinrich von Wernet u. a. Nach ihrer Weise schnitten die Osmanen den Gefallenen die Köpfe ab, aber es bleibt sehr denkwürdig, daß der Pascha von Bosnien das abgeschlagene Haupt Ehrenreichs von Saurau dem kaiserlichen Befehlshaber von Canischa zurücksendete, wie es nach des großen Suleyman Tode, der berühmte Großvezier Mehmed Sokolowich mit dem Kopf des Leonidas von Sigeth, Niclas Brini, that, das dem ungarischen Statthalter Grafen Niclas Salm zugesandt wurde.

Es würde zu weit führen, die Verdienste und Thaten der einzelnen Saurau e nach der Reihe zur Sprache bringen zu wollen. Darum müssen wir uns beschränken, zu bemerken, daß Wolf Freiherr von Saurau, der den 20. October 1563 zu Preßburg an der Pest starb, als Hofrath Ferdinands I. zu den wichtigsten Geschäften in Ungarn, Rom, Madrid und Moskau gebraucht wurde; daß die drei Saurau e, Dffo, Alban \*) und Karl, in den Stürmen

---

\*) Die Namen Dffo und Alban sind im Saurauschen Geschlechte so alt und herkömmlich, wie Hein-



der Reformation und des 30jährigen Krieges, so wie Christian und Karl Grafen von Saurau, ersterer Landeshauptmann in Steyer, letzterer Feldmarschall, und seit seiner frühen Jugend, Oberster eines durch kriegeriſchen Ungeſtüm, gleich Tilly's gefürchteten Wallonen, bekannten Dragoner-Regiments, den Kaiser Leopold I., dem seine protestantischen Stände bereits ins Kloster zu sperren und seine Kinder in der neuen Lehre zu erziehen vermeint hatten, wichtige Dienste geleistet haben, und daß in der weitverzweigten Verschwörung der ungrischen Mißvergnügten Christian Fr. Wolfg. Graf von Saurau es war, der, mit Hanns Christoph Graf von Bräuner, dem Kaiser in der größten Gefahr die Steyermark erhielt.

Eben so ward im Jahre der zweiten Belagerung Wiens (1683) die Steyermark von einer verbündeten Macht ungarischer Rebellen und türkischer Reiter hart bedroht. Emerich Tököly hatte, nach dem Falle Raſchau's, im Lager von Tiled, vom Paſcha von Ofen in des Großherrn Namen, bereits als Fürst von Ungarn, Fahne, Schwert und Kalpad empfangen. — Bathiany, durch einige Zeit Tököly's Anhänger, drang mit 5000 Mann von Peitafeld gegen Fürstfeld und Hartberg, wo-  
er-den Paſcha von Kanischa mit 6000 Mann erwartete, um einen Hauptanschlag auf Grätz auszuführen. Graf Karl von Saurau, der Landeshauptmann, kam aber dieser verderblichen Vereinigung zuvor, und ohne auf die Hilfe zu warten, die ihm Graf Ferdinand von Trauttmannsdorf, Vice-

---

rich unter den Reuß, Ludwig bei den Bourbon, Friedrich Wilhelm im Hause Zollern u. s. w.

general der windischen und petrinianischen Gränzen, der Hofkriegsrath Rudolf Freiherr von Stadel und der Kroaten Oberst Max. Graf von Thurn zuführen sollten, stürzte er sich mit einer handvoll Tapferer auf die Rebellen, stäubte sie auseinander und erwirkte dadurch Bathiany's Unterwerfung.

In den niederösterreichischen Herrnsstand traten die Saurau im Jahre 1613 mit Wolf, Freiherrn von Saurau zu Ligist, Horned und Grafened, der eine Elsbeth von Gera, (einem uralten, aus Ostfranken stammenden, in Oesterreich ausgebreiteten Geschlecht), zur Gattinn hatte. Den Freyherrnsstand erhielt durch Ferdinand I. im Jahre 1553 Franz von Saurau, Gemahl Katharinens von Rappach. Ausgedehnt auf das ganze Geschlecht wurde er erst den 25. July 1605 durch Kaiser Rudolf den II. — Ferdinand III. erhob die Freiherrn von Saurau, zu Grafen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, wie auch seiner Erbkönigreiche und Länder, zu Preßburg am 5. Jänner 1638. Wie auf diesem ungarischen Krönungslandtage Ferdinand III. den Grafenstand, so verlieh dessen Sohn, Leopold I. am 15. Jänner 1658 auf dem böhmischen Krönungslandtage zu Prag dem Hause Saurau, das böhmische Incolat.

Das oberste Erblandmarschallennamt in der Steyermark danken sie der ruhmvollen Beharrlichkeit, mit der sie unter Erzherzog Karl und Ferdinand II. in den Stürmen der Reformation, in dem Unheile des 30jährigen Krieges, trotz aller Lockungen, dem alten milden Herrscherhause treu ergeben geblieben sind. Ferdinand II. nahm den Hofmanns diese Würde, und belehnte damit

am 22. März 1625, Karl, nachmals Grafen zu Saurau, Gemahl Anna's von Teuffenbach, der im Jahr 1622 die Herrschaft Grafeneck verkaufte.

Das eigenthümliche Wapenschild des Hauses Saurau ist kaum mehr im Gewühle derjenigen zu unterscheiden, die es entweder durch Erbschaft, Belehnung oder sonstigen Besitz erworben haben. Der älteste Schild war roth mit einer einfachen Silberspitze oder Pyramide; darauf steht ein offener gekrönter Turnierhelm mit schwarzem Federbusch und schwarz und rothen Helmdecken. Als im Jahre 1367 das Haus der Weitenbüchel mit den Brüdern Dffo und Lippa erlosch und von dem Geschlecht Saurau aufgeerbt wurde, kam das Schild mit der gekrönten, schwarzen, fliegenden Fledermaus hinzu. Die drei schwarzen Hügel, deren mittlerer, der über die andern emporragt, drei goldene Lindenblätter trägt, sind von den erloschenen Herrn von Lindegg an die Saurau gekommen.

Zur Zeit, als das Haus Saurau in den Grafenstand erhoben wurde, besaß es, nebst der Stammburg Saurau in Ober-Steier, — noch Friedberg, Horned, Westenberg, Lanek, Wolfenstein, Fridstein, Schladming, Untersteinach, Premstetten, Reicheneck, Eigist, Schwamberg, Hohenburg, Schielleiten, Grottenhofen, Sauerbrunn, Dann, Dannerspach, Reiffenstein, Groß-Lodming, Obersturmberg, Rossenbach, Blankenwart, Eppenstein dann in Oesterreich unter der Enns: Grafeneck; und in Krain Schernbüchel und Rottenbüchel. Im Jahre 1635 vereinigte Graf Karl zum Fideikomiß für jeden Mannserben folgende Güter: Wolfenstein, Eigist, Fridstein, Crems, Premstetten, Obersteinach und Glaming.

## Strein.

(Im Herzogthume Oesterreich.)

Und seht ihr dort am Nachbarfelsen drüben  
Nur noch vier öde, hohe Mauern steh'n,  
Der Großmuth lehre, fromme Thaten üben  
Hat diese Burg in ihrem Glanz geseh'n,  
Kein schuldlos Wesen unverdient betrüben. —  
Drum gute Geister noch den Schutt umweh'n,  
Aus dem Gesteine sprießen duf'ge Rosen  
Und in den Zweigen Turteltaubchen kosen.

(Emmy ...)

In einem anmuthigen Berstede zwischen hohen, grünen Waldbergen und grotesk zerklüfteten, in die Wolken sich emporthürmenden Felsenwänden, unweit von Schwarzenau an der böhmischen Gränze, findet man Spuren eines alten Schlosses, dessen Veröbungszeit unbekannt ist, und das seine grauen Mauerreste gespenstisch in die vorüberfließende Theya abspiegelt. Dieses Schloß ist das Stammhaus des alten, aber erloschenen Geschlechtes der Freyherrn von Strein (Strewen, Strun).

Der erste, urkundlich bekannte Sprosse dieses Hauses ist Ulrich von Strewen, der dem Herzog Albert II. im Jahre 1355 verschiedene Güter zur Gründung des Stiftes Gaming verkaufte. In Erzherzogs Rudolphs IV. Handfeste über die Wiener Hochschule (1365) kommen Pilgrim und Hans die Strewen als Zeugen vor. Den größten Glanz brachte der gelehrte und berühmte Freyherr Reichard Strein von Schwarzenau im sechzehnten Jahrhunderte über dieses Geschlecht, dessen Oesterreichische Linie mit dem Freyherrn Georg Strein,

kaiserlichem General und Commandanten zu Philippsburg, einem Enkel des obgedachten Reichard, im Jahre 1679 ausgegangen ist.

Zu sonderbaren Betrachtungen giebt die Erwähnung dieses Gelehrten Anlaß, wenn man von einer gebrochenen Ritterburg, dieser einstigen Höhle der Unwissenheit und Faustgerechtigkeit, spricht. Wer denkt hier nicht, daß die einstigen Besitzer dieser hochgethürmten Schlösser es für eine Schande hielten, Lesen und Schreiben zu können, und sich mehr einbildeten, einen Feind mit einem Schwertstreiche spalten zu können, als eine Stelle auf dem Parnasse zu erhalten. Allein nicht Kunst und Wissenschaft allein war für den Adel dieser Zeit entehrend, sondern auch Handeltreiben und Kaufmannschaft verschloß den Turnierfähigen die Schranken, wie folgende Stelle aus Thurn. Gesch. XI. Artik. bezeugt.

»Welcher vom Adel geboren und herkommen were, der seinen stand anders dann in adellichem Stand hielt, sich nit von seinem Adellichen stehenden Rennten und Gültten, die ime sein Mann oder Erb-  
lehen, Dienstlehen, Rathgelt, Herrnsolt oder Eygenthums jerlich ertragen mag, sunder mit Kauffmannschaft, wechseln, fürkaufen und dergleichen sachen neren und sein einkommen meren wollte, dadurch sein Adel geschwecht und veracht würde, wo er auch seinen hindersaßen und anstoßern iz Brot vor dem mund abschneiden wolt, derselb sol im Thurnir nit zugelassen werden.«

Wir können den gelehrten Freyherrn Reichard Strein von Schwarzenau, der auch die Schlösser und Herschaften Schöneck und Frei-

ded \*) besaß, nicht verlassen, ohne eines sonderbaren Zufalls seines Lebens zu erwähnen, dessen Schauplatz das letztgenannte Schloß Freyded war. Als nämlich derselbe im Monate September des Jahres 1581 seine zweyte Frau, Regina von Eschernembel, mit welcher er sich zu Karlsbad vermählt hatte, nach Freyded gebracht hatte, hielt er eine große Mittagstafel, wozu von Nah und Ferne die vornehme Welt herbeigeströmt war. Kaum war man gegen Abend von der glänzenden Mahlzeit aufgestanden, so brach der Boden des Speisesaals ein, und die ganze, aus Acht und achtzig Personen bestehende Gesellschaft stürzte in den untern Stod hinab. Viele der Gäste wurden dabei verwundet, und manche tödtlich. Nur das Ehepaar blieb, bis auf einige unbedeutende Verlegungen, unbeschädigt. Die komische Seite dieses traurigen Zufalls both aber ein Herr Georg von Böllernsdorf dar, welcher in dem untern Saale den Rausch gemächlich ausschloß, den er oben sich getrunken hatte. Durch das Gepolter und das Jammergeschrey, das der Sturz verursachte, wurde er weder ermuntert noch verletzt; er erwachte nur über den Fall eines Dieners, der auf ihn herabstürzte, und den er nun prügeln wollte; weil er seinen Schlummer gestört hatte. (Abg. Gesch. östr. Gelehrten.)

---

\*) Bey Kammelbach am östlichen Ufer der Ips an der Fersnig.

# Talkestein.

(Im preussischen Herzogthum Schlesien.)

Von Mauern und Bastey'n  
Geschirmt im Felsenhain,  
Pfahlbürgern gleich und Knechten  
Wie ein Vernehmder fechten;  
Heiß ich nicht tapfer seyn!

Doch auf sich selbst gestellt,  
Freykühn vor aller Welt,  
Aus unbethürmten Hallen  
Auf seinem Gegner fallen,  
Ist's, was mir eh gefällt.

(Krug von Nidda.)

Bey Welkersdorf eine Meile von Greifenberg im Löwenberg'schen Kreise Niederschlesiens, in einer waldigen Gegend, erhebt sich ein Berg von bedeutender Höhe und Umfang, der einst eine mächtige Burgveste — Talkestein genannt — trug. Das letzte Mauerstück, das seit der gewaltsamen Zerstörung der Burg stehen geblieben war, ist vor Kurzem abgetragen worden, so daß jetzt wilde Bienen geschäftig den Wanderer umsumsen, wo vormahl hohe Thürme, mächtige Steinriesen, den Luftraum füllten. Nur hie und da deuten kleine Steinmassen, von den mannigfaltigen Geschlechtern der Moose und Flechten bekleidet, auf das Vorhanden gewesen seyn eines Schlosses, welches einst das Schrecken der Gegend war.

Talkestein ist das Werk Herzog Heinrichs des Bärtigen, Gemahls der heiligen Hedwig, der es im Jahre 1207 als Wehr gegen die Einfälle der

Böhmen erbaute, um sein Land zu sichern. Es war ein fürstliches Hausgut und wurde durch Burggrafen verwaltet, als deren erster ein Ritter von Falkenburg auf Plagwitz angegeben wird. Als aber nach dem Tode der Herzoginn Agnes, Witwe Bolko II., Herzogs zu Schweidnitz und Jauer, das Fürstenthum Jauer an die Krone Böhmen kam, hörte das Burggrafenthum auf und Falkenstein wurde eines der berühmtesten Räubernester, wozu der dicke, wilde Löwenberger Wald, der zur Betreibung dieses blutigen Handwerkes die bequemste Gelegenheit darbot, und der blühende Handelsverkehr der Städte Löwenberg und Zittau, der reiche Beute verhieß, vorzüglich bengetragen haben.

Da aber die Raubherrschaft auf Falkenstein ihr Unwesen allzu arg trieben, und des Plünderns und Mordens kein Ende war, so klagten die sogenannten Sechsstädte beim Könige Mathias Korvin, der die gerechte Beschwerde erhörte, und seinem Minister, Georg von Stein, befahl, die Raubvögel zu schleifen. Stein erließ deshalb an den Nikolaus Warchanter folgendes Schreiben:

»Lieber Nikolai! Euer Schreiben mir ist gethan, hab ich vernommen, und befehle Euch, daß ihr von Löwenberg und Hirschberg alle Mauerer und Zimmerleute fodern lasset, die Mauer unterbrecht, nachher seiner Stätte, zwey Ellen hoch, und Holz sägen von großen Tannen und Fichten und in die Löcher hart treiben, eine Handbreite einen von dem andern; und so das ganze Viertel untersezt ist, so lasset die zwey Ecken auch ausbauen und nachher den Erker auf beiden Seiten auf zwey Ellen ausbauen auf halben Monden und unterspicks dann wohl mit Holze und streuet aus Ruinen. IV. Theil.



und innen Pulver ein und zündet es an, und daß die Mauer gearbeitet werde, da sie am äußersten auf dem Berge steht, damit sie desto leichter überfalle. Item: sagt denen von Löwenberg, daß sie nit gedenken, daß zween wegkommen; das Haus Falkenberg sey denn gebrochen. Item, desgleichen schreibt auf den Schmiedeberg, daß sie 20 Bergknechte mit Gezug schicken; so sie das nicht thun, wird man das ganze Heer auf sie legen. Item: schreibt das auch auf Hirschberg. Datum Breslau am Mitwochen nach Exaudi.«

Diese genau vorgeschriebene Zerstörung Falkenstein begann am Walpurgistage 1476, als man unten in Welkersdorf eben um 9 Uhr Morgens zur Messe läutete und zum ewigen Andenken wird um dieselbe Zeit noch jetzt täglich in besagtem Dorfe ein Plus geläutet. So liegt Falkenstein nun 350 Jahre in Trümmern, nachdem es als herzogliches Hausgut 162 Jahre und als Räuberburg ein Jahrhundert gestanden.

Drey Jahre nach der Zerstörung (1479) übergab König Mathias den gestürzten Falkenstein und Welkersdorf der Stadt Löwenberg, die nun in Besiz davon blieb so lange der Monarch lebte; denn nach seinem Hinscheiden nahm Christoph von Falkenberg, Königs Vladislav von Böhmen Rath und Landeshauptmann von Ologau, ohne weitere Anfrage im Jahre 1491 Welkersdorf und die Trümmer seiner Hausburg mit Gewalt in Besiz und die Stadt mußte ihm noch dazu den bisherigen Genuß vergüten.

Sein Sohn Rempold von Falkenberg besaß das Gut noch 1530, und ist der letzte seines Hauses, der als Gutsbesitzer bekannt ist. Nach den La-

kenbergen kam es (1606) an Heinrich von Hochberg, und so werden noch folgende Eigenthümer genannt: 1645 Melchior von Last, Kaiserlicher Rath und Landeskanzler der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer; 1668 Heinrich von Posen, Obersteuereinnehmer und Amtsverweser zu Jauer; 1734 Christof Heinrich von Schweidnitz; endlich 1750 Bernhard Wilhelm Gottfried Reichsgraf von Schmettow.

## Wildberg.

(Im Herzogthum Oesterreich ob der Enns.)

Sei mir begrüßt, erhab'ne Burg,  
In deiner dunklen Wälder Kranz;  
Du stehst so mächtig trogend da,  
Wie die, die einst in dir gehaust!  
Auf seinem Rücken trägt Basalt-  
Gestein die festen Mauern dir:  
Die Zeit, die Alles nagend löst,  
Kann euch nicht trennen mehr; sie geht  
An der Verwachsenen spurlos hin. —

In der sogenannten Wild, einer weitgedehnten gebirgigen Waldgegend nördlich von Horn und Altenburg führt ein angenehmer Weg durch die waldhige Ebene des Bergrückens zum verfallenen Schlosse Wildberg im sogenannten Haselgraben, das auf einem hohen Felsen liegt, der aber von den benachbarten Gebirgshöhen noch überragt wird. Allein trotz seiner einsamen Umgebung ist wohl die Lage so wild nicht, wenn es vormalig

nicht anders war, nur der Burg den Namen gegeben zu haben. Von einer Seite des Schlosses zieht ein hoher Wald in der Länge und Breite sich gegen Medering zu, eine Stunde von Horn; gegen Altenburg zu erblickt man über Aeder und Fluren in der Entfernung einer halben Stunde, die nach Böhmen laufende Straße; und oben auf dem Söller der Burg bieten sich die Thürme von Greifenstein, Rosenberg, der drei Eichen, Horn, Altenburg und Grub, das nahe Dorf Messern und tief unten im Thale eine Kaiserliche Pulverstampfe an der Tafa, dem Blicke dar.

Der Anblick dieser Burg ist erhaben und Ehrfurcht gebietend; sie ist nach alter Art mit vielen Schwibbogen gebaut, hat einen runden hohen Wartthurm, ein rundes in acht Ecken, nach Verschiedenheit des Bodens abgetheiltes Gebäude, das wohl vormahls bloß zur Vertheidigung gedient hat; auch findet man noch eine besondere Bastion, und eine hölzerne Zugbrücke, die zum einzigen Eingang führte und auf deren Mitte ein Wachhäuschen stand.

Die Ringmauer ist mit steinernen spanischen Reitern ausgezackt, und neben dem dritten Stock der ritterlichen Wohnung war ein Garten angebracht, der jetzt nur hohes Gras und Zwetschenbäume trägt. Im Burghof auf dem steinernen Brunnen, der 26 Klafter tief in den Felsen gehauen ist, steht das, zwei Farben darstellende Wapen der Herrn von Puchhain. In einer Wagenschuppe des Burghofes ist noch ein zweiter mit Bretern belegter, mit Quadersteinen ausgemauert, drei Klaftern breiter und sehr tiefer Brunnen, mit Ra-

men: Bertholdibrunnen, weil hier der heilige Berthold von Zwetl das Wasser in Wein verwandelt haben soll.

In den Gemächern findet man das Schloß abgemahlt, von drei verschiedenen Seiten aufgenommen, dann mehrere Gemälde der gräflichen Familie Selb. In der Rüstkammer liegen noch einige Piken, Harnischtheile und Sättel. In der Kapelle stellt das Altarblatt den Heiland der Welt vor, an welchem sich die schmerzhafteste Mutter sanft an-schmiegt.

Wildberg ist das Stammhaus des uralten, erloschenen Hauses der Herrn von Wildberg, die es wohl auch erbaut haben werden. Im Jahre 1138 kommt ein Pilgrim von Wildberg und sein Bruder Adalbrecht als Zeugen eines Schenkungsbriefes der Adelheid von Wildberg, verwitweten Gräfinn von Hohenberg an das Kloster Kremsmünster vor; aber bald kam es in fremde Hände. Im Jahre 1176 besaß es der zu seiner Zeit im Lande ob der Enns mächtige Herr Gottschalk von Huensberg, der es in besagtem Jahre dem Bischof Wolfker von Passau schenkte. Dieser in die Geschichte des Landes mächtig eingreifende Kirchenfürst trat die Burg bald darauf an Gundacker von Steyr ab, der sich nach Erbauung des Schlosses Starhemberg bei Haag, Graf von Starhemberg nannte, und der Stammvater dieses Hauses ist. Im Jahre 1198 unterzeichnete sich Wildbergs Besitzer in seinen Briefen »Hadmar von Wildberg, Herrn Gundacker von Starhemberg Sohn.«

Von einem spätern Gundacker von Starhemberg, dem vierten Besitzer von Wildberg

ist ein 30jähriger Streit wegen seiner Gemahlinn Frau Adelheid, gebornen von Windern, mit Heinrich von Sumburg merkwürdig, der damit endete, daß Sumburg im Jahre 1320 durch Revers sich seiner Ansprüche begab; — was die Länge der Zeit ganz natürlich macht.

Als König Wenzel von Böhmen im Jahre 1394, aus seinem Lande floh, hielt ihn Heinrich Graf von Rosenberg auf und gab ihn den Brüdern Starhemberg zur Aufbewahrung. Wenzel war also zu Wildberg eine Zeitlang Gefangener, als Kaspar und Gundacker von Starhemberg es besaßen. Noch heißt unter den finstern Gemächern der Burg die Stube, worin der Fürst gefessen, das Königszimmer.

Vom Hause Starhemberg kam Wildberg an die Herrn von Puchhain, wie das oben erwähnte Wapen am Brunnen noch bezeuget. Von diesem Herrn kam die Burg an die Grafen von Abensberg, dann an die von Trau und endlich an das Grafengeschlecht von Selb, von welchem es der vorige Prälat von Altenburg, Willibald, den 23. Juni 1767, sammt dem dazu gehörigen Dorf Messarn und den großen Waldungen, um 120,000 Gulden gekauft hat. Diese Prälatur ist noch heute in Wildbergs Besiz.

Von den Denkwürdigkeiten, die in neueren Zeiten hier vorgefallen sind, erzählt der als vaterländischer Geschichtsforscher bekannte Kurz von St. Florian: daß am 11. Juni 1809 früh um 6 Uhr 800 Baiern theils Infanterie, theils Kavallerie, mit drei Kanonen und 12 leeren Wägen von Linz den Haselgraben herauf kamen; sie rückten ge-

gen den Verhau zu Wildberg vor, den 28 österreichische Jäger eine halbe Stunde lang vertheidigten, so zwar, daß Schuß auf Schuß die Feinde fielen; unterdessen eilte der zweite Jägerposten, 80 Mann stark vom sogenannten Bachner Berge herab, und vertheilte sich in dem nahen Gebüsch zu beiden Seiten; sie unterhielten vorzüglich gegen die feindliche Artillerie ein so treffendes Feuer, daß die Besspannung in kurzer Zeit unbrauchbar gemacht war. Nach einer Stunde kam ein Bataillon böhmischer Landwehr von Kirchschlag beim Verhaue an; die Baiern erkannten ihre Schwäche gegen die wenigen Tapfern und zogen sich zurück. Die mitgebrachten leeren Wagen dienten ihnen, die Todten und Verwundeten mit sich zu nehmen.

---

## **W u n n e n s t e i n .**

(Im Königreiche Württemberg.)

Offen, wie der Unschuld Augen,  
Blickt ins weite Thal hinein  
Aus dem ew'gen Wälderschatten  
Stolz der graue **W u n n e n s t e i n**.

Die Bewohner sind entschlummert,  
Dede steht das Heldenhaus,  
Ihre Thaten sind begraben,  
Und ihr Name löschte aus.

(K. J. Braun v. Brauntal in seinem Gedichte über Werkenstein.)

---

In geringer Entfernung der Stadt B o r t-  
w a r, erhebt sich im Norden eines sanft abhängen-

den Wiesenthales der Wunnenstein, ein fast einzeln stehender Berg. Auf seiner Südseite steigen Neben fast bis zum Gipfel hinauf; gegen Norden zieht sich ein Eichenwald bis an den Fuß herab. Seine Spitze eröffnet eine unermessliche Aussicht, die sich durch die Industrie der Holzdiebe bald noch weiter öffnen wird. Zunächst unten an der Burg liegt das Dorf Wingerhausen, weiter abwärts Groß- und Klein-Bottwar mit dem Schlosse Schaubed. Gegen Abend erhebt sich der Schwarzwald, dessen Schneefelder noch herabschimmern, wenn um den Wunnenstein schon Alles grünt; östlich die Alpenkette mit dem Rossberg, dem Achalm, Reuffen, Led, dem Rauben, bis an den Hohenstauffen und Rehberg. Der Asperg scheint ein unbedeutender Hügel, über den man weit hinausieht. Auch der Neckar zeigt zuweilen seinen glänzenden Wasserspiegel. Nicht minder schön ist die Gegend nach Westen hin. An den Höhen des Schwarzwaldes schließt sich der Stromberg an, seinem östlichen Ende der Michelsberg, mit dem berühmten Wallfahrtskloster, und das ganze Zabergäu mit seinen Städten, Dörfern und Burgen. Der Heuchelberg schließt die Gegend, wie eine grüne Mauer. Ueber dem Stromberg hin zeigen sich von den Vogesen zwei hochhervorragende Gipfel; und jenseits des Heuchelbergs die Mauern und Thürme eines alten Schlosses, hinter dem sich in Sommertagen die Sonnenscheibe hinabsenkt, so daß ihr Gold durch die Zacken der Thurmsinne und die Oeffnung der Mauer durchblitzt. Nördlich liegt der Odenwald, und weiter gegen Osten blicken die Gebirge des Weinsberger Thales mit dem

Roßberg herüber. Weiter herwärts liegen die Burgen Lichtenberg \*), Langhans \*\*), Wilded \*\*\*), Helfenberg †) und Stettenfels, die letztern noch jezt vom Fugger'schen Reichthume zeugend.

Wunnenstein scheint der Stammsitz des Hauses gleiches Namens gewesen zu seyn; gewiß aber ist, daß hier oben der letzte seines Geschlechtes, der gefürchtete Ritter Wolf von Wunnenstein, im vierzehnten Jahrhundert, genannt der gleißende Wolf von seiner glänzenden Rüstung, hauste. Er war ein Lieb der berühmigten Schläg-

\*) Lichtenberg liegt zunächst oberhalb Böttwar, von dem sich einst ein besonderes Geschlecht nannte. Graf Eberhard von Württemberg kaufte sie von Beatrix, Albrecht von Lichtenbergs Witwe, um 5600 fl. Nachher trug Württemberg sie der Krone Böhmens zu Lehen auf. Seitdem wanderte sie von einer Hand in die andere.

\*\*) Die in Beilsteins Nähe stehende Burg Langhans ist das Stammschloß der schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts vorkommenden Grafen von Beilstein. Sie liegt auf einem felsigten Hügel, und hat einen, vom Alter schon ganz schwarz gewordenen Thurm, in dem auch einst Wolf von Wunnenstein sein Wesen getrieben haben soll. Woher die Burg ihren seltsamen Namen hat, ist unbekannt. Eine dunkle Sage meldet, es habe sie ein Ritter gebaut, der am Hofe der Hohenstaufischen Kaiser der lange Hans genannt worden sey.

\*\*\*) Im 1. Bändchen der Ruinen S. 174.

†) Helfenberg war einst ein Raubschloß und der Stammsitz des erloschenen Hauses der Helfenberge. Im Jahre 1456 wurde diese Burg von Konrad von Hohenwiel an Württemberg verkauft. Unter dem Schlosse ist ein Dörfchen mit 200 Seelen.



lergesellschaft, mit der er manchen Ritt ins offene Feld gethan, namentlich gegen den Grafen Eberhard von Württemberg, später sogar für ihn gegen die Städte. Dieser Wolf muß auch an der Burg Guttenberg Antheil gehabt haben, und diese Burg unter ihm von Feindeshänden gelitten haben. Denn in der Fehde, die Graf Ruprecht von Nassau, nebst Speyer und Andern, mit dem Grafen Philipp von Nassau-Saarbrücken hatte, war Wolf von Wunnenstein auf des Letztern Seite, und es heißt, da Philipp durch die Ueberzahl zum Frieden gezwungen worden sey, habe er auf alle Schadloshaltungen verzichten müssen, und auch Wolf habe im Jahre 1395 seinen zu Guttenberg u. s. w. erlittenen Schaden fahren lassen.

Folgende auf diesen Wolf von Wunnenstein sich beziehende Anekdote \*) beweiset, wie in der Vorzeit selbst Raubritter edel und großmüthig handelten. »Der Kampf war hart, und selbst der einzige Sohn Eberhards blieb gleich anfangs im Treffen. Wie das Gefecht am hitzigsten war, bekam Eberhard unvermuthet einen Helfer, durch dessen Tapferkeit die Städtischen vollends zum Weichen gebracht wurden. Wolf von Wunnenstein, einer der Schlägler \*\*), welche Eberhard den

---

\*) Aus Spillers trefflicher Geschichte Würtbergs bey Gelegenheit, als Graf Eberhard von W. das Städtchen Stelz beugen wollte.

\*\*) Der berühmte schwäbische Schläglerbund war ein Rittersverein, der sich zu jedem guten Gang nach Schnapphahnen Art verbunden hatte, und den Grafen Eberhard von Württemberg, ohne vorherigen Absagbrief, im Städtchen Wildbad, wo er mit seiner ganzen

in Willbhab hatten auffangen wollen, war seiner Freude nicht mächtig, wie er hörte, daß es zwischen dem Grafen und dem Städter zur ordentlichen Feldschlacht kommen werde. Er hot, trotz der alten Feindschaft, dem Würtemberger seine Dienste an, und da dieser sein Anerbieten ausschlug, so ließ er sich doch sein Roß satteln, und kam gerade noch zu rechter Zeit auf das Schlachtfeld, und fiel wie ein Hagel unter die Städter hinein.

Nach der Schlacht dachte Eberhard, den alten Haubegen von einem Ritter sich erst recht zum Freund zu machen; er sollte mit ihm auf sein Schloß reiten, und mit ihm auf die Freude des heutigen Tages trinken. Unterwegs ritt Wunnenstein plötzlich wieder davon, »gute Nacht, es steht in alten Rechten,« rief er dem Grafen zu, und er hielt redlich Wort; in einem der Dörfer unweit Stuttgart trieb er den Bauern sogleich wieder das Vieh hinweg. »Das alte Wölflin hat einmal wieder Roßfleisch geholt,« sagte Eberhard, als ihm die Bauern ihre Noth klagten.

Wolfs Grabmal steht zu Beilstein, und seine Burg ist längst zerstört. Sie soll nach den noch vorhandenen Spuren ihrer Grundmauern und dem verschütteten Brunnen zu schließen, mehr östlich gelegen seyn. Nur ein Thurm der Kirche, die zur Burg gehörte, und von der in der unten erzählten Sage die Rede ist, steht noch in seinen Ruinen da, die wohl bald ganz verschwinden werden, da neben anderm Muthwillen, den man mit ihnen treibt, sie auch von Schatzgräbern umgewühlt werden.

Familie sich eben aufspielt, überfallen wollte, der jedoch dem Freyreiterschwarm glücklich entwich.

## Die Glocke auf der Burg Wunnenstein.

Der Ruf zum Zuge in's heilige Land und zur Befreyung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen erscholl in den deutschen Gauen, und mancher alte Ritter suchte noch einmahl sein Schwert, und seine Kraft im heiligen Kampfe zu bewähren. Da sah der Ritter **Stein von Wunnenstein** auf seiner Burg, wie ein Zug von Rittern und Knapen das Neckarthal herauf kam. Er sandte, zu fragen, was dieses zu bedeuten habe; und als ihm die Antwort durch sie ward: es sey nur Eines, was jetzt aller Gläubigen Herzen bewegen könne — die Schmach zu rächen, so dem Grabe des Erlösers angethan werde, da sattelte auch der Ritter sein Roß, und schloß sich an zum Zug in's heilige Land. Nach langer mühsamer Reise betrat er endlich mit seinen kreuzfahrenden Brüdern den Boden desselben, und unwillkührlich sanken Alle zur Erde, zu dem Herrn flehend, daß er ihnen vergönnen möchte, in Demuth das schwere Werk zu seiner Ehre zu vollenden.

Es war eben Wonnemond, als schon die Zinne von Jerusalem ihnen aus der Ferne entgegen winkten; ein unendliches Jubelgeschrey erfüllte die Luft, und Freudethränen stürzten aus Aller Augen. Aber noch stand den Kreuzführern der heifeste Wunsch bevor, und da that mancher Mann, obgleich Aller Herzen sich dem Kampf entgegen sehnten, ein stilles Gelübde, und auch unser Ritter that das fromme Versprechen, daß, sollte es ihnen mit des Herrn Hülfe gelingen, das heilige Werk auszurichten, er eine Kirche auf seiner väterlichen Burg erbauen wolle, darin den Herrn für solche Gnade zu preisen.

Der Kampf um die Mauern der heiligen Stadt begann, und mit ihm ein fürchterliches Blutbad. Als endlich das Panier der Christen von den Zinnen wehte, fraß das Schwert alles Lebendige, und erst, als die Besinnung wiedergekehrt war, dachten die Krieger mit unserm Ritter darauf, ihre Waffen vom Saracenenblute zu reinigen. Mit entblößtem Haupte und barfuß eilten sie nach den heiligen Orten, und die Stadt, die noch eben von dem wilden Geschrey des Mordes erschallte, war nun erfüllt mit Gebethen und Lobgesängen zur Ehre Gottes.

Nach Jahren kehrte auch Ritter **Stein** von **Wunnenstein** auf seine väterliche Burg zurück, und begann, seinem Gelübde getreu, den Bau einer Kirche. Sie ward dem heiligen Michael geweiht, und bald that sie ihre schützende Kraft kund, denn kein Hagel und kein Ungewitter traf die umliegende Markung. Eine geweihte Glocke, von ungeheurer Größe, die jedes Ungewitter verscheuchte, hing auf dem Thurme. Oft wohl mochten bey heiterem Wetter die Bewohner von **Heilbronn** ihren Klang vernehmen, der für die ganze Gegend, nur gerade nicht für sie, segenbringend war, denn die Ritter der Burg waren den **Heilbronnern** eben nicht sonderlich hold, und manches Ungewitter, glaubte man, habe sie aus angeerbter Feindschaft den Städten zugesandt. Darum trachteten sie auch nach derselben; doch lange vergebens, bis endlich die Stiftdamen von **Ubristenfeld**, denen Kirche und Gemeinde eine Zeitlang gehörten, sie gegen eine große Summe Geldes abtraten.

In allen umliegenden Orten war tiefe Trauer, als man das Wohlbekannte, segenbringende Geläute nimmer hörte, und die **Heilbronner** im Ruinen IV. Theil.

Triumph die Glocken ihrer Stadt zuführten. Die Reichsbürger empfingen sie unter feyerlicher Begrüßung; sie wurde eingesegnet, auf den Thurm der Hauptkirche gebracht, und da stand nun der Rath mit der ganzen Bürgerschaft, das erste Geläute erwartend. Aber umsonst, sie gab keinen Ton von sich; Geisterbanner und Priester sprachen ihre Formeln, aber sie schwieg; man bethete, man sang, man hielt Messe, aber kein Laut ließ sich vernehmen. Da siegte die Furcht vor der Strafe des Himmels, und die Städter selbst brachten sie wieder in ihr Heiligthum zurück.

An der Gränze empfingen sie Scharen fröhlicher Menschen, die sie wie eine Mutter vermißt hatten. Um keine Zeit zu verlieren, nahm sie ein Landmann, der eben vom Felde kam, auf seinen Wagen, und zum Zeichen der Gnade des Himmels zog ein Paar Stiere mit raschen Schritten die schwere Glocke den steilen Berg hinauf, welche die Städte mit zwölf Pferden kaum von der Stelle gebraucht hatten. Als die Wunderglocke wieder auf dem Thurme hing, ließ sich das Volk auf die Knie nieder, dankend dem Herrn für solche Gnade.

Von nun an verkündet wieder ihr helles Geläute der Umgegend den Segen, den der fromme Ritter aus dem gelobten Land in seine Heimath mitnahm. — Noch steht, wie wir oben gemeldet haben, die Ruine dieses Glockenthurmes, weithin im Lande sichtbar.

---

## Z e l k i n g;

(In Oesterreich.)

Die Dränger fielen; dieses Schloß  
Versenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,  
Zeigt von zerbrochenen Ketten!

(Fr. L. Gr. v. Stolberg.)

Eine Stunde südwärts vom herrlichen Stifte zu Molt durchrieselt der Zelkingbach ein anmuthiges Felsenthal, welches das Pfarrdorf gleiches Namens in sich schließt. Ein nahe dabei liegender hoher Felsenberg ist mit Schutthausen besät, die Trümmer einer uralten Burg. Dieser Ueberrest aus der ritterlichen Zeit eines längst versunkenen Jahrhunderts diente einst den Herren von Zelking (Zal-king) zum Wohnsitz und steht mit dem kaum noch erhaltenen Gewölben im Geruche der Unheimlichkeit, wie man denn nur selten die Riesenbaue der Vorzeit bewundern kann, ohne nicht irgend eine schaurige Sage davon zu hören.

Das alte, mächtige und berühmte Geschlecht der Zelkinger hatte viele Vasallen und zu Anfang des 14. Jahrhunderts sein Erbbegräbniß in der Minoritenkirche zu Wien. Ein Werner von Zelking lebte schon um das Jahre 1100. Ein späterer Ulrich von Zelkingen kommt in Urkunden von 1204 und 1212 vor. Albero von Zelkingen und Herrmann von Wolferdsdorf waren die Erziehungsgeossen Herzogs Friedrichs II., von dem sie sehr geliebt wurden. Als diese zwei Jugendfreunde des Fürsten im Jahre 1244 in einem Treffen verwundet worden waren, ließ Friedrich in allen Klöstern seines Landes öffentlich

Gebethe halten, und spendete nach ihrer glücklichen Herstellung reichliches Almosen. Gedachtes Freundespaar wird in König Ottokars Judenbrief vom Jahre 1255 noch genannt.

Otto von Zelkingen, des vorgebachten Albers Nefte, erhielt 1286 von Herzog Albert I. das halbe Schloß Zelking zu Lehen. So pflanzte sich dieses Haus fort bis gegen das erste Drittel des 17. Jahrhunderts, wo es mit Christoph Wilhelm, Freiherrn von Zelking, der 1629 starb, erlosch. Von den letzten Gliedern dieser Familie verdient noch Karl Ludwig genannt zu werden, der 1560 kaiserlicher Oberst zu Raab und 1572 Oberstallmeister war.

### Das alte Stammbuch.

Es dürfte vielleicht nicht ganz ohne Interesse seyn, über ein Stammbuch, welches sich in einer Amtskanzley der gräflichen Herrschaft Zelking befindet, und aus einer Zeit ist, wo es zwar mit der Schreibweise schlecht, aber um so besser und tüchtiger mit dem Herzen ausfiel, ein Paar Worte zu vernehmen. Die Form des Buches ist ungefähr folgende:

Der Inhaber kündigt sich nach einem breiten, vermuthlich von ihm selbst verfaßten Vorworte — als ein »Hans Schrenkherr von Ezenberg, der römisch kaiserl. auch zu Hungarn und Pöheim königl. Majestät, Ablicher Uswarter« — an, und hierauf folgen die Rahmen der Edlen damaliger Zeit, die er seinen Freunden zuzählte. Starhemberg, Palffy, Herberstein, Kolloniz, Salm mit mehreren andern Sprossen angesehenen adeliger Familien glänzen an der Spitze. An ihre Reihe

schließen sich die Jungfrauen an, denn nach der  
Einleitungsbrede des Eigenthümers — »gebührt es  
nur verehrlichen Weibern geziemend, unter der Män-  
ner Nahmen ihre zu schreiben.« — Die geistlichen  
Freunde des Herrn von Schrenk herr mußten,  
— man kann nicht leicht vermuthen warum, sich  
mit dem letzten Plaze begnügen. So viel von der  
Form, und nun einige Denksprüche.

1619 Alle Dinge in Gottesnam  
Der Deuffel ist seltsam  
Hans Albrecht,  
und Alexander von Störbach.

1620 Wer mich lobt in praesentia  
Und scheut mich in absentia  
Den holt die pestilentia  
Hans Christoph von Berliching.

1621 Mortuus vivam  
Freyherr von Traun.

1622 Der Verstandt kommt vor den Jahren  
nicht  
Rudolph Freyherr von Stadl.

1622 Herz, halt's heimlich.  
Heinrich von Marretrain,  
Freyh. zu Waldeg.

1624 Zeit Bringt Rosen.  
Octavian Ringler.

1624 Frisch dran, mit Freuden darum  
Hanns Georg von Haybegg.



1624 So lang sich in mir eine Ader noch rührt,  
So lang in mir die redlichkeit nicht ver-  
dirbt.

Julius Graff von Sallm  
und Neuburg.

1624 Dominus adjutor meus  
Stephanus Pallfy de  
Erdöd, Comes.

1624 Verständlich und still  
wie Gott will  
Ernst von Kolonitsch,  
Freyherr und Obrister.

1624 Lieber sterben, als verändert.  
Rudolph von Hofkirchen,  
Freyherr.

1624 Vivit post funera virtus  
Lorenz von Hofkirchen,  
Freyherr.

1624 Zum Unglück hab ich eines Löwen Muth  
vertrau Gott all Sach wird werden gutt.  
Jakob Franz Freyherr zu  
Herberstein.

1625 Sperantem in Dominum  
misericordia circumdabit.  
Paul Jakob Herr v. Star-  
hemberg u. s. w.

---



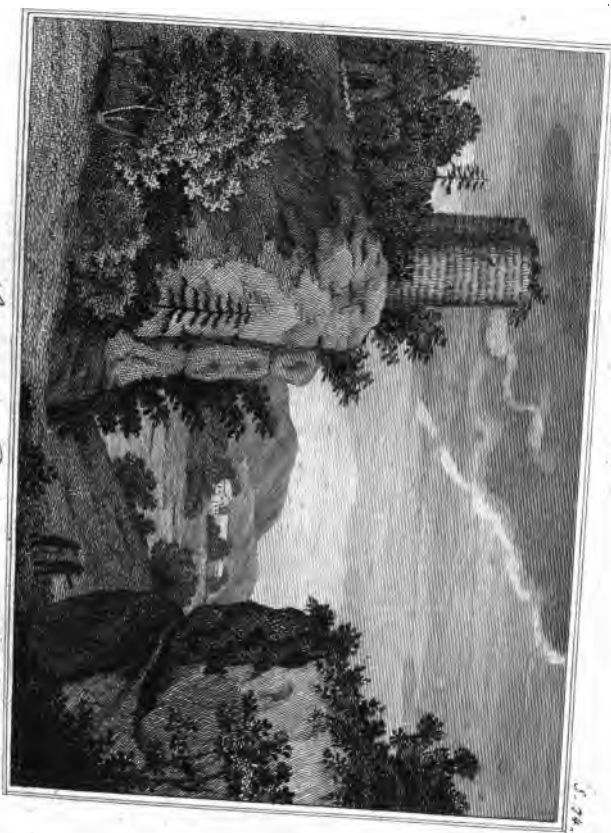
# I n h a l t.

---

	Seite
Alsbach. Im Großherzogthum Hessen = Darmstadt.	5
Alt-Kemnitz. Im preussischen Herzogthum Schlesien.	10
Bolcoschloß. Im preussischen Herzogthum Schlesien.	12
Jacob Thau, der Hofnarr. Erzählung.	22
Crumnor (Cumner). In Berkshire in England.	34
Ehrenfeld. Im Königreiche Baiern.	39
Hieronymus Stauf von Ehrenfeld	43
Ehrenstein. Im Schwarzburg = Rudolstädtischen Fürstenthume.	45
Der doppelbeweibte Graf von Gleichen.	47
Engelhaus. Im Königreiche Böhmen.	54
Burg Engelhaus. Ballade von Franz v. Maffiz.	58
Fotheringay. In der englischen Grafschaft Northampton.	62
Chatsworth.	66
Fürstenberg. Im preussischen Herzogthum Schlesien.	67
Die Zobtenhöhle. Volksfage.	72
Serenstein. Im Schweizer = Kanton Bern.	74
Das Steinbild im Graben bei Serenstein. Sage.	79
Guttenberg. Im Königreiche Württemberg.	84
Haasberg. Im Herzogthum Inner = Krain.	89
Die Herren von Cobenzel.	90
Hohnstein. Im Königreiche Sachsen.	96
Hummel. Im preussischen Herzogthum Schlesien.	99
Der Raubgraf auf Hummelburg. Ballade.	106

Reverenburg. Im Fürstenthume Schwarzburg: Son-	
dershausen.	110
Das Gottesurtheil. Erzählung nach Lui-	
se Brachmanns Gedicht.	117
Klingenberg. Im Königreiche Böhmen.	131
Natternberg. Im Königreiche Baiern.	137
Agnes Bernauer und Albrechts Liebe von	
Zschokke geschildert.	139
Rapotenstein. In Nieder: Oesterreich.	145
Der Brüder von Kuenring gespenstiger	
Zweikampf.	151
Saurau. Im Herzogthum Ober: Steyermark.	154
Strein. Im Herzogthum Oesterreich.	165
Talkenstein. Im preussischen Herzogthum Schlesien.	168
Wildberg. Im Herzogthum Oesterreich ob der Ens.	171
Wunnenstein. Im Königreiche Württemberg.	175
Die Glocke auf der Burg Wunnenstein.	180
Zelking. Im Herzogthum Oesterreich.	183
Das alte Stammbuch. Archival Nach-	
richt.	184





Herstein's Ruins.

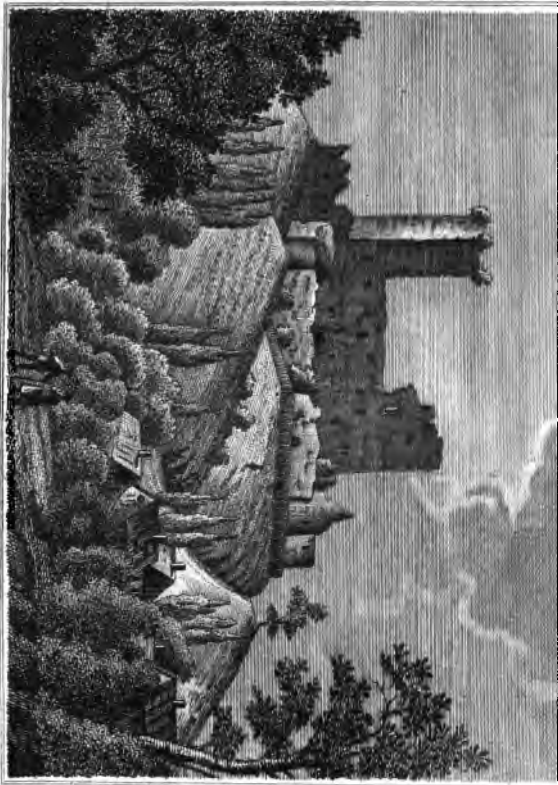




*Leichenstein  
des Grafen v. Gleichen und seiner zwey  
Weiber.*



*Ruinen der alten Burg Ehrenstein*











1.-5 = 2500.-  
Jan 85



Bei Mich. Vechner, Universitäts-Buchhändler,  
in Wien, und in allen Buchhandlungen in den  
Provinzen ist um begesetzte Preise in Cons. Münze  
zu haben:

Ruinen oder Taschenbuch zur Geschichte ver-  
fallener Ritterburgen und Schlösser nebst ih-  
ren Sagen, Legenden u. Mährchen. 5 Bde.  
Mit vielen Kupfertaf. Wien 1834. 4 fl. —  
Jedes Bdehen. einzeln 48 kr.

**I n h a l t:**

1. Baden in der Schweiz. — Bogenberg. —  
Dienstberg. — Donaufauf. — Drachensfeld.  
— Frankenstein. — Freudenburg. — Go-  
desberg. — Greifenstein. — Helsenstein. —  
Hellenstein. — Limburg. — Merkenstein 1c. 1c.
2. Aggstein in Oesterreich. — Berta. — Blauen-  
stein. — Buchart. — Doun-Castle. — Ebern-  
burg. — Elz. — Eselsburg. — Gelnhausen.  
— Greifenstein. — Gröningen. —  
Gliffenburg. — Hagen (Hain) 1c. 1c.
3. Rothwell in Schottland. — Braunsberg.  
— Eyenstein. — Falkenstein. — Firmian,  
oder Sigmundskron. — Gleyberg. — Gän-  
tersburg. — Hohenstein. — Kochenburg. —  
Landsberg. — Lindensfeld 1c. 1c.
4. Alsbach. Im Großherzogth. Hessen-Darm-  
stadt. — Alt-Kemnis. — Boscoschloß. —  
Crumnor (Cumnor). — Ehrenfeld. — Eh-  
renstein. — Engelhaus. — Fotheringay. —  
Hartenberg. — Gerenstein 1c. 1c.
5. Aggstein. — Auerberg. — Cyriatsburg. —  
Dunstafnagge. — Ehrenstein. — Jürsten-  
stein. — Gallenberg. — Geiersberg und Ro-  
senburg. — Harsenberg. — Hirschberg. —  
Hohenkrähen. — Hohenrechberg 1c. 1c.